Die Opfer des Goldes.

Volks-Roman

von

Anton Langer.

Erster Band.

Wien, 1863.

J. Dirnböck's Verlag.

1. Kapitel.

Auf der Main-Lust.

Die unheilvollen Kriegs-Gewitterwolken, welche die letzten Monate des Jahres 1850 verdüstert hatten, waren, langsam sich zerstreuend, allmählich der Friedenssonne gewichen. Der gefürchtete Kampf zwischen Oesterreich und Preußen, auf den Europa lauernd, schadenfroh, Deutschland aber mit bang klopfendem Herzen blickte, eine Wiederholung des siebenjährigen Krieges fürchtend, der verderbliche Bruderzwist, der am Main und Rhein die Weißen gegen die Blauen führte, hatte in der Affaire bei Bronzell, wo die Hitzköpfe ohne Kommando auf einander feuerten, so daß ein österreichischer Jäger verwundet und ein preußischer Artillerieschimmel getödtet wurde, ein tragikomisches Ende gefunden.

Der geniale Staatsmann Schwarzenberg war nach Olmütz geeilt, wo der Minister Manteuffel seiner harrte. Dort, in geheimer Sitzung, hatten die beiden Diplomaten Deutschlands Geschick in ihren Händen. Manteuffel, von seinem Gebieter mit unbe-

dingter Vollmacht versehen, besaß Muth genug im entscheidenden Augenblicke nachzugeben. Die beiden Premiers, die als Gegner zusammen gekommen, trennten sich als Freunde, und die proponirte Dresdner Konferenz sollte das vollständig durchführer, was zu Olmütz als Brouillon hingeworfen worden war. Und so geschah es, — Deutschland behielt seinen Frieden, die Schwerter der einander gegenüberstehenden Armeen sanken in die Scheiden.

Kein Wunder, daß eine große Zahl junger Kriegsleute, die vom Kriege Ruhm und Beförderung hofften, den Frieden, eben nicht mit günstigem Auge ansahen, besonders unter den Preußen, die Oesterreichs Helden um die Lorbeeren beneideten, welche diese in den glühenden Gefilden der Lombardei und auf den eisbedeckten Pußten des Magyarenlandes gesammelt hatten. Kein Wunder, das Reibereien zwischen den Soldaten häufig vorkamen, besonders in den gemischten Garnisonen, zu Frankfurt und Mainz.

Solch eine Szene fand an einem wunderlieblichen Maiabend des Jahres 1851 statt in der alten Kaiserstadt Frankfurt am Main, und zwar in jenem reizenden Kaffeehausgarten, welcher die „Main-Lust“ heißt und in seiner blühenden Anmuth sich mit nichts vergleichen läßt, als mit dem Paradiesgärtchen zu Wien, vor dem er jedenfalls den Vorzug besitzt, daß unter seiner Umwallung der breite silberglänzende Mainstrom hinzieht, bevölkert mit leichtrudrigen Kähnen, aus welchen Gesang und Musik denen zu Ohren tönt, die auf der „Main-

Luſt" zwiſchen den Blütenbäumen ſich des Lebens freuen.

In dem kleinen Pavillon, inmitten des Gartens ſpielte die Muſikkapelle des öſterreichiſchen Garniſons-Regimentes, und die Frankfurter ſchöne Welt war deshalb zahlreich, wie immer, vertreten, denn die Frankfurter „Borcher" haben die Oeſterreicher lieb und ſchwärmen für ihre Muſik, beſonders für die Militärmuſik.

An einem Tiſche, nahe der Brüſtung, über welche das Auge den Main überfliegend, weit hinaus ſieht ins Land, ſaß eine Gruppe öſterreichiſcher Offiziere, zwei Hauptleute, drei Oberlieutenants und ein Unterlieutenant, unter ihnen aber als Gegenſtand ihrer allgemeinen Verehrung ein Major, deſſen Geſicht jenen Stempel militäriſcher Tüchtigkeit trug, den man eben nur auf den Schlachtfeldern bekommt. Die Offiziere ſahen auf ihn und horchten ſeinen Worten mit jener faſt patriotiſchen Ergebenheit, welche das Verhältniß des öſterreichiſchen Offiziers zu ſeinem Vorgeſetzten kennzeichnet. Sie gehörten nicht dem Regimente an, welches in Frankfurt garniſonirte, ſondern auf dem Durchmarſche begriffen, hatten ſie des Raſttages wunderſchönen Abend benützt, um den Lieblingsort der Frankfurter zu beſuchen. Ihr ganzes ſchlichtes, ernſtes Weſen, ihre beſcheidene Haltung gegenüber dem ſchönen Geſchlechte, ihr gedämpftes, die Nachbarn nie ſtörendes Geſpräch beurkundeten ſie als Männer, denen des Lebens Ernſt bereits bitter mitgeſpielt hatte, und der jüngſte unter ihnen, der Unterlieutenant, ein blutjunger, ſchöner Mann, deſſen

Lippen kaum noch ein leichtes Bärtchen zierte, trug auf seiner Brust den Leopoldsorden, den er vor Malghera sich erkämpft hatte. Es waren mit einem Worte, um einen Soldatenausdruck zu gebrauchen, lauter Leute, die Pulver gerochen hatten.

Den striktesten Gegensatz zu ihnen bildeten die Herren Lieutenants des preußischen Füsilier-Regimentes der Frankfurter Garnison, welche, zwölf an der Zahl, zwei Tische weit von den Oesterreichern saßen und champagnisirten. Die Herren waren geschniegelt und gebiegelt, die Schnurbärte magniperb aufgedreht, die Haare gebrannt, die Uniform saß so knapp, als ob unter ihr ein Schnürmieder angelegt wäre, die breite Kappe mit der schwarzweißen Kokarde war unternehmend schief gesetzt. — Das Auge, bewaffnet mit jenem gesichtsverunstalteten Zwicker, der jedem echten Soldaten ein Gräuel ist, blickte herausfordernd auf die schönen Frankfurterinnen und die Konversationen über Tänzerinnen und Sport wurde in einem Ton geführt, als ob am jenseitigen Mainufer Jemand dieselbe mit anzuhören verpflichtet gewesen wäre.

In dem Maße, als der Champagner die Köpfe mehr erhitzte, wurde sonderbarer Weise das Gespräch leiser, allein die Blicke, die früher den Schönen gegolten, kehrten sich gegen die österreichischen Offiziere, die Anfangs dieselben nicht beachteten, allein endlich doch aufmerksam wurden, da im menschlichen Blicke ein gewisses etwas liegt, ein herausfordernder Zauber, so daß man einen Mann mit einem Blicke

mehr beleidigen kann, als mit dem verletzendsten Worte.

Die Oesterreicher wurden trotz aller Mühe, ihr angefangenes Gespräch im Gang zu erhalten, unwillkürlich immer einsilbiger.

Die Preußen plauderten immer lebhafter, immer lästiger. — Die Blicke wurden hämischer, herausfordernder, — die Gläser klangen rascher aneinander.

Endlich hob der Eine von ihnen, den die Andern den Herrn von Puntigow nannten, das Glas, hielt es vor's Auge, wie einen Stecher, und sagte so laut, daß man es bequem sechs Tische weit hören konnte:

„Wär's nur zu was gekommen, — auf Ehre! — So hätten wir sie zusammen geschmissen.“

Und er schleuderte das Glas gegen die Brüstung der Garten-Umwallung, daß es in Scherben zerklirrte.

Die Frankfurter an den benachbarten Tischen, die sich früher weder um die Weißen noch um die Blauen viel gekümmert hatten, hoben die intelligenten Spießbürgerköpfe neugierig lauschend in die Höhe, um zu sehen, was da kommen würde.

Interessant war es, die Oesterreicher zu beachten. Wind, Wetter und Sonne hatten ihr Antlitz viel zu sehr gebräunt, als das man es hätte ausnehmen können, wie sie die Farbe wechselten, nur der erbleichende Rand der Wange unter dem Auge, ein unmerkliches Zucken der Lippen gab ihre innere Aufregung kund. Von den beiden Hauptleuten zündete sich der Eine eine frische Zigarre an der des

andern Hauptmannes an, der eine Oberlieutenant trommelte mit den Fingern den Generalmarsch auf dem Tische. Die beiden andern blickten finsteren Auges hinüber nach dem Störefried, — nur der Lieutenant mit dem Leopoldsorden hatte sich halb auf seinem Stuhle erhoben, als ob er hinüber stürzen und die Uebermüthigen zur Rechenschaft ziehen wollte.

Ein Blick aus dem klaren, blauen Auge des Majors und wie gebannt sinkt der junge Mann auf seinen Stuhl zurück. Allein seine Wange, die noch die Atlasfrische der Jugend besitzt, vermag den Grimm nicht zu verbergen, der sein brausendes Blut zum wildschlagenden Herzen jagt, und eine geisterhafte Bläße überzieht sein wunderschönes Antlitz.

Unwillkürlich richten sich die Blicke der Offiziere auf den Major; was er sagt, das wollen sie thun, — er soll entscheiden.

Der Major aber nimmt aus einem unscheinbaren Etui eine Zigarre, schneidet sie mit einem alten Taschenmesser ab, zündet sie lansam an, thut ein paar Züge, die ihm außerordentlich zu behagen scheinen, und hat durch all das soviel Zeit gewonnen, um ein leichtes Zittern der Stimme zu bemeistern, welches sonst gegen seinen Willen verrathen haben würde, daß es in seinem Herzen auch ein Fleckchen gibt, so verwundbar, wie das der jungen Männer. Allein dem Greise, der längst gewohnt, sich selbst zu beherrschen, gelingt auch diesmal der Sieg über sich selbst, und in italienischer Sprache, die seinen Waffenbrüdern durch lange Garnison am Mincio

so geläufig, wie die eigene worden war, spricht er zu den Offizieren:

„Meine Herren! Vor allem andern kaltes Blut und fünf Minuten Aufmerksamkeit auf das, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich rede hier nicht als Vorgesetzter, sondern nur als Ihr Kamerad, als kaiserlicher Offizier. Bedenken Sie, daß ich so gut, wie Sie es fühle, wenn das Porte-Epée, das ich trage, insultirt wird. Allein noch ist nichts geschehen, was wir als wirkliche Beleidigung aufnehmen müßten, — noch ist kein Mann genannt, kein Wort gesprochen worden, das uns eine Gegendemonstration zur Pflicht macht. Halten Sie an sich, so lange ich an mich halte, — der Degen, der auf dem Schlachtfeld geweiht wurde, im Kampf für Kaiser und Vaterland, darf durch keine Rauferei entehrt werden."

Die energische Ansprache des Majors verfehlte ihre Wirkung nicht, — die beiden Hauptleute hatten während derselben soviel über sich gewonnen, daß sie zu lächeln vermochten und ein anscheinend hochwichtiges Gespräch in italienischer Sprache begannen, an welchen die anderen scheinbar den lebhaftesten Antheil nahmen, den Tisch der Preußen nicht weiter beachtend.

Auch an diesem schienen einzelne Klügere, Besonnenere zu sitzen, welche das herausfordernde Benehmen ihrer Kameraden mißbilligten. Allein Einer von ihnen, der Junker von Puntigow, schien durchaus nicht der Mann dazu, wenn die Krakeelsucht sich seiner einmal bemächtigt hatte, so leicht nachzugeben. Er sprang auf, stürzte noch ein Glas Champagner

hinab und schritt dann mit vollkommen sichrem Gange auf das Orchester zu, wo die Bandisten eben wieder zu ihren Instrumenten griffen.

Die allgemeine Aufmerksamkeit, die schon durch die frühere Szene erregt worden war, wendete sich ungetheilt dieser neuen Wendung der Dinge zu.

Von Puntigow blieb vor dem Pulte des Kapellmeisters stehen und sprach:

„He! Sie da! Kapelle!“

„Sie wünschen?“ erwiderte der Kapellmeister, dessen feines, den Künstler verrathendes Antlitz eine leichte Röthe überzog bei der etwas undelikaten Ansprache des preußischen Offiziers.

Der Junker von Puntigow zog eine höchst elegante Brieftasche, worauf weithin sichtbar in einem Vergißmeinnichtkranze der Name „Adelheid“ prangte, nahm aus der Tasche einen Zehnthalerschein, legte denselben vor dem Kapellmeister auf das Pult, und sagte in jenem unnachahmbaren näselnden Tone, den man in vollkommenster Suffisance nur in Berlin bei „Kranzler“ und „d'Heureuse“ hören kann:

„Ach! thun Sie mir doch den Gefallen, mein Bester, und spielen Sie einmal die preußische Volkshymne.“

Der Kapellmeister zauderte.

„Haben sie mich nicht verstanden, Männchen?“ fuhr Herr von Puntigow etwas gereizt fort, „ich bin ein preußischer Offizier und verlange, daß Sie mir für mein Geld: „Heil Dir im Siegerkranz“ aufspielen.“

Der Kapellmeister befand sich in keiner gerin-

gen Verlegenheit. Der preußische Lieutenant hatte laut genug gesprochen, daß man ringsum Alles hören konnte, und auch den österreichischen Offizieren war kein Wort von der kurzen Conversation verloren gegangen.

In seiner Noth warf der Kapellmeister von der Höhe des Orchesters herab einen bittend fragenden Blick auf den Major, welchen Blick der Stabsoffizier mit einem kaum bemerkbaren zustimmenden Blinzeln seiner Augen beantwortete.

Der Kapellmeister wußte nun wenigstens was er zu thun hatte.

Allein der Künstler hatte beschlossen, dem Junker für sein brüskes Auftreten eine kleine Lektion zu geben, und er that dies auf folgende Weise:

Zuerst legte er den Zehnthalerschein systematisch zusammen, dann sprach er:

„Ihrem Wunsche, Herr Lieutenant, werde ich mit Vergnügen nachkommen. Allein, da ich hier zum Vergnügen des Publikums die Nummern meines Programms vorzutragen habe, so würde es mir das Publikum sehr übel nehmen, wenn ich f ü r G e l d von meinem Programme abgehen, und eine Piece spielen wollte, die im selben nicht vorkommt. Erlauben Sie mir daher, Herr Lieutenant, Ihnen Ihr Geld mit der Versicherung zurück zn geben, daß ein ö s t e r r e i c h i s c h e r Kapellmeister es sich z u r w a h r e n E h r e rechnet die preußische Volkshymnne zu spielen, zu Ehren des hochherzigen Königs von Preußen, des hohen Verbündeten meines gnädigsten Herrn und Kaisers."

Und bei diesen Worten reichte der Kapellmeister mit zwei Fingern dem Junker den zierlich zusammengelegten Thalerschein vom Orchester hinab.

Von den nächst stehenden Tischen erschallten einige energische Bravos.

Der Junker von Puntigow war über den feinen Merks, den ihm der uniformirte Künstler ertheilt hatte, so verdutzt, daß er nahe daran war, den zurückgegebenen Thalerschein wieder in seine Brieftasche zu stecken, allein er besann sich noch rechtzeitig eines Besseren, und gab denselben einem vorüberschießenden Kellnerjungen, mit dem zwischen den Zähnen gemurmelten Worten:

„Was ein preußischer Kavalier einmal geschenkt hat, kann er nicht mehr zurücknehmen. Da nimm mein Junge."

Der Kellnerbursche, ganz verdutzt über diese ungewohnte Großmuth, nahm, fabelhafte Bücklinge schneidend, mit zagender Hand die Banknote, und rannte dann so eilig davon, als ob er gefürchtet hätte, zur Rückgabe verhalten zu werden.

Während dem hatte der Kapellmeister die aufgelegten Noten wechseln lassen, und einige Minuten darauf ertönten vom Orchester herab die melancholisch schönen Akkorde der preußischen Volkshymne, die von einem nicht unbedeutendem Theile des Publikums mit Applaus begrüßt wurde.

Der Junker von Puntigow kehrte zu seinem Tische zurück, allein er trug den Kopf nicht mehr so hoch, als er ihn auf dem Hinwege getragen hatte.

Die preußische Hymne war zu Ende und der

lebhafteste Applaus der Offiziere und theilweise des Publikums rief den abtretenden Kapellmeister wieder an sein Notenpult zurück.

Der Künstler nahm den Taktstock und flüsterte dem Orchester links und rechts ein paar Worte zu.

Dießmal brauchten die Noten nicht gewechselt zu werden.

Die Bandisten setzten ihre Instrumente mit einer Begeisterung an, als ob sie, die kein Schwert zum Fechten trugen, für die Ehre ihres Vaterlandes mit Tönen kämpfen wollten.

Und vom Orchester herab brauste majestätisch feierlich Haydn's schönstes Werk, Oesterreichs Volkshymne, das herrliche: „Gott erhalte!"

Ein wahrer Sturm von Beifall brach ringsum los, die Frankfurter gingen aus ihrem Phlegma heraus und klatschten und schrien Bravo, wie wälische Enthusiasten; ja die Weiber und Mägdleins, die nicht so schrein konnten, wie ihre respektiven Väter, Männer, Brüder u. s. w. ließen sich's nicht nehmen, die Taschentücher zu schwenken und einzelne Ultra's unter den Herrn versuchten es sogar, die Melodie mitzubrummen.

Die österreichischen Offiziere aber erhoben sich an ihrem Tische mit blitzenden Augen, zogen ihre Mützen und blieben mit entblößtem Haupte stehen, bis der letzte Akkord der Hymne verklungen war, und als der Abendwind, der vom Main herüberwehte, die weißen Haare des Majors lüftete, da sah man eine breite Narbe, welche die Heldenstirne zierte.

Unwillkürlich erhob sich, was ringsum saß, und

manches blitzende Auge sah drohend hinüber nach den Preußen.

Allein es gibt wenig bravere Soldaten, als die Preußen und wer an den preußischen point d'honneur appellirt, thut's nicht vergebens. Wie ein Mann erhoben sich die preußischen Offiziere, auch sie standen kerzengerade, wie auf der Parade, mit entblößtem Haupte, ihr Gesicht drückte das Bewußtsein aus, daß sie den Oesterreichern eine Art Genugthuung schuldig waren, für das, was Einer aus ihrer Mitte gefehlt hatte, und so blieben sie stehen, bis unter stürmischem Jubel die letzten Takte der österreichischen Volkshymne verklungen waren, — erst als die Oesterreicher ihr Haupt wieder bedeckten, thaten sie das Gleiche und legten, wie auf Kommando, die Hand an die Mütze, nach den Oesterreichern herüber salutirend, die kameradschaftlich den Gruß erwiderten.

Bald darauf verließen die Oesterreicher die Main-Lust; sie gingen längs den drei Bahnhöfen in den blühenden Anlagen hinauf bis zum Taunus-Thor, dann durch die große Gallerstraße auf den Roßmarkt und durch die Allee am Goethedenkmal vorüber auf den Steinweg, den Major begleitend, der im „Weidenbusch" wohnte. Dort nahmen sie von dem verehrten Veteranen Abschied, der ihre Hände schüttelnd gerührt, sprach:

„Ich danke Euch, Kinder, Ihr habt heute meinen unbefleckten Namen vor der unliebsamen Nothwendigkeit bewahrt, in den Akten eines Raufhandelprozesses fungiren zu müssen. Ich danke Euch, Kinder, — Ihr habt heute soviel, ja noch mehr Muth

bewiesen, als auf den Schlachtfeldern Ungarns und Italiens. Gute Nacht."

Die Herren trennten sich.

Der Lieutenant Rebzweig ging allein über den Roßmarkt zurück durch den Hirschgraben nach der Weißfrauengasse, um in der Jägerkaserne einen Freund zu besuchen.

Es war bereits dunkel geworden.

Als er in jene Enge kam, wo der Hirschgraben und der Münzgraben zusammenstoßen, vernahm er die raschen Schritte eines Nacheilenden hinter sich.

Der Lieutenant blieb stehen und wendete sich um.

Beim Scheine einer lebensmüden Straßenlaterne erkannte er in dem, der ihm gefolgt war, den Junker von Puntigow.

Der Lieutenant Rebzweig hatte ihn auf der Stelle erkannt, denn das Gesicht des Junkers war durch die Szene auf der Mainlust seiner erbitterten Seele zu tief eingeprägt worden, allein er machte es, wie die Vedette, welche auch dann noch den Feind anruft, wenn sie ihn bereits erkannt hat, und mit kräftiger Stimme schallte dem Preußen ein „Wer da?" entgegen.

„Oho!" antwortete der Junker. „Sie donnern mir ja Ihren Ruf zu, als ob ich irgend ein verdächtiges Individuum wäre, das einen Posten beschleichen will."

„Hm!" antwortete der Oesterreicher, „wenn im Dunkel der Nacht hinter mir Einer drein kommt, raschen Schrittes, und ohne daß ich weiß, wer er ist und was er will, so ist's mir wohl erlaubt von ihm zu denken, was mir beliebt."

Der preußische Offizier lachte laut auf.

„Dank Ihnen schönstens für das Kompliment," erwiderte er, „meine Adelheid würde sich höchlich wundern, wenn sie erführe, daß ihr Theodor in den sonst so sicheren Straßen der ehrwürdigen Stadt Frankfurt beinahe für einen Straßenräuber gehalten worden sei, denn nach den Augen, die Sie auf mich heften, scheinen Sie mich wirklich in die Kathegorie der Highwaymen zu setzen. Doch um Ihnen nicht länger einen Zweifel darüber zu lassen, wer ich bin und was ich will, so erlauben Sie mir, mich Ihnen vorzustellen."

Und er legte die Hand an die Mütze und sprach in halb ernstem, halb scherzenden Tone:

„Lieutenant Theodor von Puntigow, Erbherr auf Malowitz und Schakelburg an der Gränze zwischen Brandenburg und Pommern, Bräutigam der liebenswürdigsten Banquierstochter, die je in einem Berlinersalon über Humboldt geschwazt, ohne ihn zu verstehen, leidenschaftlicher Verehrer der Oper, wenn ein Ballet eingelegt ist, sowie des echten Champagners und der echten Raçepferde, gegenwärtig so ziemlich ohne Schulden, da der Alte vorgestern „Moos" geschickt hat."

Dem Oesterreicher schien der witzelnde Ton, in welchem der Preuße von seiner Stellung, von seiner Braut und seinem Vater sprach, durchaus nicht zu gefallen; er antwortete sehr ernst:

„Und ich mein Herr, bin Lieutenant Franz Rebzweig, schlechtweg, ohne Güter und nur Besitzer des kaiserlichen Leopoldsordens."

„Ich gäbe Malowitz und Schakelburg drum, wenn ich ihn hätte," rief der Preuße in einem so aufrichtigen Tone, daß man daran nicht zweifeln konnte; „Ihr habt leicht lachen, Ihr Oesterreicher, Ihr habt superbe Schlachtfelder gehabt, auf Taille! — in Ungarn und Italien, — da gab's was zu holen, Ehre und Orden. Aber wie soll unsereins dazu kommen, in einer pommerischen oder schlesischen Garnison! Glaubt mir, Ihr Herren, wenn wir manchmal mit Euch anbinden, so geschieht's aus reinem Brotneid."

Trotz dem frivolen Tone, den der Junker in seinem Gespräche nicht lassen konnte, klang ein gewisses wehmüthiges Etwas hindurch, welches unwillkürlich den Lieutenant Rebzweig milder stimmte, als er sprach:

„Ich bedaure, mein Herr, — ich glaube, es hat Ihnen bis jetzt blos an Gelegenheit gefehlt, sich auszuzeichnen, doch bei alledem sind Sie mir noch immer die Erklärung schuldig, was Sie von mir wünschen?"

„Ja so!" rief Herr v. Puntigow, „auf Wort! daran habe ich gar nicht mehr gedacht. Ich habe ein paar Worte mit Ihnen zu reden."

„Stehe zu Diensten," erwiederte der Oesterreicher sich hoch aufrichtend.

„Prr! Da haben wir schon wieder den knurrigen Ton, und der paßt durchaus nicht zu dem, was ich vor habe. Hören Sie mich an, mein Bester. Nach dem, was heute vorgefallen ist, müssen Sie mich für einen Erz-Krakeeler halten. Ich hab's bemerkt, daß Sie über mein Betragen am meisten indignirt

waren, — na! na! — läugnen Sie's nicht, kann Ihnen ja gar nicht Unrecht geben, habe mich ja benommen wie ein Renommist zu Halle oder Jena. Und doch versichere ich Sie, daß ich ganz ein guter und honetter Kerl bin, wenn mir der leidige Champagner nicht zu Kopf steigt. Und wie diese gottverdammten Frankfurter Ihnen und Ihrem Volksliede zujauchzten, während wir Andere an unserem Tische so ziemlich aussahen, wie Pudel nach einem Regenwetter, da ging's mir erst auf, was ich für ein Hannsdämel gewesen, und da dacht' ich mir: Gehst Einem nach und forderst ihn auf dritthalb Schuh Eisen, damit Dich die Oesterreicher wenigstens nicht für einen Prahler halten: Sie, Herr Lieutenant, wollte ich mit der Bitte belästigen, mir die Ehre zu schenken, Ihren im Feld erprobten Säbel mit meinem leider noch jungfräulichen Degen zu kreuzen. Allein unterwegs zwischen den kühlen Lindenbäumen ist mir's wieder eingefallen, daß auf solche Weise sich jeder Fuchs heraus ziehen würde, der in einer Kneipe „Tusch" bekommen hat, und kein besseres Mittel weiß, als mit dem, der ihn getuscht, loszugehen. Das ist ein armseliger Muth, ich glaube es gehört mehr Muth dazu, das zu thun, was ich jetzt vorhabe. — Herr Lieutenant, ich sehe es ein, daß ich gefehlt, es thut mir leid; werden Sie meine Hand zurückstoßen, wenn ich Ihnen dieselbe entgegen halte und frage: „Kannst Du mir verzeihen, Kamerad?"

„Vom Herzen!" rief der Oesterreicher, gerührt von der Innigkeit, mit welcher Puntigow die letz-

ten Worte gesprochen, und schlug herzlich in des Junkers dargebotene Rechte.

„Und nun, Freund Oesterreicher“, jubelte der Junker, schnell wieder in seinen alten Ton verfallend, „und nun rasch Rechts um!“ — und „im Manöverschritt Marsch!“ hinauf in's Hôtel d'Angleterre, wo gegenwärtig der maniperbste Cliquot von ganz Europa zu haben. Die Freundschaft gleicht der Rose, sie muß begossen werden, soll sie blühen. Freut Euch des Lebens, weil es Moneten gibt u. s. w. u. s. w.“

„Geht nicht, Freund Preuße,“ antwortete Lieutenant Rebzweig lachend, „ich habe den heutigen Abend einem alten Kameraden zugesagt, einem Jägerhauptmann, den ich seit Santa-Lucca nicht mehr gesehen; s'ist ein Familienkreis, sonst würd' ich Dich mitnehmen. Aber morgen“ —

„Morgen! morgen kann ich nicht,“ erwiederte der Herr v. Puntigow und ein Schatten flog über sein Gesicht, „ich muß morgen in Wiesbaden sein. Habe mein Ehrenwort gegeben.“

„Also übermorgen.“

„Uebermorgen, — ja!“ — erwiederte der Preuße in einem Tone, der fast wie ein Seufzer, klang, „wenn ich aus Wiesbaden zurück komme. Uebermorgen im Hôtel d'Angleterre. Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“

Und nachdem sich die beiden versöhnten Feinde noch einmal herzlich die Hände geschüttelt hatten, trennten sie sich.

Zweites Kapitel.

An der Spielbank in Wiesbaden.

Es gibt wenig so reizende Ländchen in Deutschland, als das Großherzogthum Nassau; — der Herrgott hat in diesen grünen Fleck Erde in übermäßiger Güte Alles hineingeworfen, was des Menschen Herz erfreut. Städte und Dörfer voll reicher, stattlicher Häuser, bewohnt von starken Männern und schönen Weibern, tauchen zwischen üppigen Fruchtfeldern, zwischen schwer behangenen Obstgärten auf, breite wohlgepflegte Straßen durchschneiden die segenbeladene Ebene, den grünen, rauschenden Wald, wo das Wild in unglaublicher Menge haust, wo die Erzader, die Steinkohle auf Jahrtausende unversiegbar sich windet, wo die Heilquellen entspringen, die der Kranke aus fernen Ländern, ja selbst aus andern Welttheilen besucht, um hier Genesung zu finden. Und wie um ein üppiges blühendes Weib der Gürtel, so schlingt um dies herrliche Land sich des Rheines funkelndes Silberband, auf den grünen Wellen rauscht der Dampfer vorbei, mit wehender Flagge grüßend, die Schlösser Biberich und Johannisberg, und die kalkfelsigen Hügel, auf denen die herrliche Gottesgabe der Kelterung entgegen reift, von welcher schon der alte Claudius gesungen:

„Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein!"

Warum muß in diesem deutschen Eden ein schwarzer Fleck sein? Warum muß das seelenvernichtende Spiel, das die Großmächte Oesterreich, Preußen, Frankreich längst als Gift erkannt und verboten, in diesem rheinischen Eldorado geduldet werden, das wahrhaftig es nicht nothwendig hätte, vom Blutgeld der Spieler zu leben?

Es läßt sich nicht läugnen, daß die Herren Spielpächter eine ganz anständige Summe zahlen, und obendrein laut Kontrakt zur Verschönerung der Städte, wo das leidige Spiel getrieben wird, unglaublich viel beitragen. Die Herren Benazet und Consorten haben Wiesbaden so schön gemacht, daß man mit Vergnügen durch diese freundlichen Straßen wandert, in der herrlichen Kurhalle promenirt, in den Arkaden vor dem Kursale die prachtvollen Kaufläden bewundert, die lebhaft an das Palais Royal oder an den Markusplatz und die Merceria in Venedig erinnern, — daß man endlich mit Staunen die prachtvollen riesigen Säle betritt, die dem Dämon des Pharao, des Rouge et Noir und Vingt-un geweiht sind, und in denen ein Luxus und Comfort entwickelt ist, daß man in dem Prunksalon eines mächtigen Potentaten, nicht aber im Pandämonium verzweifelter Spieler zu sein glaubt.

Allein zwischen diesen prachtvollen Sälen zieht sich zwischen den hohen rauschenden Bäumen des weiten, wunderschönen Parkes ein stiller, grüner Teich hin. Kein Mensch vermag auf seinen Grund zu sehen, nur die Weidenbäume am Ufer lassen ihre schlanken Zweige in die spiegelglatten Wällen hängen, als ob sie etwas

suchten in der stillen kühlen Fluth. Ach! sie waren ja Zeuge, wie mancher Verweifelter, aus den Spielsälen entfliehend, bleich, mit gesträubtem Haare, vergessend auf Weib und Kind, oder auf die klagende Braut, auf die weinende Mutter, den greisen Vater, sich hineingestürzt, das Leben opfernd, nachdem er Alles — Alles verloren hatte im menschenmörderischen Spiele.

Diese Gedanken, die wir hier ausführlich entwickelt haben, durchzogen ungefähr in derselben Ordnung das greise Haupt eines Mannes, der den Park hinter dem Spielsesaale durchwandert und endlich wieder zurückgekehrt, war, an den offenen Fenstern des einen Spielsaales stehen bleibend, denn der laue Frühlingsabend duldete das Offenlassen der Fenster, und der Ruf des Banquiers „Gagné!" „Perdu!" schallte vernehmlich heraus, so daß der alte Herr jedes Gesicht in dem menschenerfüllten Saale sehen, jedes Wort deutlich hören konnte. Der alte Herr ist ein Bekannter von uns, der Major Baron von Schreck, derselbe, der gestern auf der Mainlust durch seinen Takt eine unliebsame Szene zu verhüten gewußt hatte, und der heute einen Ausflug über Mainz nach Wiesbaden gemacht hatte, um das Treiben einer Spielhölle in der Nähe zu besehen.

Der Major stand wie gesagt, außerhalb des Saales, halb verdeckt durch einen blühenden Fliederbusch, und da im Spielsaale bereits die Girandolen flammten, Lichtströme über den grünen Tisch ausfluthend, während draußen der stille dunkle Abend sich auf den Park niedersenkte, so war es unmöglich, von drinnen den ernsten Beobachter zu sehen, der mit

sinnendem Blicke die seltsam in Freude und Groll verzerrten Gesichter musterte, die um den Spieltisch gruppirt saßen und standen, taub und achtlos für alles Andere als für den Fall der Karten.

Plötzlich zuckte der Major zusammen; unter den vielen fremden Gesichtern hatte er eines erkannt.

„Wo habe ich dieses Gesicht gesehen?“ murmelte er vor sich.

Derjenige, dem diese Worte galten, war ein schöner junger Mann im Civil, allein der Schnitt seines Schnurbartes und ein gewisses Etwas, das sich eben so wenig verläugnen als definiren läßt, beurkundete den Militär. Der junge elegante Mann saß an dem grünen Tische im eifrigsten Spiel, vor ihm aufgepflanzt zwei kleine Säulen, die eine aus Thalern, die andere aus Napoleond'ors bestehend, vermuthlich der letzte Rest der früher gefüllten kleinen Handtasche, die er in diesem Augenblicke leer neben sich auf dem Tische liegen hatte.

Daß er im Verluste war, verrieth ferner das todtenbleiche Gesicht, das nasse Stirnhaar, von dem langsam kalte Tropfen über die hohe, schöne, blasse Stirne rieselten. Es gab sich der Verlust im Zucken der Mundwinkel, im Zittern der Finger kund, so oft er wieder eine Handvoll Gold oder Silber auf das grüne Tuch warf, das gleichgiltig wie der Maëlstrom seine Opfer verschlang.

„Wo habe ich nur dieses Gesicht gesehen?“ murmelte der Major zum zweiten Male.

Während dem ging das Verderben seinen Gang. Der Fremde hob die Hälfte der Goldsäule ab, sie ging

verloren. Er setzte die Hälfte der einen Thalersäule. Gleiches Schicksal. Er wischte sich den Schweiß von der Stirne, und ließ die zweite Hälfte der Goldsäule, die zweite Hälfte des Thalerstoßes folgen. Allein die Chance blieb gegen ihn und der Croupier schaufelte das verlorne Gold und Silber so gleichgiltig zu sich, als ob es Bohnen oder Haselnüsse gewesen wären.

Der elegante junge Mann drückte die eine Hand vor die Augen, mit der andern fuhr er instinktmäßig nach der kleinen Handtasche, als ob er nicht ohnehin wüßte, daß sie leer.

„Faîtes votre jeu, messieurs!“ *) rief der Banquier.

Der elegante junge Mann griff rasch nach der ihm noch gebliebenen Thalersäule und setzte sie ganz auf Roth.

„Noir gagne, Rouge perd!“ **) tönte es im nächsten Augenblicke aus dem Munde des Banquiers.

Der Fremde fuhr empor, den Stuhl zurückstoßend, an dem er sich halten mußte, um nicht zu wanken. Durch diese Bewegung erkannte ihn der Major.

„Teufel!“ rief er halblaut, „jetzt ist's mir klar, 's ist der preußische Offizier, mit dem wir auf der Mainlust bald Händel bekommen hätten. Rebzweig hat mir ja seinen Namen gesagt. Wie hieß er nur gleich? Ja richtig — von Puntigow!“

Das Spiel nahm während dem seinen ungehinderten Fortgang; der Stuhl, den der preußische

---

*) Setzen Sie, meine Herren!

**) Schwarz gewinnt, Roth verliert.

Junker verlassen hatte, wurde rasch von einem anderen Spieler eingenommen, der nichts Eiligeres zu thun hatte, als unbekümmert um das Schicksal seines Vorgängers, sein Geld dem modernen Moloch, genannt Spielbank, in den unersättlichen Rachen zu werfen. Das ist das Furchtbare bei den Opfern des Goldes, daß kein warnendes Beispiel sie auf der Bahn aufzuhalten vermag, welche früher oder später ins Verderben führt.

Der Junker von Puntigow war hinter dem Stuhle stehen geblieben und beobachtete mit anscheinender Aufmerksamkeit die Chancen des neueingetretenen Spielers, eines Russen, der seine Imperials mit unnachahmlicher Ruhe verlor. Allein einem so alten und tüchtigen Menschenkenner, wie dem Major, konnte es nicht entgehen, daß diese Aufmerksamkeit eine erheuchelte war, und daß wohl das Auge des unglücklichen Spielers auf den grünen Tisch gerichtet war, nicht aber sein Geist, der in weiter Ferne zu schweifen schien, wie es wenigstens die krausgezogene Stirne, der düster glühende Blick, das Zittern der Lippen und die verschränkten Arme ahnen ließen.

„Ich müßte mich sehr irren oder da gibts ein Unglück," sprach der Major bei sich selbst, „wenigstens wollen wir auf der Hut sein."

Und verließ seinen Posten am Fenster nicht.

Nicht gar zu lange durfte er warten, bis der Junker, als eben der Croupier einen neuen Goldhaufen seinem Herrn zuscharrte, mit einem bitteren Lächeln den Saal verließ.

Der Major eilte zur Thüre des Vorsaales, wo einem alten Gebrauche gemäß Stöcke, Waffen, Regenschirme u. dgl. beim Eintritte abgegeben werden müssen. Er kam eben noch rechtzeitig, um durch die halbgeöffnete Thüre das folgende kleine Intermezzo zwischen dem Junker und dem reich gallonirten Diener der Antichambre zu vernehmen.

Der Livréemann bot dem Austretenden seinen Hut.

Der Junker setzte denselben auf den Kopf und wollte gehen.

„Ihren Stock vergessen Sie, mein Herr,“ sagte der Diener, dem Offizier in Civil einen eleganten englischen Stock mit schwer vergoldetem Knopfe überreichend.

„Ach, ja so!“ murmelte Herr von Puntigow, dann setzte er laut und bitter hinzu: „Behalten Sie ihn, lieber Freund, ich habe kein Kleingeld eingesteckt, als ich von Hause weg ging und daß ich Ihnen kein großes geben kann, dafür haben schon die Herren drinnen gesorgt.“

Der Diener, welcher derlei Bemerkungen gewohnt schien, antwortete mit einer Verbeugung und mit jener raffinirten Höflichkeit, welche diesen Menschenschlag vom Spielbankier bis zum letzten Saaldiener kennzeichnet:

„Erlauben Sie, mein Herr, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie des Stockes vielleicht bei Ihrem Abendspaziergang bedürfen könnten.“

„Ich will Ihnen Ihr Trinkgeld nicht vorenthalten,“ fiel der Junker ein.

„O meine Wenigkeit kommt gar nicht in Betracht," katzenbuckelte der Diener, „für meine geringe Bemühung verdiene ich gar nichts und dann ist's noch immer Zeit, wenn Ew. Gnaden uns wieder mit Ihrem Besuche beehren."

Das Bedientenvolk spricht von seiner Herrschaft immer mit „Wir!"

„Ich werde schwerlich wieder kommen; behalten Sie den Stock," sagte der Lieutenant in einem Tone, der keinen Widerspruch duldete und ging.

Der Major zog sich zur Seite, als der Junker aus dem Saale trat, der, ohne den alten Herrn zu bemerken, den Weg nach dem Parke einschlug.

„Vorwärts, marsch!" kommandirte der Major leise zu sich selbst und folgte ihm.

Da der preußische Offizier mitten auf den mit Kies bestreuten Wegen ging, die unter seinen Schritten knarrten, während der Oesterreicher ihm auf dem weichen Rasen folgte, welcher die Kieswege einsäumte, und die Schritte dämpfte, da außerdem der Herr v. Puntigow in Gedanken versunken, der Major aber vorsichtig und aufmerksam war, so läßt es sich begreifen, daß der Letztere, da obendrein der Abend immer dunkler hernieder sank, dem Junker ziemlich nahe bleiben konnte, ohne daß es derselbe bemerkte.

Der unglückliche Spieler ging langsam mit verschränkten Armen, von Zeit zu Zeit blieb er stehen, als ob der grübelnde Geist auf die Bewegung der Füße vergessen hätte.

In einem Trauerspiel oder Schauspiel wäre hier die schönste Gelegenheit, den Stehenden einen Monolog halten, und die geistreichsten Sachen sagen zu lassen, unterspickt mit Variationen über „Sein und Nichtsein;“ allein zur Steuer der Wahrheit müssen wir gestehen, daß der Junker von Puntigow auf den Stillstandspunkten seines einsam nächtigen Ganges nicht ein einziges Wort sprach. Er hielt seinen Monolog wahrscheinlich inwendig, es fehlte demselben jedoch keineswegs eine außen sichtbare Pointe, denn der junge Mann zog plötzlich aus der Rocktasche einen Gegenstand, den der Major trotz der Dämmerung am blitzenden Laufe als ein Terzerol erkannte.

„Meine Vermuthung hat mich nicht getäuscht,“ murmelte er, „Gott sei Dank, es ist noch Zeit.“

Der Junker war wieder weiter gegangen, bis er die hohe majestätische Platane erreichte, die am westlichen Ende des Teiches ihre prachtvollen Aeste weit hinausgestreckt über die dunkle Spiegelfläche.

An ihrem Fuße steht eine elegante Bank, auf diese setzte sich der Lieutenant.

Mit einer Behendigkeit, die man dem alten Herrn kaum zugetraut hätte, erreichte der Major die Platane und pflanzte sich hinter den Selbstmörder.

Aus weiter Ferne vernahm man den weichen melancholischen Ton einer Flöte, die aus irgend einer der zahlreichen Villen des Parkes herübertönte, sie spielte das alte Volkslied:

„O Tannebaum! o Tannebaum!
Wie grün sind deine Blätter.“

Der junge Mann fuhr sich mit der Hand über die Augen als ob ihn eine süße Erinnerung, ein wehmüthiges Gefühl überkommen hätte. Aber im nächsten Augenblicke sprach er laut und vernehmlich:

„Sei kein Kind, es muß sein!“

Und das Terzerol an die Stirne setzend, zog er den Hahn auf, dessen Knacken den Major eiskalt durchschauerte, — dann kommandirte er ruhig und fest, als ob er auf dem Paradeplatz stände:

„Schlagt an! Fertig! Feu—!“

Allein er hatte nicht die Zeit, das Wort, welches ein Menschenleben und mit demselben die Hoffnungen einer Braut, eines Vaters vernichten sollte, auszusprechen.

Eine Faust, in welche seine Hand zusammen knackte, als ob sie in das Eisen eines Schraubstockes gerathen wäre, hatte mit einem Male den Zeigefinger vom Stecher des Terzerols weggerissen, und sein Mund konnte statt dem Todes-Kommando nur einen Schrei des Schmerzes ausstoßen, der auch dem Muthigsten entfährt, wenn ihn physischer Schmerz plötzlich überrascht.

Mehr zornig als erschrocken wendete der Junker sich um.

„Mein Herr, wie können Sie es wagen“ — rief er.

„Ruhig!“ gebot der Major.

„Mit welchem Rechte erlauben Sie sich —“

„Der österreichische Major, Freiherr v. Schreck, gebietet dem preußischen Lieutenant v. Puntingow ruhig stehen zu bleiben und zu rapportiren, was ihn

zu einem solchen Schritt veranlaßt, der beim Soldaten wenigstens, das Zeichen — der höchsten Feigheit ist."

Der Preuße zuckte zusammen.

Der Major hatte mit gedämpftem Tone, aber gleichwohl mit einer Energie gesprochen, als ob er an der Spitze seines Bataillons gestanden wäre. Der preußische Offizier beugte sich unwillkürlich unter einem ihm überlegenen Geiste und seine Stimme klang fast demüthig, als er sprach:

„Sie kennen mich, Herr Major?"

„Von der „Mainlust" her, als Händelsucher; vom Park zu Wiesbaden — als Feigling —"

„Herr Major!" brauste der Preuße auf.

„Still, Herr Lieutenant," fuhr der Alte fort, „ein Soldat, der das Leben, welches seinem Könige und dem Vaterlande gehört, dem Coeur-König und dem Pique-Aß opfert, verdient keinen besseren Namen, wohl aber hätte er's verdient, daß man ihm den Degen, den er entehrt, zerbrochen vor die Füße würfe und seinen Namen auslösche aus den Reihen einer Armee, welche die Schlachten bei Dennewitz und Belle-Alliance gewonnen hat."

„O mein Gott! mein Gott!" klagte der Lieutenant, den diese Vorwürfe zu treffen schienen, wie Keulenschläge, die auf einem Helm rasseln, „eben deshalb, weil ich fühle, daß ich nicht mehr würdig bin, ein Glied jener tapfern Armee zu sein, will ich ein Leben weg werfen, das, entehrt, mir fortan nur zur Last sein kann!"

Die Stimme des Majors klang milder, als er erwiederte:

„Der Lieutenant Rebzweig, dem Sie gestern Ihre Freundschaft angetragen und der mir Ihr herzliches und loyales Benehmen bei dieser Gelegenheit geschildert, hat mir von Ihrem Charakter eine vortheilhafte Meinung beigebracht, die ich nach Ihrem Betragen auf der Mainlust zum Theile, und nach den heutigen Ereignissen gänzlich verloren habe. Von Rebzweig weiß ich auch, daß Sie eine Braut haben, daß Ihr Vater noch lebt; zum Teufel, Herr Lieutenant, haben Sie an die nicht gedacht, als Sie die selbstmörderische Pistole an Ihre Stirne setzten?"

„Mir ist's lieber, wenn sie mich todt als entehrt wissen," antwortete der Lieutenant tonlos und mit beiden Händen das Gesicht verhüllend.

Dem Major fiel's auf, daß der Lieutenant schon zweimal das Wort „entehrt" gebraucht hatte, er fragte lauernd:

„Sie sind doch sonst ein Mann von Ehre, denn wie mir Rebzweig erzählte, sind Sie nur in Folge eines gegebenen Ehrenwortes heute nach Wiesbaden gekommen?"

„Allerdings," erzählte der Junker, „ich hatte vor acht Tagen hier gespielt, und so ziemlich all das Meinige verloren, als mir ein westphälischer Edelmann, ein Herr von Engest, den ich am grünen Tisch kennen gelernt, seine Börse zur Verfügung stellte, die ich auf eine Weise benützte, daß noch 1200 Thaler in die Hände der Agenten des Herrn Benazet geriethen. Ich hörte endlich zu spielen auf, und

verpflichtete mich auf Ehrenwort, meine Schuld binnen acht Tagen abzutragen, da ich wußte, daß mein Vater Geld schicken würde. Der Wechsel meines Vaters kam, ich behob für das Papier meine tausend Thaler bei Bethmann, eilte herüber nach Wiesbaden, zahlte den Herrn von Engest, der auf mich gewartet hatte und heute Mittag nach Paderborn abreiste, ich selbst aber begab mich, um den Ausfall, das Defizit hereinzubringen, in den Spielsaal und — was weiter geschehen ist, wissen Sie ja, Herr Major."

„Allerdings, 's ist mir nur eines unklar bei der Geschichte?"

„Was denn?"

Die Worte des Majors klangen dumpf und unheimlich wie die Schläge des Rades in den Zeiten der Carolina, als man die Missethäter noch räderte; er sprach:

„Wie kommt es denn, daß Sie mit einem Tausend-Thaler-Wechsel eine Ehrenschuld von 1200 Thalern tilgen konnten, und daß Ihnen noch solche Haufen Goldes und Silbers übrig blieben, als ich auf dem Spieltisch vor Ihnen liegen sah?"

Der Lieutenant wankte, wie ein Mensch, den ein elektrischer Schlag getroffen hat. Er sprach kein Wort, aber wenn das Dunkel des Abends es gestattet hätte die Farbe seines Antlitzes zu erkennen, so würde man gesehen haben, wie auf seinen entstellten Zügen Todtenblässe mit Purpurröthe wechselte.

„Man ist nicht entehrt," fuhr der Major fort, und seine Worte klangen immer ernster und strenger, „man ist nicht entehrt, wenn man sein eigenes

Geld verspielt. Unglücklicher! — Sie nennen sich entehrt, — Sie haben nicht bloß Ihr eigenes Geld verspielt, Sie haben fremdes Geld angegriffen und verloren. Sie sind — ein Dieb!"

Der Preuße stieß einen Schrei aus, wie ein wildes Thier, wenn es die Kugel des Jägers trifft, dann brach er zusammen, sank vor dem Major auf die Knie, und stöhnte im Tone des Wahnsinns, der Verzweiflung:

„Ja, Sie haben es gesagt, — Sie haben das Wort ausgesprochen, das mir die Mordwaffe in die Hand drückte. Ja, ich bin — ich bin ein Dieb! Uebergeben Sie mich dem Profosen, lassen Sie mir die Epaulets, die Kokarde herabreißen, lassen Sie mich mit Fußtritten aus den Reihen meiner Kameraden stoßen, lassen Sie mir den Degen zerbrechen. — Sie haben das Recht dazu. Wenn Sie aber einen Funken Mitleid in Ihrer Brust haben, so geben Sie mir die Pistole zurück, damit eine barmherzige Kugel mir und meinem Vater diese Schande erspart."

Das Eis war gebrochen, der junge Mann, der seine Brust durch diese Worte erleichtert hatte, schluchzte laut, wie ein Kind.

Der Major selbst war tief bewegt, als er erwiederte:

„Junger Mann, ich habe selbst zwei Söhne, deren Einer in der Bukowina, der andere in Siebenbürgen beim Regimente steht. Ich ahne, wie einem Vater zu Muthe sein muß, wenn er erfährt, daß sein Sohn Ehre und Leben zugleich verloren. Um meiner Kinder willen haben Sie Vertrauen zu mir, — den-

ken Sie, ich sei in diesem Augenblick Ihr Vater, — reden Sie, legen Sie ein aufrichtiges Geständniß ab, wie weit Sie gegangen."

Der Herr von Puntingow erhob sich vom Boden, fuhr sich mit der Hand über die vom kalten Schweiß benetzte Stirne und sprach:

„Hören Sie, Herr Major, es wird mir leichter werden, wenn ich Ihnen alles gestehe; ich hatte erwartet, daß mir mein Vater wenigstens 2000 Thaler schicken würde, allein der Brief, der die Geldsendung begleitete, erklärte mir, es sei ihm unmöglich, bei der momentanen Geldkrise, bei der Entwerthung der Staatspapiere mehr zu senden. Es fehlten mir also auf meine Ehrenschuld 200 Thaler, die ich zur Noth bei meinen Kameraden hätte borgen können, allein ich schämte mich in dem Augenblicke zu pumpen, wo Geld vom Hause gekommen war, wie die andern wußten. Zum Unglück hatte mein Kapitän, der rasch nach Mainz ins Hauptquartier mußte, mir die Kompagnie-Kassa anvertraut, — ich kämpfte lange mit mir, allein mein angeborner Leichtsinn, meine Spielwuth und der Glaube, daß ich Alles an der Spielbank wieder hereinbringen würde, — rissen mich endlich hin, der Zahltag und die Revision der Kasse sollte ja erst übermorgen sein, — bis dahin würde ich ja Alles — Alles gedeckt haben — und — so nahm ich — aus der Kassa —

„Wie viel?" fragte der Major.

„Zweihundert Thaler zur Deckung der Ehrenschuld und 1000 Thaler überdieß, die ich in anderthalb Stunden dort in jener Rauberhöhle verspielt habe."

Der Major schöpfte erleichtert Athem, — die Summe war nicht so groß, als er erwartet hatte.

Auch der Lieutenant fühlte sich erleichtert, als das Geheimniß, das seit zwei Tagen seine Brust wie ein Alp gedrückt, sich endlich von seiner Seele losgerungen hatte.

„Von dem unseligen Augenblicke an, war ich meiner selbst nicht mehr mächtig,“ fuhr der Junker von Puntingow fort, „jene Szene auf der „Mainlust“, die Sie mir gerechter Weise zum Vorwurf machen, war nur die Wirkung des Champagners, den ich hinabgoß als Palliativ gegen die Seelenangst, die mich verzehrte. Instinktmäßig suchte ich Händel, — ein Duell und ein ehrlicher Schuß oder Degenstich durch die Brust wäre mir willkommen gewesen. Es kam anders. — Sie wissen ja, Herr Major, — wie es gekommen ist; — nun kennen Sie meine Geschichte ganz, handeln Sie nun, wie Sie nach Ihrer Pflicht handeln zu müssen glauben.“

„Es gibt außer der Pflicht noch etwas, das Menschengefühl, — und wenn es sich mit der Pflicht vereinbaren läßt, menschlich und fühlend zu handeln, so kann's und soll's ein ehrenwerther Mann thun. Hören Sie mich an. Ihr Kassendeficit beträgt wirklich nur 1200 Thaler?“

„Auf Ehre!“

„Die Kassa einer Armee-Abtheilung ist nicht jener eiserne Kasten, den man gemeinhin so nennt, — es kann ebenso die Brieftasche sein, die auf der Brust Desjenigen ruht, dem das Geld anvertraut ist.“

Der Junker seufzte.

„Die aber ist leer," sagte er bitter.

„Bis jetzt. Kann Ihnen Niemand die 1200 Thaler vorstrecken?"

„Bis übermorgen Niemand. Später nützt mir's nichts mehr."

„Sie sind im Irrthume, Herr Lieutenant, es gibt in der österreichischen Armee einen Major von Schreck, der zufällig bei Kassa ist, und dem preußischen Edelmann Herrn von Puntingow die 1200 Thaler leihen wird."

Der Preuße starrte den Oesterreicher an, als ob er diesen mit vollkommener Ruhe gesprochenen Worten keinen Glauben schenken könnte.

„Nun, was staunen Sie," sprach der Major barsch, „ist's denn so was Unerhörtes, daß ein Edelmann dem Andern mit ein paar lumpigen Thalern aus der Verlegenheit hilft? S'ist jetzt acht Uhr, wir fahren mit dem Neun-Uhr-Train nach Mainz zurück, mit dem Frühtrain aber nach Frankfurt, dort kommen Sie mit in den „Weidenbusch," holen sich die 1200 Thaler und außerdem leihe ich ihnen 500 Thaler, damit Sie bis zur nächsten Geldsendung Ihres Papas als Offizier und Kavalier leben können."

Der Preuße faßte keines Wortes mächtig die Hand des Greises und wollte sie küssen.

„He! was thun Sie!" rief der Baron von Schreck, seine Hand zurückziehend und mit derselben über die Augen fahrend, die ihm unwillkürlich naß geworden waren, „danken Sie nicht mir, sondern meinen Söhnen, an die ich in diesem Augenblicke gedacht habe. Uebrigens weiß ich noch nicht einmal,

ob Sie mein Geld annehmen, denn ich gebe es Ihnen nur unter gewissen Bedingungen."

„Reden Sie, ich nehme im Voraus jede an."

„Erstens verlange ich, daß Sie, da Sie doch einmal eine mit der Ehre des Offiziers unvereinbare Handlung begangen, binnen einem Monat quittiren und zu Ihrem Vater zurückkehren."

„Ich will es," sagte der Junker, sein Haupt senkend.

„Zweitens verlange ich Ihr Ehrenwort," fuhr der österreichische Major feierlich fort, „daß Sie nie mehr spielen, das Spiel mag eine wie immer artige Form oder Benennung haben."

„Ich gebe mein Ehrenwort," sprach der preußische Offizier und hob dabei die zwei ersten Finger der rechten Hand wie zum Schwur in die Höhe, „daß ich kein wie immer Namen habendes Spiel jemals mehr spielen werde. So ich mein Wort breche, erlaube ich Ihnen, mich öffentlich als das zu behandeln, was ich bin, als einen Feigling, Ehrlosen, Wortbrüchigen und Dieb."

„Ich würde Sie beim Wort nehmen," sprach der Major sehr ernst, „bis dahin aber können Sie meines Schweigens, über Alles, was heute zwischen uns vorgefallen ist, gewiß sein. Das Andere, nämlich die Rückzahlung u. s. w., findet sich. Jetzt aber kommen Sie."

Der Mond trat in diesem Augenblicke aus den Wolken und schien lächelnd sich darüber zu freuen,

als er sein verklärendes mildes Licht über die beiden Männer goß, die Arm in Arm, der Retter mit dem Geretteten, den Park verließen. Als sie an die Arkaden des Spielsaales gelangten, wurden sie noch Zeugen einer blutigen Szene. Der Russe, welcher Puntingow's Platz am Spieltische eingenommen, hatte sich in Folge großer Verluste erschossen.

Schaudernd sah der preußische Lieutenant den zerschmetterten Leichnam, den ein paar Männer hinwegtrugen, während auch die paar Leute, die der Schuß herbeigelockt, sich theilnahmslos wieder verliefen. Derlei Szenen gehören ja in den Badeorten, wo gespielt wird, zu den alltäglichen Ereignissen. — — —

Drei Tage darauf marschirte das Regiment, dem der Major von Schreck und der Lieutenant Rebzweig angehörten, ostwärts heim nach dem geliebten Vaterlande.

Vier Wochen später fuhr Herr v. Puntingow, der mit Charakter quittirt hatte, auf der Thüringer Bahn nordwärts, zur Freude seiner Braut und seines Vaters.

Die Herren Benazet und Kompagnie berechneten an der Bank zu Wiesbaden im selben Monate einen reinen Gewinn von 582,000 Franks, wie es in der Frankfurter Ober-Post-Amtszeitung zu lesen. Wie viele Menschen zu Grunde gegangen, wie viel Familienglück im selben Monate durch das Spiel gemordet wurde, wird in dem genannten Blatt nicht ausgewiesen, mit solchen Kleinigkeiten befaßt sich die Statistik nicht.

Aber in unserem Vaterlande gibt es große Blätter, gestempelte, hoch zu Roß sitzende Journale, die mit souveräner Verachtung auf die sogenannten Kreuzerblätter herabsehen, die angeblich das Volk demoralisiren, — und dennoch annonciren diese hoch-moralischen Blätter (versteht sich gegen sehr bedeutende Insertionsgebühr) — jedweden Frühling die reizenden Bäder von Homburg, Baden-Baden, Wiesbaden, Ems u. s. w., und ermangeln nie bei Aufzählung der Vergnügungen als besonders unterhaltend und empfehlenswerth „Roulette" und „Vingt-un" anzuführen. — Splitter und Balken!

Drittes Kapitel.

Der Neger und sein Herr.

Der geneigte Leser mag sich nicht irre machen lassen, wenn zu Anfang unseres Romanes einige Kapitel vereinzelte Fakten bringen, die in keinem inneren Zusammenhang zu stehen scheinen. Wer die Alpenbäche mit den Blicken verfolgen will, ist auch nicht im Stande ihr labyrintisches Gewinde durch Felskluft und Thal zu erkennen, und dennoch vereinen sich endlich alle zum einheitlichen Strome. Wir versprechen unseren Lesern, daß alle die Thatsachen, die gegenwärtig isolirt dastehen, endlich nach einem bestimmten Ziele führen und daß die Ereignisse dort mit solcher Rapidität auftreten werden, daß es lähmend und aufhaltend wirken würde, dann erst jene Begebenheiten nachzuholen, die wir jetzt behaglich

erzählen können und die gleichwohl zum Verständniß des Ganzen unumgänglich nothwendig sind. — —

Am 15. September 1855 brauste der stattliche Lloyd-Dampfer „Milano“ von Venedig nach Nord-Ost. Er hatte bereits die Murazzi passirt und im Morgendunste, welchen die aufgehende Sonne goldgelb schimmern ließ, verschwand die alte Dogen-Stadt, den Campanile von San Marco und den rothen Thurm von San Giorgio Maggiore wie Wahrzeichen emporstreckend, daß sie mit ihren abgestumpften Häuptern sichtbar aus dem Lagunen-Qualm hervortraten.

Der „Milano“ ging nicht mit gewohnter Schnelligkeit; eine heftige Maretta, (der sogenannte unterirdische Sturm) hatte das Schiff gepackt und schüttelte es, wie ein Kind die lärmende Klapper, so daß allgemach die Passagiere, welche auf das Deck gekommen waren, um einen letzten Scheideblick nach der Mährchenstadt Venezia zu werfen, sich nur zu rasch wieder in die Kajüten begaben, um dort der bösen Fee Seekrankheit ihren Tribut zu zollen.

Ein einziger eleganter Mann war auf dem Hinterdeck, oder wie der Italiener sagt, auf dem primo posto geblieben, dem Steuermann zunächst, an die Brüstung des Bordes sich lehnend, gedankenvoll zurückstarrend nach der immer mehr und mehr entschwindenden Stadt. Sein Anzug war eben so genteel, als sein Antlitz abschreckend, — denn die gelbe, von Pockennarben zerfressene Haut, das stiere Auge mit dem kleinen röthlich gelben Stern, daß fast nur das Weiße im Auge sich sichtbar machte,

das struppige, pechschwarze Haar, und der schüttere schwarze Bart, der das häßliche Antlitz von einem Ohr zum andern einrahmte, unter dem viereckigen Kinn sich hinziehend, bildete ein Ensemble, das durch eine breite Narbe über die linke Wange eben nicht anmuthiger wurde. Allein den häßlichen Kopf bedeckte ein feiner Panama-Strohhut, die hagere eckige Gestalt steckte in einem eleganten Nanking-Negligée, die großen Hände in echten Pariser Jouvins und die noch größeren Füße in tadellosen lackirten Stiefletten, während eine prachtvolle Brillantnadel in dem blendend weißen, feinen Hemd den Geschmack und Reichthum ihres Eigners errathen ließ, der unter dem Namen Mr. Heakmann aus New-York, ins Schiffbuch eingetragen war.

Das Seitenstück zu dem Amerikaner bildete ein Neger von kolossaler Figur, affenartig häßlich, wie alle Neger, mit wulstigen Lippen und weißen Zähnen, in einem Kostüme, das halb Livre, halb Phantasie war, und den jungen Kerl nicht unmalerisch kleidete. Er hatte sich auf dem zweiten Platze auf einem Bündel alter Taue gelagert und während sein Herr nach gewohnter Weise schwieg und brütete, plauderte Job — so hieß der Neger, — mit den Matrosen, so gut es ihm sein Bischen Italienisch erlaubte.

Weder der Neger noch sein Herr schien von der Seekrankheit im Mindesten berührt zu werden. Beide waren lange genug auf dem Meere gewesen, um sich endlich über derlei Einbildungen hinauszusetzen. Job kaute seinen Tabak und spritzte von

Zeit zu Zeit den Saft mit der Virtuosität eines Nordkapers über Bord, nicht wenig beneidet von den Matrosen, denen diese Unsitte streng verboten ist.

„Und 's ist doch so, wie ich Dir sage," citirte Einer der Matrosen, „Du kannst mir's glauben, schwarzer Ketzer, — ich weiß es von meinem Bruder, der Schullehrer in Chioggia und folglich ein Gelehrter ist, — es steht ausdrücklich im Gesetzbuch: Wenn ein Sclave ein österreichisches Schiff oder einen Fleck österreichisches Land betritt, so wird er augenblicklich frei. In dem Moment, wo Du im Hafen zu Venedig aus Eurem hochmastigen „Washington" gestiegen und auf der Piazetta an's Land getreten bist, hast Du aufgehört ein Sclave zu sein, bist ein freier Mensch und kannst hingehen, wohin Du willst."

„Ja, ja, — so ist's!" bestätigte der Chorus der umstehenden Matrosen mit der den Italienern und Dalmatinern eigenthümlichen Lebhaftigkeit.

Job schob bedächtig den Tabakknäuel aus der linken Backe in die rechte und versetzte dann:

„Und was thue ich dann? Soll ich als freier Mensch vielleicht von der Luft leben? Soll ich Tschinellen-Schläger bei einer Regimentsbande oder Bedienter bei irgend einem deutschen oder italienischen Lord werden? Was hab' ich gewonnen? Weiß ich, ob ein Besserer nachkommt? Nein, nein, — ich bleibe schon, wie ich bin, — der Sclave meines Master Heakmann, — sind wir so lang mit einander ausgekommen, — werden wir's noch länger. Gute Kost, — wenig Schläge, — all right!"

Und nach diesem Erguß echter Neger-Philosophie lehnte sich Job behaglich zurück.

Die Matrosen lachten.

„Endlich," fuhr der Neger fort, pfiffig mit den Augen blinzelnd, „endlich trinkt mein Herr gerne, geht gern zu schönen Mädchen — Job auch, — fällt immer was für mich ab."

„Reist dein Herr viel?" fragte ein Matrose.

„Das ganze Jahr, und darum bleibe ich gern bei ihm. Reisen ist schön, und wenn ich bald dort, bald hier, — so finde ich vielleicht Einen, den — den ich suche."

Das Gesicht des Negers hatte bei den letzten Worten einen Ausdruck angenommen, der mit dem früheren seltsam contrastirte, — es spiegelte sich Haß, Groll, Rachedurst so scharf in der schwarzen Fratze, daß die Matrosen unwillkürlich aufmerksam wurden, und einer halblaut fragte:

„Und wenn Du den findest, den Du suchest?"

Statt der Antwort zog der Neger aus der gestrickten, rothen Binde, die er nach Matrosenart um den Leib gegürtet hatte, ein scharf geschliffenes Dolchmesser, stieß damit dreimal in die Luft und murmelte: „Apauwa!" *)

Die Augen der Matrosen funkelten, ihre südländisch-heißen Naturen begriffen, daß es sich hier um einen Akt der Rache handle, und fast gleichzeitig riefen drei, vier:

---

*) In der Loango-Sprache so viel als: fertig! abgethan!

„So? Also eine Vendetta? Wem gilt's? Was ist's?“

„Wir haben es geschworen,“ antwortete der Neger, sein Messer wieder einsteckend, „ich und noch zwölf andere und wir werden unser Wort halten.“

„Erzähle! erzähle!“ riefen die Neugierigen.

Der Neger sah sich erst vorsichtig um, bevor er seine Geschichte begann.

Außer den Matrosen war kein Mensch in der Nähe.

Aus den Cajüten herauf tönte das Gestöhne der Seekranken.

Der Kapitän stand mit dem Sprachrohr auf dem Radkasten und sah nach dem Steuermann, der mit der mechanischen Sicherheit eines alten Piloten seinen Cours steuerte.

Mr. Heakmann lehnte noch immer an der Back-Bordbrüstung neben dem Steuermann und starrte nach Venedig zurück.

Die Wellen schlugen murmelnd an die Planken; die Räder des Dampfers sprühten Diamanten, und zogen einen langen, goldenen Streif hinter sich her.

Es war also „All right!“ *) wie Job gesagt hatte.

„So hört mir zu, Kinder,“ sprach der Neger, „und zieht Euch daraus die Lehre, daß Ihr einem echten Yankee niemals traut und wenn er noch so

*) „All right!“ (Alles richtig in Ordnung!) Der Ruf, der auf englischen und amerikanischen Eisenbahnen statt unserem „Fertig!“ gehört wird.

ehrlich thut. Ihr müßt wissen, daß ich von der Küste von Loangho bin, ein geborner freier Neger; die Jesuiten hatten in Burna-suli eine Mission gegründet und um die Kirche am Flusse Kia standen die Häuschen meiner Aeltern und ihrer Nachbarsleute, — ich bin ein getaufter Katholik, — derjenige, der mich vorhin einen Ketzer genannt, ist also ein großer Esel. Wer war's?

„Ich," erwiderte der Matrose, der zuerst gesprochen, treuherzig, zum großen Gelächter der Uebrigen.

„Schön, — Du bist's und bleibst's," fuhr Job fort, „denn Du weißt nicht, daß mich der Pater Josef aus dem Katechismus unterrichtet hat und daß ich mein Paternoster und Ave Maria auf portugiesisch besser beten kann, als Du das Deinige auf italienisch. Doch zur Sache. Eines Tages, nach einem heftigen Sturm, legte sich in der Bai hinter unserer Kolonie zwischen den Mimosen und Gummibäumen ein amerikanischer Schooner vor Anker, dem der Sturm hart mitgespielt hatte und der sich in's Bai Wasser flüchtete, um Havarie zu bessern und bei der Gelegenheit aus dem Kiaflusse süßes Wasser einzunehmen. Als die Yankees das Süßwasser holten, fanden sie unsere Kolonie und schienen nicht wenig überrascht. Sie boten uns eine Hand voll Dollars, wenn wir ihnen helfen wollten. Wir natürlich waren gleich dabei und fällten Holz und füllten die Fässer für die Fremden, welche so liebenswürdig thaten, als ob sie unsere besten Freunde wären. Nur der Pater Josef schien unsere Zuvorkommenheit gegen die Ketzer

nicht gern zu sehen, deren Kapitän wir nicht zu Gesicht bekamen, da er am Fieber erkrankt, in seiner Kajüte lag."

Der Neger machte eine Pause, um sein Primchen zu erneuern, welches während der langen Rede trocken geworden war.

Mr. Heakman war gegen die Mitte des Schiffes herum gekommen und besichtigte anscheinend mit großer Aufmerksamkeit die schwer arbeitende Maschine des Dampfers.

„Nun geschah es aber," erzählte der Neger weiter, „daß in Laluha, einer zweiten neu angelegten Kolonie, 15 Leghas von der unsrigen, eine Krankheit ausbrach, die den dortigen Geistlichen Herrn, den Pater Arada, selbst auf's Lager warf, so daß unser Pater Josef nach Laluha reiten mußte, um die Kranken und Sterbenden zu trösten. Diese Gelegenheit benützten wir, um ein Fest zu besuchen, das die Amerikaner uns zu Ehren am flachen Ufer der Bai veranstaltet hatten und wozu wir nie hätten gehen dürfen, wenn der Pater Josef in Burna-suli gewesen wäre. Gott lohne es ihm im Himmelreich, — er hat Recht gehabt, der hochwürdige Herr! — Auch ich, der ich damals ein Bursch von 15 Jahren war, eilte hin mit meinen zwei Schwestern, mit meinen Aeltern und mit meiner Braut der schönen Nar-Sabi."

Der Neger senkte das Haupt und schwieg, wie in schmerzlicher Erinnerung.

„Weiter! weiter! was geschah?" drängten die Seeleute.

„Je nun, was geschah, ist bald erzählt," fuhr Job fort; sein Gesicht nahm wieder die düstere Färbung an, und seine Stimme wurde lauter und kräftiger, „der Hochbootsmann Mr. Bing machte statt des erkrankten Kapitäns, dessen Namen wir nie erfuhren, die Honneurs bei dem Feste, er ließ die Geiger aufspielen, wie besessen, und gab Ruhm und Branntwein zum Besten, so viel wir nur wollten. Was sie in den Branntwein gethan hatten, das weiß Gott, so viel ist gewiß, wir hatten noch keine zwei Stunden getanzt, in der Abendkühle unter den Mimosen, da sank bald da, bald dort einer schlafend in's Gebüsch, — ich selbst fühlte etwas wie Blei in meinem Hirn, — ich konnte mich nicht mehr halten, und sank hin, wie die Andern."

Die Matrosen horchten mit großen Augen, mit offenem Munde.

„Als ich wieder zu mir kam, war's dunkel vor meinen Augen, ein erstickend heißer Dunst legte sich auf meine Brust, die Gelenke meiner Hände und Füße schmerzten, da die Stricke, mit denen man sie gebunden hatte, tief in's Fleisch schnitten. Ringsumher hörte ich leises Klagen und Wimmern in der Sprache meines Landes. Nach und nach als wir unsere Meinungen austauschten, wurde uns Alles klar. Man hatte uns absichtlich betäubt, hatte uns im Schlaf gebunden, auf den Schooner geschleppt, der nichts anderes war, als ein Sklavenschiff, und nun lagen wir im untersten Schiffsraume, um nach Amerika in die Sklaverei geführt zu werden. Unsere Angst, unser Schmerz verwandelte sich in Wuth, und

als der Hochbootsmann Bing kam, um uns ein paar Krüge eckelhaftes Wasser und ein paar Körbe voll verschimmeltes Zwieback zu bringen, da tönten ihm alle Flüche entgegen, die je ein verzweifeltes Menschenherz in seiner Raserei ausgestoßen. Der Hochbootsmann lachte dazu, rieth uns aber das Maul zu halten und mit unserem Geschrei den kranken Kapitän nicht zu belästigen, der eigentlich uns habe kapern lassen, und der keinen Spaß verstände. — Wir waren unklug genug, diesen Rath nicht zu beherzigen. Wie bitter büßten wir's! Unser Geschrei verdoppelte sich, wurde zum Geheul, da kamen plötzlich ein Dutzend Matrosen und schleppten aus unser Mitte sechs oder sieben weg, sie suchten die Aeltesten aus, — mein Vater, meine Mutter waren unter den Auserwählten.

Job hielt inne und fragte nach einer Pause:

„Kein Rhum da?“

Der Matrose, der ihn Ketzer gescholten, bot dem Neger seine Rhum-Karaffine, — der Schwarze that einen langen Zug, dann erzählte er, anscheinend kaltblütig, wieder weiter:

„Ein paar Minuten darauf widerhallte das Verdeck ober uns vom Schalle gräßlicher Peitschenhiebe, vom Schmerzensgeheul der Unglücklichen, die der Kapitän zu seiner Unterhaltung und zum warnenden Beispiel für uns über die Kanonen legen und so lange peitschen ließ, bis ihr Geschrei sich in ein dumpfes Stöhnen verwandelte und bis auch wir im Schiffsraume unten, die wir Anfangs mit geheult hatten, wie Hunde, wenn ein anderer Hund geprü-

gelt wird, verstummten, in Todesangst. Bald darauf brachte man die Opfer herab, es waren keine Menschen mehr, — es waren blutende Fleischmassen, aus deren klaffenden Wunden die Knochen sahen. Der Schiffsbarbier ließ ihnen Essig und Wasser auflegen, es nützte nichts mehr, in der Nacht starben von den sieben ihrer sechse, unter ihnen mein Vater, meine Mutter. Bei Tagesanbruch wurden sie wie Hunde über Bord geworfen."

Der Neger that abermals einen langen, langen Zug aus der Rhumflasche.

Aus der breiten Brust der Matrosen rang sich manch gräulicher Fluch, manch fürchterliche Verwünschung los.

Fast tonlos klang des Negers Stimme, als er nach kräftiger Zusprache der Rhumflasche seinen traurigen Bericht folgendermaßen zu Ende brachte:

„Von da an ließen wir's uns gesagt sein, hielten wohlweislich die Mäuler, fraßen das verschimmelte Zwieback und soffen das faule Wasser, das uns Bing, der Hochbootsmann, brachte. Wir muckſten nicht einmal, wenn er dem Einen oder dem Andern, der ihm gerade im Wege lag, einen Fußtritt gab, daß ihm die Rippen im Leibe knackten. Die Hitze im Raume, wo wir gebunden lagen, so daß wir nicht einmal die Ratten wegjagen konnten, die über unser Gesicht rannten, die schlechte Kost, der Mangel der gewohnten Bewegung, der Gestank, vor Allem aber die Verzweiflung über unsere Lage war Schuld, daß bald heftige Krankheiten einrissen und mehr als die Hälfte von uns wegstarben. Die

Todten wurden wieder über Bord gesackt, ich glaube ein paar haben sie sogar lebend hinein geworfen in die stille, grüne Fluth des atlantischen Oceans, — vielleicht haben sie die Wellen gnädig an die Küste gespült, wo sie geboren waren. Unter den Todten war auch eine meiner Schwestern obwohl im Uebrigen die Weiber mehr aushielten, als die Männer, denn als wir uns der amerikanischen Küste näherten, da waren von den ursprünglichen 73 Köpfen nur mehr 35 übrig, 13 Männer und 22 Weiber, die wohl auch zu Grund gegangen wären, wenn der Hochbootsmann und der Kapitän, die um das Erträgniß ihres „Geschäftes" zu kommen fürchteten, nicht in der letzten Zeit die Erlaubniß ertheilt hätten, daß wir zu vieren, fünfen auf's Verdeck kommen durften, um die frische Luft zu genießen. Auch bekamen wir jetzt bessere Kost, wurden nicht mehr so fest geschnürt und zuletzt schmierte man unsere Glieder sagar mit Fett, damit wir uns erholen und nicht so abgemagert aussehen sollten, wenn wir auf den Sklavenmarkt getrieben werden."

„Also ganz wie das liebe Vieh," bemerkte der Kajütenkellner, der auch zu der Zuhörergruppe getreten war, mit mitleidiger Miene.

„Wenigstens nicht viel besser," erwiederte Job.

„Aber wenn's so zugeht jenseits des großen Wassers," fragte der Kellner philosophisch, „warum heißen sie denn Amerika immer das Land der Freiheit?"

„Weil Du ein Dummkopf bist, der nichts von Politik versteht; — das muß sein, die Herren im

Kongreß erlauben es nicht anders," erörterte Job mit der Würde eines Mathematikers, der ein nie bezweifeltes Axiom vorträgt, „doch hört mich zu Ende. Wenn wir auf Deck kamen, wurden wir sorgfältig überwacht, damit sich Keiner über Bord stürze, was die Neger in ihrer Verzweiflung häufig thun sollen. Auch war's uns strenge verboten, um den Namen des Schiffes oder des Kapitäns zu fragen, — wenn's Einer versuchte, so wurde er jämmerlich gepeischt."

„Warum das?" fragte der Stewart.

„Hm! Die Herren Kapitäns der Sklavenschiffe wissen recht gut, daß der schwarze Mann die Rache nicht aufgibt und daß er denen, die ihm seine Freiheit gestohlen haben, über kurz oder lang ihre That heimzahlt. Ein echter Mandingo oder Loangho-Mann mordet seinen Feind sobald er kann, sobald er ihn in seine Hände bekommt."

„Aber da wird man ja gehängt?" sprach voll Entsetzen der Kellner, ein echter Bastard-Triestiner von der hasenfüßigen Race, die dort sehr stark vertreten ist.

„Wenn ich meinen Feind abgeschlachtet habe, liegt mir blutwenig daran, ob sie mich hängen, köpfen oder garottiren," erwiederte Job mit einer schauerlichen Gemüthlichkeit.

Die Matrosen, mit ihrem italienischen und dalmatinischen Blicke schienen Job's Ansicht zu theilen, während der Kellner, kreideweis im Gesichte, mit zitternden Beinen und mit dem Verluste seiner Serviette in die Kajüte eilte, wo verschiedene Damen nach Kamillenthee stöhnten.

Herr Heakman hatte sich während dem mit der Vorsicht eines Jaguars hinter die Gruppe geschlichen, die ihn nicht sehen konnte, weil eine Barrikade von Koffern, nach altherkömmlicher Lloydsitte auf einander gespeichert, den Matrosen seinen Anblick entzog. Er kaute an seinen Nägeln und horchte aufmerksam, als Job folgender Maßen schloß:

„Allein wir warteten nicht, bis man uns in New-Orleans auseinanderriß. Als wir noch im Schiffsraum uns befanden, wir dreizehn, die wir übrig geblieben waren, da reichten wir uns die Hand darauf und schworen es uns zu, mit gräßlichen Schwüren, bei allen Schlangen und Fetischen der Heidenreligion, der wir früher angehört hatten, bei allen Heiligen, bei der Gottesmutter des neuen Glaubens, den uns der Pater Josef gelehrt hatte, — wir schworen den Hochbootsmann und den Kapitän zu morden, wo wir ihn finden würden, in den Armen seines Weibes, an der Wiege seines Kindes, am Sterbebette seines Vaters, — am Hochaltar, wenn ihn auch der Priester mit dem Crucifix in der Hand schützen würde.“

Job knirschte mit den Zähnen, als er dieses sprach.

Wäre es möglich gewesen, auf dem gelben pockenzerfressenen Antlitz des Herrn Heakmann eine Veränderung zu bemerken, so hätte man glauben können, er sei blaß geworden.

„Und wie war's mit Eurem Schwur?“ fragte nach einer Pause der erste Matrose wieder, „habt Ihr Gelegenheit gefunden, denselben zu halten?“

„Bis jetzt noch nicht,“ erwiederte der Neger, sich wieder fassend, „als wir in New-Orleans landeten, gebrauchten die Herren dieselbe Vorsicht, wie unterwegs, sie schifften uns in der Nacht aus, am Hinterdeck, wo wir den Namen des Schiffes nicht sehen konnten. Jede Frage nach dem Namen des Kapitäns wurde mit einem Peitschenhiebe, oder wenigstens mit einer Maulschelle beantwortet. Was mit meiner Braut, was mit meiner noch übrig gebliebenen Schwester geschah, weiß ich nicht, ich wurde mit fünf Kameraden in einen finstern Rumpelkasten gepackt und stromaufwärts nach Louisville gesteuert, wo ich auf offenem Markte verkauft wurde.“

„Und wer kaufte Dich?“

„Mr. Heakman, derselbe bei dem ich noch diene. Er ist zwar der feinste nicht, er prügelt und peitscht nach Herzenslust, aber er hat seine guten Seiten, wie ich Euch schon gesagt habe und ich denke mir, es kommt selten was Besseres nach. Zudem ist er immer auf Reisen, wir zogen von Louisiana nordwärts nach Columbien, hielten uns lange in Washington auf, gingen dann nach New-York und Boston, endlich nach London, wo mein Herr vier Jahre verweilte. Auf allen diesen Reisen begleitete ich ihn und guckte dabei nach rechts und links aus, ob mir der Teufel nicht eine Spur von jener Bestie zuführen würde, welche Kapitän auf jenem Höllenschiffe war, von dem ich jetzt erst begreife, warum es seinen Namen schwarz verschmiert hatte, als es in unserer Bai an der Loanghoküste lag.“

„Und Du hast nichts erfahren?“

„Nicht das Mindeste,“ sagte Job kopfschüttelnd, indem er aufstand, „doch jetzt ist's genug mit dem Plaudern, ich muß die Pfeifen meines Herren putzen.“

Allein ehe noch der Neger die andere Seite der Kofferpyramide erreichte, wo sein Herr lauschend gestanden, hatte dieser bereits den Weg nach seiner Kajüte angetreten, indem er zähnefletschend vor sich hinmurmelte:

„Wirst es auch nie erfahren, Job, mein schwarzer Junge, wer der Kapitän war, der Dich nach Amerika führte, so wenig als Du begreifen wirst, warum Du heute eine doppelte Portion Hiebe bekommen wirst, Du niederträchtiges, schwarzes Banditengesicht!“

Viertes Kapitel.

Eine geheime Instruktion.

Mr. Heakman begab sich, wie erwähnt, in seine Kajüte oder besser gesagt, in seine Cabine, denn der reiche Amerikaner hatte sich eine solche gemiethet.

Er schob den glänzend polirten Riegel von innen zu und legte sich über den als Bett dienenden Divan.

Eine Weile lag er mit geschlossenen Augen.

Endlich begann er folgender Maßen zu monologisiren.

„Also Herr Job will den Kapitän des Schiffes morden, das eine Ladung lebendigen Ebenholzes über den Atlantic geführt hat.“

„Er wird nie erfahren, wer der Kapitän war.“

„Mr. Bing ruht längst unter den Ahornbäumen von Milwaukie.“

„Die Matrosen sind zerstreut in alle Welt.“

„Zudem lag ich an der Loanghoküste an den vermaledeiten Blattern darnieder, die mich dergestalt verunstaltet haben, daß sich die Weiber, die sonst mir nachrannten, wie verrückt, jetzt vor mir flüchten, wie vor einem Gespenst. Und doch sind die Weiber meine Leidenschaft, — mein einzig Vergnügen, um trotz meiner Scheusallarve ihnen zu gefallen, brauche ich Gold!“

„Gold! Gold! viel Gold!“

Als ob ihm der Dämon des Goldes in diesem Augenblicke seine funkelnden Klauen eingesetzt hätte, wand sich der Amerikaner auf dem Divan, einem Bessenen ähnlich.

Nach und nach ward er wieder ruhiger.

Er stand auf und zündete sich eine jener goldgelben köstlichen Havannah-Cigarren an, die den stolzen Namen Todes m'elogien (Alle loben mich), führen.

Er wollte auf und abgehen, allein der enge Raum, der ihn nach jedem zweiten Schritte zum Umkehren zwang, ärgerte ihn bald und mit einem derben Yankee Fluche warf er sich wieder auf den Divan.

„Ob's nicht doch besser wäre,“ murmelte er nach einer Weile, die blauen Wölkchen von sich blasend, „wenn ich diesem schwarzen Hund die Freiheit

oder einen gelegentlichen Tritt gäbe, daß er verreckte und für immer das Maul hielte?"

Pause.

„Nein," sagte er endlich energisch, „der Kerl ist stark wie ein Riese und treu wie ein Hund, so lang er nämlich nicht weiß wer sein Herr war, bevor er Agent der British Company wurde. Bei dem, was ich in Wien zu thun habe, stehen mancherlei Abenteuer in Aussicht und es ist immerhin gut, einen Burschen bei sich zu haben, auf den man sich verlassen kann. Daß er mir aber nicht zu vorlaut über Dinge plaudert, die mir gefährlich werden könnten, will ich verhüten."

Er stand auf, schob den Riegel weg, steckte den Kopf zur Cabinenthür hinaus und pfiff auf zwei Fingern.

Wie ein von einem Zauberer beschwornes Gespenst stand Job im nächsten Augenblick vor ihm.

„Komm herein!" herrschte der Amerikaner.

„Well," antwortete Job.

Als sich beide in der Cabine befanden, machte Heakman die Thüre zu und befahl:

„Tschibuk!"

„Well," war wieder des Negers einzige Antwort, während er den bereits mit echtem Latakiah gestopften Tschibuk vor seinen Herrn niederstellte.

„Feuer!" gebot dieser.

„Well!"

Job machte mit einem Reibhölzchen Feuer, zündete damit ein langes Stück Papier an, warf sich auf die Knie, hielt es über die breite Mündung des

Tabakkessels und blies die wulstigen Lippen komisch zuspitzend aus Leibeskräften darauf.

Mr. Heakman begann zu rauchen und als die Pfeife genug angebrannt war, gab er den Knieenden einen Fußtritt in den Magen, daß der Neger einen unartikulirten Laut ausstoßend an die Wand flog, während er das Auge bestürzt und fragend auf seinen Herrn richtete.

„He! Hund! willst Du wissen, warum ich Dich züchtige?“ zürnte der Herr, „ich will Dir's sagen. Du weißt, ich kann es nicht leiden, wenn man plaudert. Was hast Du Dich zu den Matrosen zu gesellen und den Theerjacken Dinge zu erzählen, die sie nichts angehen. Still! ich habe Alles gehört. Den Namen des Kapitäns und des Schiffes willst Du wissen, schwarze Bestie, ich will Dir's sagen, es war der „Ohio,“ Kapitän Blakwood, der Dich brachte, von dem ich Dich gekauft habe. Der wird sich wahrlich nicht vor Dir und Deinen Kameraden fürchten. Ein Amerikaner genügt, um Euch alle dreizehn zu prügeln. Also rath ich Dir's, — halt' Dein Maul und laß mich keine derartigen Prahlereien mehr hören. Wir sind in Oesterreich, da versteht die Polizei keinen Spaß. — Hinaus jetzt, — marsch!“

Gehorsam, wie der geprügelte Hund, schlich der Neger zur Thür hinaus, als er aber draußen war, rieb er sich den Magen, wo ihn der Fußtritt getroffen, schüttelte den Kopf und brummte:

„Nein, Sir, Sie haben gelogen. Der „Ohio,“ Kapitän Blakwood war's nicht, denn der lag drei Kabel weit von uns vor Anker, als wir in New-

Orleans ausgeschifft wurden. Das hab ich recht gut gesehen. — Ich möchte nur wissen, warum mein Herr gelogen hat?"

Mr. Heakman hatte in der Absicht, den Verdacht des Negers abzulenken, den ersten Funken des Argwohns in Job's rachsüchtige Seele geworfen.

Der Amerikaner hatte während des Negers Entfernung mit einem grinsenden Lächeln die Thüre abermals geschlossen; dann warf er sich, sehr zufrieden mit der Art und Weise, wie er seine Aufgabe gelöst, wieder auf den Divan, steckte die dicke Bernsteinspitze des Tschibuks in den Mund, warf noch einen Blick durch das kleine, runde Fenster, wo Niemand herein schauen konnte, da es auf das weite, grüne Meer hinausging, — dann zog er aus seiner Brusttasche ein Portefeuille, öffnete es, machte mittelst eines Druckes an eine geheime Feder ein Fach auf, welches man hier gar nicht geahnt hätte und zog aus demselben ein zusammengelegtes Papier, das in feinen englischen Schriftzügen eine Art Instruktion zu enthalten schien, die wir, mit dem Rechte des Romanschriftstellers wenigstens, so weit mittheilen wollen, als sie Mr. Heakman selbst las.

Er begann bei folgender Stelle:

— — „es geht aus allem diesem hervor, daß Amerika's Handel noch in der Kindheit und für England nicht gefährlich ist.

„Gefährlich sind: Marseille, Hamburg, Triest und Wien."

„Der Handel dieser Städte muß um jeden Preis ruinirt werden."

Nachdem Mr. Heakman diese Worte mit einer Ruhe gelesen, die gewiß keiner unserer Leser im ersten Augenblicke hatte, die nur zu deutlich bewies, daß er mit dem in diesen Worten ausgesprochenen Grundsatze längst sich vertraut gemacht hatte, überschlug er einige Absätze, die sich wahrscheinlich auf Marseille und Hamburg bezogen und die für ihn kein Interesse hatten, da er als Agent für Wien seine Aufmerksamkeit nur der letzteren Stadt zu widmen hatte, und diese Aufmerksamkeit koncentrirte sich im vollsten Maße auf die nachfolgende Stelle der geheimen Instruktion, die er langsam und bedächtig las:

„Gefährlicher als Marseille, das immer noch unter den Nachwehen einer revolutionären Zeit zuckt, gefährlicher als Hamburg, dessen Bevölkerung, ohne eigentliche Industrie, in den Erinnerungen der Hansezeit und in den Genüssen seiner Austernkeller und seiner Prostitution schwelgt, gefährlicher, als beide zusammen, sind für Englands Welthandel die stillen, kombinirten Bestrebungen Oesterreichs, deren Mittelpunkt Wien ist. Es ist das Eigenthümliche im Charakter dieses Landes, daß es seine Unternehmungen nicht eher ausposaunt, bis sie fertig sind. Allein uns hat man nie getäuscht. Von dem Augenblicke an, wo die Schienenstraße über den Semmering begonnen war, wußten wir, um was es sich handle. Triest soll der Hafen von Wien werden, Venedig als Triests Folie die alte Seeherrlichkeit heraufbeschwören, — der Welthandel soll die neue Straße durch den Suezkanal nehmen, —

Pesth würde der Stapelplatz der Orientwaaren (übrigens minder gefährlich, als Wien und Triest), Reichenberg soll ein österreichisches Manchester, Steyer ein österr. Birmingham werden. Rastlos arbeitete man an diesem Plane vorwärts, — vergebens haben wir unser Geld in eine Revolution gesteckt, die momentan wirkte, später aber nur dazu diente, die Centralisation in die Staatsverwaltung und mit derselben die Möglichkeit herbeizuführen, daß man nach einem einheitlichen Plane verfahren und alle separatistischen Interessen der großen Idee opfern konnte, welche der Männer würdig ist, die dem jungen, thatkräftigen, energischen Monarchen zur Seite stehen, dessen Lieblingsplan die Größe und Stärke seines Landes, die Durchführung der hochfliegenden Plane ist, die Oesterreich als Schwert- und Schildträger von Mittel-Europa vertritt."

„Zu poetisch! zu poetisch!" murmelte hier der Amerikaner, „das hätte ich viel besser gemacht. Allein diesen Engländern klebt von der Schule her ihr Shakespeare und Byron an, ihr Spencer und Chaucer, und wie sie alle heißen, die poetischen Tagdiebe. Wie kann eine so praktische Nation, wie die englische, Poeten erzeugen, oder wenn sie schon einmal zur Welt kommen, — Mißgeburten muß es ja auch geben, — wie kann man so unpraktisch sein, sie zu lesen? Da lob' ich mir die Vereinigten Staaten, wo die Poeten erhungern, und wo ein Buch nur dann sein Glück macht, wenn es eine Geschäftssache behandelt, wie z. B. die S k l a v e n f r a g e ; — so dumm dieser „Onkel Tom" geschrieben ist, so hat Miß

Becher Stowe doch ein schönes Stück Geld damit verdient, und das ist die Hauptsache."

Nach dieser echt amerikanischen Bemerkung fuhr Mr. Heakman fort, seine geheime Instruktion zu lesen.

„Man war thöricht genug," las er, „nach der Katastrophe von Vilagos den Haufen von Flüchtlingen, welchen die gebändigte Revolution an Englands Ufer spie, daselbst auf's Freundlichste zu empfangen. Oesterreich genoß dadurch den Vortheil, seine unruhigen Köpfe, seine arbeitsscheue Jugend los zu werden, während wir mit unserem großmüthig gespendeten Gelde nichts erzielten, als daß sich jene politischen Schmarotzer bei den ihnen zu Ehren veranstalteten Banketts eine solche Begeisterung für die englische Gastfreundschaft antranken, daß sie — old England gar nicht verlassen wollten, und als wir endlich aufhörten, sie mit unserem Gelde zu füttern, da hatten sich bereits diese Gentlemen, die in der Regel hübsche Bursche sind, an englisch junge Witwen und übertragene Jungfern angemacht, mit deren Gelde sie sich in merry England eine so angenehme Existenz bereiteten, daß man es sehr begreiflich findet, wenn sie keine Lust mehr haben, diese Existenz mit der weit minder behaglichen zu Kufstein, Theresienstadt oder Muncacs zu vertauschen."

Mr. Heakman verzog grinsend das Gesicht."

„Sehr gut! sehr witzig! sehr satyrisch!" brummte er, „der Verfasser dieser Instruktion kann jeden Tag Mitarbeiter beim „Punch" werden, allein — wie

kommt der Witz, die Satyre, da hinein, in eine Instruktion, wo Alles kurz, bündig, präcise, mit einem Worte praktisch sein soll? Sieht da nicht aus jeder Zeile der Groll der Company heraus, daß sie ihr Geld an die Gentlemen von der Revolution verloren hat. Pah! — ein echter Kaufmann verzieht kein Gesicht, wenn ihm die Dollars umkippen. Von einem Yankee muß man lernen, wie man mit Anstand verliert."

Dann setzte der praktische Mr. Heakman seine Lektüre wieder fort.

„Ein Gutes für unsere Zwecke hat jene Zeit hinterlassen, das erschütterte Vertrauen in Oesterreichs Finanzen. Es ist kein Zweifel, Oesterreich hat den Stoß bereits überstanden, die unverwüstliche Produktionskraft dieses Landes macht jede Wiederholung der Katastrophe von 1811 überflüssig. Allein das Mißrauen, welches jenes verhängnißvolle Jahr hervorgerufen, und welches mehr in den untern als in den obern Schichten der Bevölkerung, mehr im Inlande selbst, als im Auslande existirt, das Mißtrauen, welches durch die besonnene Haltung, die ruhige Manipulation des Finanzministers allmälig zu verschwinden beginnt, muß künstlich neu hervorgerufen, genährt und erhöht werden.

„Den Staatspapieren, als solchen kann man nicht leicht zu. Die Kapitalien, die sie repräsentiren, befinden sich in den Händen sicherer Kapitalisten, zumeist in denen der praktischen Holländer. Allein es gibt in Oesterreich eine Unzahl von Industriepapieren, sie sind die schwache Seite des österreichischen Geld-

marktes, ihnen kann man ungestraft zu: außer den vorhandenen sollen bald neue entstehen, — der Pariser Credit-Mobilier soll, wie wir aus sicherer Quelle wissen, in Wien eine Nachahmung finden, — dem Handel sollen riesige Kapitalien zugeführt werden."

„Diese Kapitalien sollen die Bestimmung, welche ihnen die Regierung gegeben hat, nicht erfüllen, — sie sollen ihren Zweck verfehlen."

„Das sicherste Mittel dazu ist: „der Schwindel."

Mr. Heakman's Augen funkelten.

„Endlich! endlich! jubelte er, „endlich was Haltbares, was Praktisches!"

Man sieht, Mr. Heakman war eben nicht sehr skrupulös und wählerisch im Mittel zum Zweck, — er fand auch den Schwindel praktisch und haltbar.

„Sobald das Kapital, lautete die Instruktion weiter, „nichts anders ist, als die todtliegende Basis eines Spielpapieres, sobald an die Stelle des reellen Wirkens die schwindelnde Spekulation tritt, sobald man vom Kapital statt des kaufmännischen Gewinnes die fabelhaften Erfolge einer glücklichen Spielparthie erwartet, — bricht über kurz oder lang das Vertrauen zur Solidität der ganzen Sache."

„Der Agent in Wien hat also folgende Aufgabe: Es soll durch Manipulationen, deren Detail im Anhange

sub. lit. F. beigeschlossen sind, die Spielwuth, die Spekulation, der Schwindel auf eine Weise gefördert werden, daß die glänzenden Resultate, das Beispiel der über Nacht reich gewordenen endlich auch die klugen und besonnenen Köpfe fortreißt. Das Mittel dazu ist ein stetes Einkaufen; zu diesem Behufe steht unseren Agenten ein Kredit von 5 Millionen Pfund offen, — doch ist das Geld zur Vermeidung des Aufsehens bei nachfolgenden Häusern zu beheben." (Folgen die Namen der geehrtesten Firmen in Wien, Pesth, Triest und Mailand.)

„Zu benützen sind ferner:

1. Die Wechselreiterei, in die sich viele österreichische Kaufleute seit Langem eingelassen; diese ist um jeden Preis zu fördern. (Nähere Andeutungen sub. lit. G.)

2. Die Genußsucht der jungen kaufmännischen Welt in Wien, Pesth und Triest, welche die Arbeit nicht als Zweck, sondern als Mittel benützt, um ihrem Vergnügen zu fröhnen. (Näheres sub. L.)

3. Der geringe Gehalt, womit viele öffentliche und Privatangestellte ein anständiges Haus machen sollen, aber nicht können. Unter ihnen sind gewiß Einige, welche der Bestechung zugänglich sind. (Näheres sub. M.)

4. Ein Hauptmittel ist endlich die Journalistik, jene käufliche, erbärmliche Presse, welche heute das in den Koth zerrt, was sie gestern auf den Altar gehoben; — diese Profeten des Volkes, über welche Näheres sub. N. zu finden, wird der Agent so billig als möglich kaufen, — die honetten Journalisten,

welche der Bestechung Widerstand leisten, sind anzugreifen, zu verdächtigen, lächerlich zu machen und um ihren Kredit zu bringen. Vor allem ist jenes österreichische Bewußtsein, das als Frucht der letzten Kriege von der Armee in's Volk übergegangen, zu ertödten. Dem Oesterreicher muß das Vertrauen auf sich selbst geraubt werden, — alles Einheimische muß erbärmlich, alles Ausländische gut gefunden werden. Dieses Princip, welches selbst in maßgebenden Kreisen eingerostet ist, muß zum Dogma erhoben werden." *)

„Wenn nun auf diese Weise Alles vorbereitet ist, dann gehe man an's Werk. Man treibe die Papiere auf eine Weise in die Höhe, daß die reellsten Firmen, geblendet vom Zauber des Gewinnes, die solide Bahn der kaufmännischen Thätigkeit verlassen und die Gletscherstraße der Spekulation betreten. Man erschwindle einen Werth der Papiere, die sie bei der glücklichsten Verwendung des basisbildenden Kapitals nie haben können, — man bringe es dahin, daß die Geschäftswelt die Baarvorräthe der Kasse in Aktien steckt, daß der Vater die Zukunft seines Kindes, der Vormund das Kapital seiner Mündel, der Beamte das Geld der ihm anvertrauten Kasse opfert, daß die Leiter der Industrieunternehmungen, die doch wissen müssen, welcher Gewinn möglich ist, welcher nicht, — in ihrer Verblendung selbst die Schaar derer vermehren, die das Unmögliche erwar-

*) Der Verfasser erlaubt sich hier die Bemerkung, daß er fortwährend die Worte der geheimen Instruktion citirt.

ten, — man werfe Geld mit vollen Händen weg, und lasse die Leute zu dem Wahne gelangen, daß sie fortwährend das Geld auf der Straße finden werden. Den mahnenden Rufen, den warnenden Andeutungen der honetten Presse antworte man mit einer neuen Hausse und als Inhaber zahlreicher Aktien arbeite man dahin, daß als Leiter der wichtigsten Etablissements gutmüthige, ehrliche, aber beschränkte Leute gewählt werden. Diese sind viel leichter zu übertölpeln, als die abgefeimtesten Schurken."

Mr. Heakman machte hier unwillkürlich eine stillschweigende Verbeugung, als ob ihm Jemand ein Kompliment gesagt hätte.

„Ist endlich dieser Zustand herbeigeführt, zu dessen Anbahnung selbstverständlich der Agent jedes mögliche Mittel anwenden kann, wenn es auch in der Instruktion nicht eigens erwähnt wird, dann führe man den Hauptstreich. Man fange an zu verschleudern, man verkaufe fort und fort, erst langsam, dann immer rascher und stärker; es gibt keine größere Gewalt, als den Schrecken, als die wilde, Alles niederreißende Angst. Die Verzweiflung, in welcher der Krieger auf der Flucht, das Einzige, was ihn schützen kann, die Waffe, wegwirft, ergreift noch viel eher den Kaufmann, wenn er anfängt, seine Waaren, seine Papiere wegzuwerfen."

„Gleichzeitig müssen die fälligen Wechsel, die man bis dahin mit aller Schonung zurückgehalten, plötzlich und schonungslos eingetrieben werden. Um Baargeld zu bekommen, trägt der kleine Geschäfts-

mann seine Papiere auf den Markt, — dadurch wird die Baisse immer rapider, die Panique immer größer. Damit aber jene großen Wiener Handelshäuser, welche sich so gerne die Rivalen der City nennen, nicht rechtzeitig helfend einschreiten können, werden wir von London aus Maßregeln ergreifen, die seiner Zeit dem Agenten im Detail bekannt gegeben werden sollen."

„Die Folge all dieser Umtriebe wird eine Geldkrisis sein, die in Oesterreich fühlbarer als irgendwo auftreten wird. Die Falliments in Wien, Triest, Pesth, Mailand werden eben so viel Bankerotte in den Provinzen zu Folge haben, — und der österreichische Handel wird dadurch einen Schlag erhalten, von dem er sich in 20 Jahren nicht erheben wird. Zwanzig Jahre genügen aber, um dem englischen Handel, wie in allen andern Meeren, so auch auf dem Mittelmeer, auf der Adria und im Archipel einen Vorsprung zu geben, wie man ihn eben nur durch englisches Geld und englische Maschinen erzielen kann, und der jede Konkurrenz Oesterreichs für ewige Zeiten ausschließt oder wenigstens zu einer Unbedeutendheit herabdrückt, die wir nicht zu scheuen haben.

Im Namen des geheimen Komités der great British Company:

† † † (folgen drei Namen).

Da wir durch die Nennung dieser Namen das Gebiet des Romans verlassen würden, so erlauben wir uns, dieselben zu verschweigen.

Mr. Heakman hat noch keine fünf Minuten nach der Durchlesung seiner Instruktion über das Gelesene nachgedacht, als auf dem Verdecke jene trippelnde Unruhe entstand, welche das Erscheinen des Reisezieles bei der Mehrzahl der Reisenden immer hervorruft, — jenes Plaudern über die wahrscheinliche Ankunftszeit, jenes Zählen genossener Bifteaks und getrunkener Bordeaux-Bouteillen, jenes Fragen nach dem Gepäcke u. s. w., welches der Ankunft eines Dampfers so viel Leben verleiht.

Mr. Heakman trat hinaus auf's Verdeck und vor ihm lag Triest, wie eine halboffene Muschel, die ihre offene Seite von der See bespülen läßt.

Hoch über die weiße Stadt ragte das Kastell und die alte Kirche von San Giusto, um den Leuchthurm flogen wie Möven weiße Fischerboote, von den grauen Höhen des Karsts guckten die schönen Landhäuser hinaus in's Meer, wie Seevögelnester und zwischen ihnen zeichnete sich ein weißer Streifen, die Straße nach Wien, die Mr. Heakman mit prüfendem Blicke betrachtete.

Dann suchte er in seinem Portefeuille nach einem Dutzend Empfehlungsbriefen an die ersten Handelshäuser in der blühenden Seestadt, besonders an junge Kaufleute.

Wie wir wissen, waren diese zu Opfern des Goldes bestimmt.

Der Dampfer landete.

Fünftes Kapitel.

Eine Proletarier-Familie.

Aus den prunkvollen Sälen des Wiesbadner Spielhauses, von dem luftigen Deck des Loyd-Dampfers hinweg, führe ich den freundlichen Leser, der an den ersten Kapiteln dieses Romans Geschmack genug gefunden, um mir seine fernere Begleitung nicht zu versagen, in die mehr als dürftige, düstere Wohnung einer Wiener Proletarier-Familie.

Wir befinden uns im ersten Viertel des Jahres 1856. Der Winter ist noch einmal mit aller Strenge zurückgekehrt, und am einzigen Fenster des Loches, das von dem Hausherrn mit dem stolzen Namen Zimmer beehrt wurde, jagt der eisige Sturm wirbelnde Flocken vorüber. Der Abend rückt vor, aber in dem Zimmer brennt noch kein Licht; das Wasser, das von den Wänden herabsikert, gefriert, aber im Zimmer steht kein Ofen; zum Glück ist das Zimmer nur anderthalb Klafter lang und eine halbe Klafter breit, und da sich in diesem engen Raume ein Bett, ein alter Kasten, ein Tischchen am Fenster, zwei schlechte Stühle und außerdem drei Menschen befinden, so sollte man glauben, diese Ueberfüllung reiche hin, um den kleinen Raum durch den ausströmenden Athmen zu erwärmen, — aber dem ist leider nicht so. Jeder Athemzug erzeugt eine kleine Hauchwolke; das ist die einzige Heitzung, die man in derartigen Wohnungen in Neu-Ottakring kennt.

Es sei uns erlaubt, kurz die drei Personen zu schildern.

Wir beginnen beim Oberhaupte der Familie. Wenzel Dworzak war seines Handwerks ein Maurer, gegenwärtig aber, da die Winter-Saison die wenigen Bauten sistirt hatte, ohne Arbeit und außerdem mit einem Brustleiden behaftet, das ihn von Jahr zu Jahr arbeitsunfähiger machte, obwohl er kaum die Vierziger überschritten hatte. Er lag brütend auf dem einzigen Bette, schweigend und düster, nur von Zeit zu Zeit verkündete ein trockener, pfeifender Husten seine Anwesenheit.

In einem Winkel saß sein Weib, eben so still, eben so düster, das Haupt gegen die Brust sinken lassend. Die abgemagerten spitzen Züge der Frau, das stechende schwarze Auge, die schmalen bläulichen Lippen, die abwärts gezogenen Mundwinkeln verkündeten es nur deutlich, daß diese Frau Zeit ihres Lebens viel gelitten, viel gedarbt, aber auch durch des Lebens Stürme jenen passiven Muth gefunden hatte, grollend ihr Schicksal zu ertragen.

Am Fenster endlich, an einem Tischchen, das mit buntfarbiger Wolle bedeckt war, saß die Tochter dieser Leute ein sechszehnjähriges Mädchen, das schön war in der künstlerischen Bedeutung des Wortes, wenn auch die Bläße ihres Antlitzes, die Magerkeit ihrer Glieder, das ärmliche Kleid, das auf ihr hing, ihrer Schönheit momentan Eintrag thaten. Ihr Haupt war über die Arbeit geneigt und zeigte die üppige Fülle ihres dunklen Haares; ihre feinen Finger arbeiteten mit kaum glaublicher Hast und

Geschicklichkeit; sie knüpfte aus der Wolle Tüchel und Häubchen für einen „Pfaidler" in der Stadt, die Mutter trug diese Arbeit, „die Lieferung" — zu dem gnädigen Herrn, der an die fleißige Arbeiterin ungefähr den zehnten Theil von dem zahlte, was er von den Kunden dafür bekam. Denn, wenn das arme Proletarirerkind von 5 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends fleißig arbeitete, so verdiente sie 18—20 Kreuzer.

Von diesem Gelde lebten die drei Menschen Tag für Tag.

Wie ist das möglich, werden hier jene Philantropen fragen, die täglich gerade soviel, auch noch weit mehr auf ihre Cigarren brauchen?

Je nun, — es muß eben gehen. Die Lösung des Räthsels ist einfach diese: Man machte um 12 kr. Kaffee, trank denselben und aß um 6 kr. Brot dazu. Zwei Kreuzer gehörten auf's Oehl für die Lampe.

Der Kaffee, den man häufig einen Luxus-Artikel nennt, ist die Rettung der Hungernden.

Der Mann verdiente, wie gesagt, gar nichts; was die Mutter durch Waschen, Ausreiben u. s. w. in's Haus brachte, mußte auf Schuhe und auf den Zins reservirt werden, der wöchentlich vom Hausherrn in einer Blechbüchse einkassirt wurde.

In Neu-Ottakring wird häufig der Zins monatlich, nicht selten auch wöchentlich, manchmal auch gar nicht bezahlt. Die Dworzaks waren bloß vierzehn Tage rückständig, weil man für den „Vater"

Medizin hatte kaufen müssen, seiner kranken Brust zur Stärkung.

Und trotz dieses Elends waren diese Leute — ehrliche Leute.

Man erwarte hier nicht eine Apotheose des Proletariats in Sue'scher Manier. Der Verfasser gehört nicht zu denen, die in jedem Blousenmann einen Tugendhelden, in jeder Arbeiterin einen Engel sehen, er bekennt es sogar, daß der Maurer Wenzel Dworzak viel lieber Schnaps, als Medizin trank, daß die Mutter ihres Lästermaules wegen in der ganzen Nachbarschaft gefürchtet und selbst Schuld war, wenn sie weniger Arbeit fand, als andere, die still und bescheiden ihre Schuldigkeit thaten, er macht endlich kein Geheimniß daraus, daß Anna, die Tochter, es recht gut wußte, wie schön sie war, und daß sie nur zu gerne diese in Lumpen vergrabene Schönheit am Girandolenlichte eines Ballsaales zur Geltung gebracht hätte. Allein sie waren ehrlich geblieben, und ihre Namen kamen in dem Protokolle der Polizei nicht vor.

Nach dieser kurzen, nothwendigen Schilderung nehmen wir den Faden unserer Erzählung wieder auf.

Anna hatte das angefangene Häubchen in den Schooß sinken lassen, rieb sich die brennenden Augen und sagte mit einem leisen Seufzer:

„S'wird schon zu finster, ich sehe nichts mehr."

„Raste ein wenig," brummte der Vater von seinem Bette herüber.

„Wenn ich mit dem Dutzend fertig werden will, darf ich nicht feiern," erwiderte die Tochter, „aber

mir gehen die Augen über und die Hände werden mir steif."

Und sie rieb sich die vor Kälte blau gewordenen Finger.

„S' ist noch zu früh, die Lampe anzuzünden. Alle Augenblicke ist ein Vierting Oehl hin. Ach, der leidige Winter!" sprach das Weib.

„Der leidige Winter!" seufzte der Mann, wie ein Echo.

„Und wenn auch das Frühjahr kommt," keifte die Frau mürrisch, „was wird's uns nützen? Statt in die Arbeit, wirst Du wahrscheinlich in's Spital gehen; — mit Deiner Brust geht's immer schlimmer, und wenn wir Dich den ganzen Winter gefüttert haben, haben wir vielleicht auf's Frühjahr eine Leich."

Der Mann sagte nichts, er kehrte sich gegen die Wand. Was in diesem Augenblicke sein Gesicht ausdrückte, weiß Niemand als der, vor dem es kein Geheimniß gibt.

Obwohl sich die Tochter von der herzlosen Sprache der Mutter unangenehm berührt fühlte, so redete sie doch kein Wort, — sie war derlei Ausbrüche der Erbitterung zu gewohnt.

„Hab' ich nicht Recht?" keifte die Alte weiter, „statt was zu thun, liegt er im Bett und wärmt sich; er könnt doch herum gehen und nachfragen, ob er nicht irgendwo Gänge machen oder sonst was thun könnte, — aber das Faullenzen schmeckt ihm besser."

Der Mann gab abermals keine Antwort, Anna aber sagte etwas unwillig:

„Die Lampe! die Lampe! Wir versäumen die kostbare Zeit!“

Die Mutter zündete, fortwährend brummend, die Lampe an; während dem wurde an der Thüre geklopft.

„Herein!“ rief die Alte.

In der halbgeöffneten Thüre erschien der Krauskopf eines Negers mit weißen Zähnen und dicken Lippen.

„Jesus Maria!“ kreischte die Alte erschrocken, während Anna verwundert die seltsame Visite anstaunte.

Auch der Brustkranke hatte sich auf den Ausruf seines Weibes umgewendet.

„Mir scheint der Teufel kommt, um Dich zu holen, Du altes Schandmaul,“ brummte er, indem er sich aufsetzte und neugierig nach dem Neger blickte.

„A! nix Teufel!“ radbrechte der Neger, „viel schwarz, aber viel gut. Bitten um Verzeihung, — nur fragen um eine Herr.“

„Aber wie kann man die Leute so erschrecken?“ raisonnirte Frau Dworzak.

„Gutes Gewissen, nix erschrecken,“ philosophirte der Neger, der in einer eleganten Livrée steckte, und der Niemand anderer war, als unser alter Bekannter vom Deck des „Milano,“ — der Sklave des Herrn Heakmann, der getreue Job, „söne Mädel da, gutes Gewissen, nix erschrecken, — o söne Mädel, viel söne Mädel.“

Und dabei verdrehte Job seine Augen und zeigte

fletschend seine Elfenbeinzähne, daß Anna sich nicht enthalten konnte, über diese sonderbare Galanterie zu lachen.

„Was will der Herr?“ fragte der Maurer etwas barsch.

„Ja, — was sucht der Herr?“ — setzte die böse Sieben hinzu.

„O! — ich kein Herr!“ rief der Neger, indem er fortwährend seine Augen nach dem Mädchen blitzen ließ, „ich armer Diener, - Sklave von meine Massa, meine Herr. — Er mich schicken hier, zu fragen ein Herr — ein Herr Rebzweig. Sie kennen nicht?“

„Rebzweig!“ wiederholten Vater und Tochter verwundert, „nein, ist uns nicht bekannt.“

„Wer soll er denn sein?“ fragte der Alte.

„Ein Mann von die Sreiberei, von die Gesäft,“ erwiederte Job.

„Ah! das ist der Beamte!“ riefen alle Drei einstimmig.

In den entlegenen Vorstädten wird Alles, was schreibt gleichviel ob in einem Bureau, in einer Advokatenkanzlei oder in einer Dienstboten-Zubring-anstalt mit dem hochtönenden Titel „Beamter“ beehrt.

„Ganz hinten im Gang,“ sagte der Mann.

„Thür Nummer 5,“ setzte die Tochter hinzu.

„Wo Bettelleut-Ankehr ist,“ brummte das böse Weib, die es nicht unterlassen konnte, bei dieser Gelegenheit dem Beamten und seiner Familie Eins anzuhängen.

„Dank sön, Nummer fünfe, — werde son find,

— gute Nakt, — alle Herrsaften, viel gute Nakt für die söne, söne Mädel."

Und damit trollte sich Job, nicht ohne zuvor einen vielsagenden, begehrlichen Blick auf Anna zu werfen.

„Was muß denn der Mohr bei den Leuten suchen?" fragte die Alte neugierig, während die Tochter sich wieder an ihre unerquickliche Arbeit machte.

„Vielleicht haben sie ihn zum Kinderschrecken bestellt, der kleine Wurm schreit Tag und Nacht, — die Frau kann ihn nicht trinken lassen, sie sieht so elend aus;" versetzte der Mann.

„Na, wenigstens hat sie einen Mann, der arbeitet und für seine Familie sorgt, — wenns auch nicht viel ist, was er verdient, — so viel ist's doch, daß sie leben können."

Der Brustkranke ballte die Fäuste, aber schwieg noch immer.

„Er sieht auch schlecht aus," meinte Anna mitleidig, „der Weg in's Bureau und nach Hause, — seine Arbeiten in der Nacht, — er dauert mich."

In diesem Augenblicke wurde die Thüre abermals aufgerissen und herein stürmte, wie ein Wirbelwind, ein junges, hübsches Mädchen, elegant gekleidet, die Haare unternehmend aus dem Gesicht frisirt, der Rosasammthut herausfordernd in's Genick gesetzt, die Hände in Glacehanschuhen, das Füßchen nett chaussirt, — eine frische, pikante Erscheinung.

„Grüß Gott allerseits, — wie geht's?" rief

sie, während die Familie, sie neugierig und nicht ohne ein geheimes Gefühl von Neid betrachtete.

„Grüß Dich Gott, Jeanette," erwiederte die Arbeiterin, ihre elegante Freundin bewillkommend und sie auf den leeren Sessel nöthigend, den die Alte verließ, „was bringt denn Dich zu mir? So spät, — s'geht schon auf sechs, — und Du bist allein?"

„O! mir geschieht nichts, ich habe meinen Komfortable draußen. Könnt mir einfallen, daß ich zu Fuß ging, bei dem Wetter!"

„Der Tausend! so hoch geben wir's?" schaltete die Alte bissig ein.

„Ich habe Dich nur fragen wollen," fuhr Jeanette fort, ohne die Bemerkung der Alten zu beobachten, „ob Du mit mir fahren willst."

„Wohin?" fragten alle drei, fast zugleich.

„Zum Engländer," antwortete Jeannette, anscheinend ganz gleichgiltig.

Die Alte erwiederte nichts.

Der Mann richtete sich auf und sah trotzig nach der, welche die Einladung gemacht hatte.

„Nein, — ich gehe nicht," antwortete Anna fest.

„Wart', ich habe was für Dich," rief Jeannette und holte aus ihrem Muff eine Düte, welche sie öffnete und den Inhalt derselben, gebratene Kastanien, in Anna's Schooß schüttete.

Das arme Kind konnte sich nicht enthalten, von den duftenden Maronen ein paar zu naschen. Diese unbedeutende Gabe war ja für sie ein seltener Leckerbissen.

„Du willst nicht gehen, warum denn nicht?“ fragte die Geputzte wieder.

„Weil, — weil —“

„Nun was denn?“

„Weil ich keinen Anzug habe, — wie man ihn für so ein elegantes Lokal braucht.“

„Hm! das ist das wenigste, — Du fahrst mit mir nach Hause, — ziehst ein Kleid von mir an, — wir haben so ziemlich eine Statur, — frisirt bist Du gleich, — eine Coiffure borg ich Dir auch. Uebrigens mußt Du Dir's nicht so übertrieben elegant vorstellen, — s'ist heute Mittwoch — auf den Mittwochsbällen kommen lauter gute Bekannte zusammen, — und da nimmt man's nicht so genau, wenn man ein Bischen „vernegligirt“ aussieht.“

Vater und Mutter hatten diese Auseinandersetzung ernst, die Alte mit dem Kopfe nickend, der Mann aber den Kopf schüttelnd, angehört. Jetzt trat er auf die Plauderin zu und sagte mit einer Kraft, die man seiner kranken Brust nicht zugetraut hätte:

„So? Und darf man fragen, woher Du selbst dieses schöne Gewand hast? Dein Vater ist ein alter Kamerad von mir, Hausmeister und Maurer; — soviel ich weiß, hat er auch keine Kapitalien auf die Seite gebracht, und vom Thoraufsperren schafft man seinen Kindern so was nicht. Verdient hast Du Dir's auch wohl nicht?“

Und er berührte das seidene Kleid, den Sammthut und den Marder des Muffs mit seinen abgemagerten Fingern.

Jeannette sah ihm keck in's Gesicht und antwortete, ohne zu stocken, oder zu erröthen.

„Woher ich „die Gluft“ (den Anzug) habe, will der Herr Dworzak wissen. Von wem denn sonst, als von meinem Freund.“

Das Mädchen hatte diese Worte mit einer Ruhe, ja mit einem gewissen Stolze gesagt, als ob es sich um eine begangene ehrenvolle That handle.

„Dein Freund?“ sagte der Maurer nach einer Pause, „das heißt wohl soviel, als Dein Liebhaber?“

„O nein!“ antwortete die Hausmeisterstochter, „zwischen Freund und Liebhaber ist ein sehr bedeutender Unterschied. Ein Liebhaber, das heißt ein solcher Liebhaber, wie wir amen Mädchen einen bekommen können, ein Arbeiter oder Geselle, — ist gewöhnlich ein roher Mensch, der weiß Gott was gethan zu haben glaubt, wenn er uns am Sonntag auf die letzte Gallerie in's Theater oder zum Heurigen führt, bei welcher Gelegenheit er sich gewöhnlich so betrinkt, daß man den sauberen Liebhaber heimschleppen muß und noch unserem Herrgott danken darf, wenn man nicht mit der Patrouille Verdrießlichkeiten bekommt. Dabei kann man noch alle Grobheiten haben, wenn man dem rohen Menschen nicht in Allem zu Willen ist. Und wenn man sich mit solch einem Burschen ein paar Jahre herumschleppt, die Jugend geopfert hat und ein paar lebende Andenken seiner Zärtlichkeit besitzt, die man noch obendrein selbst erhalten muß, dann kehrt der saubere Hecht heim, in sein böhmisches

oder ungarisches Nest, heiratet eine alte Meisterswitwe und läßt das arme Mädchen, das einstweilen alt und häßlich geworden, mit ihren Bankerten sitzen."

„Wahr! sehr wahr!" rief das Weib, „die Jeannette hat Recht."

Anna sagte nichts, aber halb und halb nickte sie mit dem Kopfe.

Der Maurer wollte reden, aber wußte nicht, wie er der bitteren Logik der Hausmeisterstochter entgegen treten sollte. Wäre Wenzel Dworzak, anstatt ein simpler Handwerker ein Denker, ein Menschenkenner gewesen, er hätte einfach antworten können:

„Es ist nicht nothwendig, daß nach der Sitte der untern Volksklassen in Wien, das Mädchen, wenn es kaum mannbar geworden, einen Liebhaber haben muß. Die Jugend verblüht nicht so rasch, wenn sie nicht zu rasch und zu früh des Lebens heißglühende Freuden kennen lernt. Ein Mädchen bleibt lang genug jung, um besonnen und prüfend einen verständigen Mann zu wählen, der, ohne die oben angeführten Fehler zu haben, das Mädchen zu einer braven Frau machen kann. Und — Gott sei Dank! — es gibt der braven, soliden Arbeiter mehr als man glaubt."

Allein der Maurer, unfähig zu einer solchen Antwort, sprach nach einer Pause, beinahe demüthig, wie Einer, der den Rückzug antritt:

„Ganz Unrecht hast Du nicht, — Jeannette, — s'ist wohl was Wahres dran; und wie sieht denn hernach der Freund aus?"

„O! der Freund!“ rief die Hausmeisterstochter mit einer gewissen Begeisterung, „der Freund! das ist ganz etwas Anderes. Der Freund ist immer artig, immer galant, besonders wenn er bereits in einem Alter ist, wo an die Stelle der feurigen Zärtlichkeit bereits eine gewisse maßhaltende, besonnene Freundlichkeit tritt, und wo es den ältlichen Herren weniger um Liebe selbst, als um die Prahlerei zu thun ist, am Arme eines schönen Mädchens in einem öffentlichen Lokale zu erscheinen, wo die Jungen bewundern und beneidend auf den gesetzten Herrn blicken, der noch ein solches Glück bei den Mädchen hat. Für diesen Triumph über die jungen Männer thut der alte Herr alles Mögliche, er bringt schöne Kleider, Hüte, Mantilles, es vergeht kein Geburts- und Namenstag, ohne daß er mit einem Präsent erscheint, seine Aufmersamkeit beweist er täglich durch Ballkarten und Sperrsitze in die Theater, seine Brieftasche ist stets zur Verfügung der Freundin, und wenn man einmal Schulden gemacht hat, so küßt man ihn so lange, bis er zu brummen aufhört und zahlt. Es fahren in Wien Damen in Equipagen, die ihr Lebensglück solchen alten Herren zu danken haben. Vor der Hand hab ich's nur zu einem Comfortable gebracht, den mir mein Freund auf's Monat hält.“

Jeannette hielt inne und streifte mit der kleinen Hand die Falten ihres Seidenkleides zurecht, daß der Stoff jenes eigenthümliche knisternde Rauschen hören ließ.

Die Mutter hatte mit funkelnden Augen zugehört.

Anna horchte wie im Traume.

Der Maurer sagte ernst und energisch:

„Das heißt, Jeannete, — Du läßt Dich aushalten?“

„Welch' gemeiner Ausdruck!“ rief die Hausmeisterstochter, „so was kann man nur in Ottakring hören! — Ich bitt' mir mehr Respekt aus. Ich habe einen Freund, einen Beschützer, der für mich sorgt.“

„Und wenn's dem Beschützer morgen nicht mehr gefällig ist, Dich zu beschützen, so —,“

Der Maurer vollendete nicht, er machte nur die Pantomime des Hinauswerfens.

„Hm! Möglich!“ antwortete Jeannette ruhig, „aber gewöhnlich enden derartige Verhältnisse nicht so brüsk. Man scheidet in Liebe und Güte und prokurirt sich gegenseitig eine neue Liebe, wenn man sich nicht schon unter der Hand um eine umgesehen hat. Im schlimmsten Fall, — wenn auch nicht gleich ein neuer Verehrer bei der Hand ist, — hat man sich während dem Verhältniß so viel gemacht, daß man eine Zeitlang davon leben kann.“

Jeannette war wohl noch nicht so tief gesunken, daß sie, ihr Programm ergänzend, hätte hinzusetzen können: Endlich kommt man so weit, daß man „die Freunde“ nicht mehr alle Monate oder alle Wochen, sondern die Huldigungen von Mehreren alle Tage annimmt.

„Na also, wie ist's?“ fragte die Gefallene, „gehst Du mit, Anna?“

„Nein,“ antwortete Anna noch einmal.

„Sie darf nicht, — ich leid's nicht," sagte der Maurer."

Die Alte sagte nichts, aber ihre Augen funkelten.

„Nun, so geh' ich allein. Wenn Dir schon die Arbeit und die Noth so ins Herz gewachsen sind, so bleib' und arbeite Dich zu Tod; siehst ohnedem schon aus, als ob Du morgen ins Spital müßtest. Adieu! gute Nacht, Madame Dworzak, wollen Sie nicht auch ein paar Kastanien? Adieu!"

Und damit drückte Jeannette die Papierdüte mit dem Rest der Kastanien Anna's Mutter in die Hand und eilte hinaus, ihren nächtlichen Freuden entgegen.

Während draußen das Rollen des sich entfernenden Comfortables schwächer und immer schwächer ward, tritt der Maurer bestürzt zu seiner Tochter, um sich zu überzeugen, ob das Hausmeistertöchterlein Recht gehabt, als sie Anna für spitalreif erklärte.

Inzwischen fischte Madame Dworzak lüstern mit ihren abgemagerten Fingern die paar Maronen heraus, die sich noch auf dem Grunde der Papierdüte befanden.

Ihr Falkenblick erspähte ganz unten ein kleines zusammengelegtes Papier.

Rasch entfaltete sie es und las:

„Wenn Sie oder Anna mit mir ungenirt reden wollen, so treffen sie mich jeden Tag zwischen 5—7 Uhr Abends bei Madame Schleinzer, auf dem Hafnersteig Nr. 1328, im vierten Stock, die Thür rechts.

Jeannette."

Sechstes Kapitel.

Der Hausherr.

In der elenden Stube der Proletarier-Familie war wieder die vorige Stille eingetreten, nur unterbrochen von den Anfällen jenes trockenen, pfeifenden Hustens, der den Maurer zeitweise überfiel und ihn zwang, sich wieder auf's Bett zu werfen, wo er mit dem Ausdrucke der tiefsten Betrübniß, die Augen gegen den Himmel gekehrt, liegen blieb.

Die Alte saß wieder auf ihrem Stuhle, still brütend über die geheimnißvolle Adresse, welche ihr Jeannette zurückgelassen hatte.

Anna arbeitete wieder, aber ihre Finger einten nicht mit gewohnter Schnelligkeit die buntfärbigen Fäden, — manchmal hielt sie sogar ganz inne, — ihr Geist war nicht bei der Arbeit; er schwebte aus dem dunklen, dumpfen, kalten Raume der elenden Stube weit fort in prachtvolle, hell erleuchtete und durchwärmte Säle, wo beim Klange fröhlicher Musik sich schön gekleidete Tänzerinnen im luftigen Wirbel drehten, wo Speisen und Getränke dufteten, die sie bis jetzt nur dem Namen nach kannte und wo elegante junge Männer sich wetteifernd heran drängten, um ihr Schmeicheleien über ihre Liebenswürdigkeit und Schönheit zu sagen.

Armes Kind! war es ihr zu verargen, wenn sie aus solchen Träumen auffahrend, die armselige Stube ihrer Aeltern doppelt kalt, dumpf und un-

freundlich fand? War es ein Wunder, wenn ihrem Busen, der noch nicht die Fülle des reifen Weibes hatte, ein schwerer Seufzer sich entrang, den der Vater mitleidig, die Mutter trauernd vernahm?

„Seufz' nicht, mein Kind," sagte die Alte, „obwohl ich Dir's gar nicht verargen kann, wenn ich bedenke, wie Du Dich plagen mußt um das Bischen Brot. — Ja, freilich, wenn Du einen Vater hättest, der auch was verdienen thäte, wie es sich gehört für einen ordentlichen Mann —"

„Weib!" schrie der Maurer, dem endlich die Geduld riß, „Weib! ich sag Dir's, schweig! Lang genug hab' ich Dein Schimpfen angehört. Ich weiß ohnehin, was sich für einen ordentlichen Mann gehört, habe ich etwa nicht gearbeitet, Zeit meines Lebens? Kann ich was dafür, daß mir der Herrgott den Malefizhusten geschickt hat, der mir die Brust zerreißt, wie in lauter Stücke. Kann ich dafür, daß es im Winter keine Arbeit gibt, und daß mich mein Vater — Gott hab ihn selig! — gerade eine solche fatale Profession lernen ließ! — Weib, — warum verdienst Du nichts, — Du bist doch gesund, trotz aller Galle, die Dir bei den Augen herausleuchtet? Warum nimmt Dich Niemand mehr zum Waschen, Ausreiben und Krankenwarten? Weil Du ein böses, ausrichterisches Weib bist, ein Schandmaul, eine —"

Dem Proletarier ging der Athem aus, er hatte über seine Kräfte gesprochen, der Husten stellte sich aufs neue wieder ein, fürchterlicher als zuvor, der Mann wurde blau im Gesicht, das Weiße in den Augen färbte sich röthlich von dem zu Kopfe steigenden

Blute, — Schaum trat auf seine Lippen und um nicht zu stürzen, hielt er sich an's Bettgestell. Allein erbarmungslos benützte das Weib diese Gelegenheit, um ihm, der nichts erwiedern konnte, zuzudonnern:

„Was? Du unterstehst Dich noch, mir Vorwürfe zu machen. — — Wer soll verdienen, der Mann oder das Weib?“

Das Antlitz des Proletariers war noch immer dunkelroth, aber mehr vor Zorn, als vor Schmerz; seiner nicht mächtig mit geballten Fäusten, wüthend, stürzte er auf das böse Weib, das sich gleichfalls anschickte, den Mann mit den Nägeln, die sich wie Uhukrallen krümmten, zu empfangen.

Mit einem lauten Schrei warf sich Anna zwischen die streitenden Aeltern.

Im selben Augenblicke öffnete sich abermals die Thüre und auf der Schwelle erschien eine neue Figur, von der wir eine kleine Schilderung folgen lassen müssen.

Es war Herr Peregrinus Schepper, der Hausherr. Das kleine Männchen mit dem gelben, vielfaltigen Gesichte machte im ersten Augenblicke keinen unfreundlichen Eindruck, um so mehr, da Herr Schepper fortwährend lächelte, um seine — unter uns gesagt, falschen Zähne zu zeigen. Seine Stirne glänzte, nicht bloß von Heiterkeit, sondern auch von „Eierklar,“ womit er die etwas fuchsig gewordene „Tour“ auf dem Scheitel festhielt, welcher vor der Zeit kahl geworden war, in Ehren, wie wenigstens Herr Schepper behauptete, der außerdem in Garderobe und Wäsche einen Cynismus zur Schau trug, der in ihm kaum einen Hausherrn hätte ver-

muthen lassen. Herr Schepper schnupfte und rauchte nicht, er huldigte der Theorie jenes großen griechischen Philosophen, welcher behauptet, der Mensch sei am glücklichsten, wenn er keine Bedürfnisse habe. Herr Schepper befriedigte die wenigen Bedürfnisse, die er hatte, auf eine sehr ökonomische Weise, nämlich die seines Magens aus dem Greißlerladen, die seines Herzens aber, indem er Abends den Wasser holenden Köchinnen deu Hof machte. Seit 15 Jahren war er von seiner Gattin geschieden, — und seit dieser Zeit suchte der jetzt bereits sechs und fünfzigjährige Mann eine passende Haushälterin, ohne eine solche finden zu können, da sein Geiz, seine Härte und Scheinheiligkeit nur zu sehr bekannt waren.

Herr Schepper erschien wie gesagt auf der Schwelle, in der Hand die große, von den Parteien viel gefürchtete Blechbüchse, mittelst welcher er den Zins wöchentlich einzuheben pflegte.

Das zankende Ehepaar fuhr auseinander, als es die Büchse rasseln hörte.

Anna zuckte zusammen, wie beim Anblicke eines eckelhaften Reptils.

Herr Schepper verdrehte fromm die Augen.

„He! Ihr Leute!“ sagte er mit dem süßlichen unheimlichen Tone, welchen die Konduktansager so gut zu treffen wissen, „was soll das? Wollt Ihr Euch prügeln? Bedenkt doch, Friede ernährt, Unfriede verzehrt! Was für ein Beispiel bekommt Euer Töchterlein, so es Vater und Mutter raufen sieht. Böses Beispiel verdirbt gute Sitten, — und s'wär doch Schade um ein so hübsches Kind.“

Und dabei fuhr Herr Schepper mit seinen gelben, kalten Fingern nach dem feinen Kinn Anna's, die zurückbebte, als ob sie eine Schlange berührt hätte.

„Na, na! Nicht fürchten, Kindchen," fuhr der Süße fort, „könnte ja Dein Vater sein, — Du würdest einen guten Vater an mir haben! — Ruhig Leute," — wendete er sich an das Ehepaar, das sich noch immer mit zornfunkelnden Blicken maß, „ich kanns nicht leiden, wenn meine Parteien uneinig sind: es bleibt der Segen Gottes aus; ein Gericht Gerngesehen ist besser als eine goldene Schüssel voll Bitterkeiten."

„Hausherr," sagte der Maurer demüthig, — „es war nur — weil —"

„Laßt das," fiel Herr Schepper dem Stotternden ins Wort, „bin nicht neugierig die Ursache Eures häuslichen Zwistes zu erfahren. Was mich nicht brennt, das blas nicht, — der Grund warum ich hier bin, ist —"

„Der Zins," ergänzte der Maurer.

„So ist's," sprach der Hausherr nachdrücklich, „s' ist heut die dritte Woche. Acht Zwanziger Rückstand, und jetzt noch viere dazu, — macht vier Gulden gerad aus. Also," —

Und abermals rasselte der Hausherr mit der mahnenden Büchse.

„Hausherr" stammelte der Mann.

„Herr von Schepper" — ächzte das Weib.

Der Hausherr sah rechts und links auf die beiden, seine Stirne zog sich in Falten, sein Gesichts-

ausdruck veränderte sich und wurde dämonisch; es klang beinahe grauenerregend, als er einziges Wort sprach, ein drohendes Wort:

„Nun?

„Wir haben kein Geld, wir können nicht zahlen,“ sprach Anna entschlossen.

Die Familie hatte ein Donnerwetter erwartet und wunderte sich daher nicht wenig, als der Hausherr mit ziemlich sanfter Stimme und einem Gesichte, worin sogar eine gewisse Freude, freilich nur Schadenfreude, lag, der schönen Anna erwiederte:

„Keinen Zins? Nicht zahlen könnt ihr? hm! hm! das ist schlimm, sehr schlimm!“

Und wie von selbst begannen die Kupferkreuzer in der Büchse drohend leise zu klirren.

„Hausherr!“ sprach das Mädchen, durch die Ruhe des Alten muthiger geworden, „s'ist gewiß nicht unsere Schuld. Was ich verdiene, brauchen wir zum Leben und in die Apotheke für den Vater, — s'reicht ohnehin kaum. Die Mutter hat aber seit ein paar Wochen nichts zu thun, weil“ —

„Weil sie kein Mensch mehr nehmen mag, ob ihrer bösen Zunge,“ ergänzte Schepper.

„Da hörst Du's selbst!“ brummte der Maurer.

„Du mein Gott! ich kann das Maul nicht halten, wenn ich sehe, wie überall auf der Welt nichts zu finden, als Lug und Trug, und Schlechtigkeit, und Nichtsnutzigkeit, und“ —

„Halten Sie Ihr Maul wenigstens jetzt,“ sagte der Hausherr grob, „denn durch dies dumme Geplauder komme ich nicht zu meinen Zins. Ich wäre auch

schon längst gegangen und hätte Euch beim Grundgericht angezeigt, zur Pfändung, Exekutirung und Transferirung, wenn mir nicht das arme, unschuldige Kind hier von Herzen erbarmen würde. Kann ich dafür, daß ich so ein weiches Herz habe?"

Und abermals streckte der Hausherr seine welken, begehrlichen Finger nach Anna's feingeformtem Kinne.

Obwohl die Arbeiterin denselben Eckel fühlte, wie früher, so wagte sie es diesmal doch nicht, sich loszumachen.

Sie fühlte, daß in der katzenartigen Freundlichkeit des alten Sünders eine Art von indirekten Schutz für ihre armen Aeltern lag und duldete seine Liebkosungen mit schaudernder Ueberwindung, aber schweigend.

„Ja, meine liebe Netti," schmeichelte der Hausherr, „nur Dir zu Liebe greife ich nicht gleich zum Aeußersten. Denn Du bist ein gar gutes, frommes, fleißiges Kind, das für seine Aeltern Alles thut, was ein braves Kind thun kann und soll, und Dir zu lieb will ich sogar Deinen Aeltern einen Vorschlag machen, den mir einzig und allein mein gutes Herz diktirt."

Der Maurer und sein Weib horchten verwundert.

Anna fühlte ein instinktmäßiges Frösteln.

„Hört und staunt," fuhr der Alte fort, „ich will Euch den rückständigen Zins schenken" —

„Nicht möglich!" staunte das Weib.

„Da müßt man ja rein den Ofen einschlagen *)."

*) Volksthümliche Redeweise, um die Seltsamkeit eines Besuches oder irgend einer Idee zu bezeichnen.

rief der Maurer; „ja so, s'ist ja keiner da," setzte er kleinlaut hinzu.

Anna sagte nichts, — die anscheinende Großmuth des alten Heuchlers schnürte ihr Herz zusammen.

„Ja noch mehr," redete Schepper weiter, „Ihr sollt fortan dieses schöne Quartier Nr. 8, Zimmer, Küche und Boden, bewohnen, ohne einen Kreuzer Zins zu zahlen, — versteht Ihr mich, unentgeltlich! **gratis! umsonst!**"

Schepper hielt inne, wie erschöpft, die dreimalige Steigerung des Tones, die er in Ermanglung einer andern Steigerungsmöglichkeit in Anwendung brachte, hatte ihm den Athem geraubt.

Obwohl diese Großmuthsäußerung noch weit ärger war, als die erste, so entfuhr doch keinem der Betheiligten auch nur ein Wort des Erstaunens; sie fühlten alle, daß für so unerhörte Verschwendung der alte Filz auch unerhörte Gegenbedingungen zu machen haben würde.

„Nun?" sprach Schepper nach einer Pause, „seid Ihr stumm?"

„Es hat uns die Red' verschlagen," anwortete Wenzel Dworzak, der es fühlte, daß ihm als Familienhaupt die Antwort zukam, — „denn das ist zu viel, Hausherr, — Alles zu viel! So viel haben wir gar nicht verdient; wir möchten nur unterthänigst fragen, Hausherr, was wir dafür zu thun hätten, ich und mein Weib?"

„Ihr? gar nichts, als Euere Einwilligung zu geben zu dem, was ich Euch vorzuschlagen habe."

„Seht, ich bin ein kinderloser Mann; — meine

Frau, — ich will ihr nichts Schlechtes nachsagen, — aber ich bin von ihr getrennt und jede Vereinigung mit ihr ist unmöglich."

„Ich fühle es, daß ich nicht mehr ganz jung bin, obwohl ich noch immer riegelsam und frisch auftrete, allein es wird mir oben „entrisch" in meinem Quartier, — ich sehne mich darnach, ein junges Gesicht zu sehen, eine junge frische Stimme zu hören, — mit einem Worte, ich brauche eine Haushälterin, aber keine, die nur auf sich selbst, oder auf ihren respektiven Liebhaber schaut, keine Alte, die den ganzen Tag keift und brummt und ihrem Herrn das Leben verbittert, — sondern eine, deren Herz mit dem Meinigen sympathisirt, ein junges, gutes, dankbares Geschöpf, — und ich habe diese Perle gefunden in Eurer Anna."

Das Mädchen wurde bleich und sah auf die Aeltern, die bestürzt schwiegen.

Der Alte sah in diesem Schweigen eine Art Zustimmung; er blickte lüstern auf das schöne Kind und fuhr, an die Finger zählend, fort:

„O meine Nettel wird es gut bei mir haben, sehr gut; sie bekommt die schönsten Kleider von meiner Frau, auch ein Paar Hüte sind noch da; — monatlich zehn Gulden, — die Kost, — ein nettes Zimmerchen, versteht sich separat, ganz separat, — — wir gehen zusammen aus, — ich bin sehr splendid, wenn ich einmal anfange, wir essen beim grünen Baum im Lerchenfeld, — wir machen Landpartien auf den Galizienberg, nach Dornbach, der Herr Dworzak und die Seinige kommen auch öfter mit

uns. — — Nun, warum seid Ihr denn Alle so still?" setzte der Hausherr nach einer kleinen Pause hinzu.

Die Aeltern hatten endlich begriffen, was Anna vom ersten Augenblicke geahnt hatte, sie sahen klar, wo der Heuchler hinaus wollte.

Anna hatte Thränen der Scham und der Angst in den Augen.

Das Weib schüttelte unwillig den Kopf, dieser „Freund" paßt nicht zu dem Bilde dessen, den sie angeregt durch Jeannettens Schilderung, sich als „den Freund" ihrer Tochter träumte.

„Nun, habt Ihr keine Antwort?" fragte Schepper, halb freundlich, halb drohend.

„Hausherr," — erwiderte das Weib, „ich habe, — wir — wir sind, sie ist" —

„Ah was!" schrie der Maurer, mit einer Energie, die man dem kranken Mann nicht zugetraut hätte, „zu was das Umschneiden? Aus Ihrem Vorschlag wird nichts, Hausherr, und wenn Sie uns morgen hinauswerfen, so merken Sie sich heute noch das: der Maurer Wenzel Dworzak, — verkauft sein Fleisch und Blut nicht."

Herr Schepper war ein kluger Mann und als langjähriger Wucherer auch ein geübter Menschenkenner; ein Blick auf die Gesichter der Mutter und der Tochter in diesem Augenblicke belehrten ihn, daß des Vaters Ansicht über den Gegenstand von beiden getheilt wurde und daß sein Vorschlag bei der Mutter wie bei der Tochter dieselbe entschiedene

Abneigung fand, wenn auch die Gründe sehr verschiedenartige sein mochten.

Er fügte sich rasch in das Unvermeidliche und deckte, als gewandter Feldherr in derlei Affairen, seinen Rückzug. Zuerst zuckte er die Achsel, dann schlug er heuchlerisch die Augen gegen Himmel empor, seufzte tief und sprach salbungsvoll:

„O pfui! was habe ich hören müssen! Vom Fleisch- und Blutverkaufen redet Ihr! O Ihr thörichtes, eitles Volk! Glaubt Ihr wirklich, daß ein alter Mann, wie ich, ein christlicher Mann, derlei böse Absichten auf Euer blutjunges, unschuldiges Kind haben könnte? Das ist der Dank dafür, daß ich's väterlich und gut mit Euch meinte! — Doch Undank ist der Welt Lohn! — So schlecht ist das Volk bereits bei uns, daß es auch Alle andern für schlecht hält, daß die edelsten Absichten mißdeutet, die redlichsten Bestrebungen verkannt werden, — s'ist eine böse, sündige Welt!"

Und abermals seufzte Herr Schepper beweglich.

„Hausherr," sagte der Maurer, „ich habe Sie nicht beleidigen wollen" —

„Was Ihr gewollt habt, weiß ich nicht, ich weiß nur, was Ihr gethan habt," sagte der christliche Herr Schepper, indem sein Ton plötzlich ein unheimlich drohender wurde, „Ihr habt einen alten, honetten Mann im Verdacht zweideutiger Anträge, — Ihr habt den Hausherrn in seinem eigenen Hause beleidigt, und soweit ist's noch nicht gekommen, — Gott sei Dank! — daß sich der

Hausbesitzer von seinen Parteien muß insultiren lassen.“

„Aber Hausherr“ — flehte Dworzak.

„Still! Jetzt hab ich das Wort. Ihr wollt Euch lieber hinauswerfen lassen, als meinen großmüthigen Vorschlag annehmen. Dazu kann Rath werden. Das Quartier ist Euch von heute an gekündigt, — binnen acht Tagen habt Ihr zu gehen, — versteht sich, nur, nachdem Ihr früher gezahlt habt, widrigenfalls — doch Ihr wißt ja ohnehin, was dann geschieht. Also macht, daß Ihr den Zins zusammenbringt, Ihr hochmüthiges Volk! Adieu!“

Das Weib und die Tochter suchten den Zürnenden zurück zu halten, mit der wiederholten Versicherung, daß es durchaus nicht ihre Absicht gewesen, ihn zu verletzen.

„Ei was! Wenn Ihr die Leute nicht beleidigen wollt,“ grollte der Hausherr, „so verbietet Euerm Trunkenbold von Mann das Reden. Morgen früh kommt die geschriebene Aufkündigung, und was geschrieben steht, bleibt geschrieben: Meinen Entschluß ändere ich nicht, und wenn Ihr sämmtlich vor mir auf den Knien herumrutscht.“

„Das werden wir bleiben lassen,“ sagte der Maurer trotzig.

„Was? wollt Ihr noch grob werden, Ihr betrunkener Lump?“ zürnte Herr Schepper.

Der Maurer sagte gar nichts, aber er wies mit einer so energischen Geberde nach der Thüre, daß es der Hausherr für gerathen fand, den Rückzug anzutreten, nachdem er noch zuvor einen gif-

tigen Racheblick auf die ganze Familie geworfen hatte.

Und abermals wurde es stille in der Stube der Noth.

Der Maurer lehnte sich schwer athmend über das Bett, — die vorausgegangene Szene hatte seine kranke Brust hart mitgenommen.

Anna trocknete die Augen und machte sich wieder an ihre Arbeit.

Die Alte allein hatte nicht Ruhe; obwohl sie im Prinzip mit ihrem Manne vollkommen einverstanden war, so schien ihr doch der Vorfall mit dem Hausherrn eine günstige Gelegenheit, um den kranken Mann abermals zu demüthigen und den durch den Eintritt Scheppers unterbrochenen Streit wieder von vorne anzufangen. Sie rückte auf ihrem Stuhle hin und her und begann endlich:

„Das ist uns noch abgegangen.“

Niemand gab eine Antwort.

„Hinausgeworfen werden, mitten im Winter! s'ist fürchterlich!“ närgelte sie wieder.

„Wer kann dafür?“ meinte der Maurer achselzuckend.

„Wer sonst, als Du?“ belferte das Weib.

„Ich?„

„Ja, Du, und immer Du, — Du bist der Schauer im Haus!“

„Ich habe dem Hausherrn nur meine Meinung gesagt, — und meine Meinung ist die rechte. Ich glaube, Anna wird auch die Meinung haben — daß meine Meinung — als gut gemeint“ —

Der Husten unterbrach den armen Maurer, der sich in seine Meinungen verwickelt hatte; — Anna sprang auf und fiel ihrem Vater um den Hals, der sie zärtlich küßte.

Das Weib konnte diese Liebkosungen nur mit scheelem Auge ansehen; sie war ihrem Mann sogar um die Küsse seines Kindes neidig, — wie der Volksausdruck sagt.

„Ha! ha!“ lachte sie höhnisch, „jetzt sind wir ja geborgen! Ein Bischen busseln (küssen) ersetzt dem Herrn Vater Kost und Quartier, — und das Fräulein Tochter braucht auch sonst nichts. — Na, da werden wir fett werden bei der Kost. Erdäpfeln wären mir lieber!“

„Mutter!“ rief Anna vorwurfsvoll.

„Laß sie nur! laß sie nur! rede gar nichts!“ flüsterte der Maurer seiner Tochter in's Ohr, indem er sie noch zärtlicher an sich drückte, „sie versteht uns nicht, — sie hat kein Herz.“

„Was? kein Herz hab' ich?“ schrie das Weib, „o nur zuviel Herz! Ich kann's nicht ansehen, wenn mein armes Kind Tag und Nacht arbeitet und doch dabei hungern muß, — weil der liederliche Mann, der das Haus erhalten soll, nichts arbeiten mag.“

„Fängst Du schon wieder an,“ erwiederte der Maurer.

„Ja, ja, ja!“ schrie das böse Weib, mit dem Fuße stampfend, „und ich werde Dir's noch zehnmal, hundertmal, tausendmal sagen, daß Du ein Saufaus, ein liederlicher Tagdieb bist, der sich im Bette güt-

lich thut, während ihn Weib und Kind erhalten müssen."

Der Maurer sprang vom Bette auf, und trotz Annas Abwehren wäre wahrscheinlich eine Wiederholung der früheren Szene erfolgt, wenn nicht im selben Augenblicke eine kräftige Männerstimme von der Stube her in's Zimmer gerufen hätte:

„He Wenzel! komm' mit! Geld ist zu verdienen! viel Geld!"

Man kann sich denken, daß dieser Ausruf in der Stube der Armuth mit Staunen und Freude aufgenommen wurde. Neugierig wendeten sich alle drei Gesichter nach dem Eintretenden.

Es war eine jener derben Figuren, die man Wiener Hausmeister nennt. Der vierschrötige Mann, in einem sogenannten „nackten Pelz," mit der Pudelmütze auf dem Kopf, mit dem dicken, dunkelrothen Gesichte und den lustigen Augen, bildete einen grellen Gegensatz zu der verkümmerten Gestalt des armen Maurers, der freudig die Hände zusammenschlug, während er ausrief:

„Der Siebinger! wie kommst denn Du nach Ottakring, Franz?"

„Na," meinte der Siebinger, „ich muß mich doch umschauen um Dich, weil Du nimmer zum Heurigen kommst, — Alles fragt, wo der Dworzak steckt und" —

„Ja, weißt Du," fiel ihm der Maurer in's Wort, der's einerseits nicht gerne sah, daß der Hausmeister vor dem lauernden Weibe die Mysterien des Heurigen auskramte, andererseits aber mit jenem

beim Volke häufig vorkommenden Schamgefühl die wahre Ursache seines Ausbleibens verheimlichen wollte, „weißt Du, Franzl, der Heurige thut meiner Brust nicht gut, — er ist mir zu scharf“ —

„Zu theuer, willst du sagen,“ entgegnete der Siebinger mit der rücksichtslosen Derbheit eines echten Hausmeisters, indem er seinen sachverständigen Blick in der Stube herumschweifen ließ, „man braucht kein Hausmeister zu sein und sieht's doch, daß hier Bettelleut-Ankehr ist. Geh weiter, — mach' kein Geheimniß vor mir, — ich weiß es ja doch, daß Du in der Tinte sitzest und nichts verdienen kannst. Jetzt wär's halt an der Zeit, daß die Deinige was thäte, aber die schaut mir auch nicht darnach aus.“

„S'ist auch nicht nothwendig, daß ich was thue,“ sagte die Maurerin spitzig, „wenn der Herr Siebinger schon bei der Thür herein schreit, daß jetzt mein Mann soviel Geld verdienen kann.“

„Ja richtig!“ antwortete der Hausmeister, indem er sich an die Stirne schlug, — „darauf hätt ich bald vergessen. Also hör' mich an, Wenzel, — Du mußt gleich mit mir gehen.“

„Wohin denn?“ fragte der Maurer.

„In die Stadt, — zur Nationalbank.“

„Was Teufel? — Was thun wir denn dort?“

„Wir machen Aktien-Geschäfte.“

Der Hausmeister sprach das Letztere mit einem so komischen Pathos, daß zum erstenmal seit vielen Stunden ein Lächeln über die düsteren Gesichter der Proletarier-Familie flog.

„Ja, ja, lacht nur, s'ist doch so," fuhr der Hausmeister lustig fort. „Sie haben in der Stadt drin was Neues erfunden, — Mobil-Kredit oder wie's heißt, — s'wird halt so was sein, wie die Mobilgarde, — und dieser Mobil-Kredit kommt auf Aktien heraus. Wer so eine Aktie bekommt, wird in zehn Jahren ein Millionär, sagt mein Hausherr, — die Aktien werden in der Bank ausgegeben, — das Stück zu 20 Gulden, — für diese 20 Gulden geben die Juden gleich das Doppelte, — mit einem Wort, s'ist ein Geschäft zu machen *)."

Der Maurer hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, allein auf seinem simplen Gesichte war es deutlich zu lesen, daß er sich nicht auskannte.

Er schüttelte den Kopf und erwiderte:

„Zwanzig Gulden! s'wär mein meistes Geld, wenn ich's hätte; und dann möcht ich's erst nicht auf die Lotterie riskiren."

„O Du Pinsel von einem Maurer!" rief der lustige Hausmeister, „wir spekuliren ja nicht mit uns'rem Gelde, sondern mit dem meines Hausherrn, des Fabrikanten Neuwieder am Schottenfeld. Die Sache ist so: Um die Aktien, die in der Bank ausgegeben werden, geht es fürchterlich zu, die Leut raufen sich darum, man hat Militär und Polizei ausrücken lassen müssen. Du kannst Dir leicht denken, daß sich die reichen Leute nicht selber hinstellen

*) Man bittet nicht zu vergessen, daß diese etwas konfuse Definition der Kredit-Aktien aus dem Kopfe eines Hausmeisters stammt.

und sich drücken und fuchteln lassen; d'rum schicken sie ihre Hausmeister, Hausknechte, Arbeiter u. s. w. Ich habe heute schon einen Zehner auf diese Art verdient. Mein Hausherr hat mir 20 Gulden gegeben, dafür hab ich so einen gedruckten Wisch bekommen, der später eine Aktie wird, und der Herr von Neuwieder hat mir 10 Gulden Trinkgeld gegeben. Der Silber-Tonl (Spitzname eines Hausmeisters), der auf eigene Faust spekulirt, hat von einem Juden sogar 15 Gulden bekommen."

Der Maurer begann zu begreifen, die Augen der alten Megäre funkelten.

Auch Anna hörte neugierig zu.

„Ich hab' freilich den ganzen Tag stehen müssen," fuhr der Siebinger fort, „'s ist aber immer noch ein brillantes Geschäft für unsereins, der sich den ganzen Tag plagen muß, wenn er einen Thaler oder zwei Gulden mit der Arbeit verdienen will. Als ich heimkam, fragte mich mein Hausherr, ob ich nicht noch Jemanden verläßlichen wüßte, der für 10 Gulden so einen Aktenwisch holen wollte und da bist Du mir gleich eingefallen."

„Warum schickt denn der Fabrikant nicht seine Arbeiter?" fragte das Weib mißtrauisch.

„Hm! es scheint, daß er sich vor ihnen wegen der Aktiengeschichte schämt," antwortete Siebinger, „wenigstens hat er mir streng aufgetragen, — keinem seiner Arbeiter ein Sterbenswörtchen davon zu sagen, daß ich für ihn Aktiengeschäfte gemacht habe. Na also, Wenzel, vorwärts, — komm!"

„Gleich, gleich," sagte der Maurer, hielt aber

plötzlich inne, denn vom Sturmwind halb verweht hörte man die Töne der Glocke des Ottakringer Kirchthurms, welche zum Abendgebete läutete.

Anna und das Weib machten das Kreuz und beteten still, — der Hausmeister nahm seine Pudelmütze ab, — nur der Maurer, der sonst immer, und seit seiner Krankheit andächtiger als je, gebetet hatte, fand heute die gewohnten Worte nicht. „Der Dämon des Goldes griff nach seinem Opfer.“

„Zehn Gulden!“ murmelte er, „da kann ich dem Hausherrn seinen Zins zahlen und es bleiben mir noch sechs Gulden. — Gehen wir, Franzl! — aber halt, was red' ich denn? Draußen läuten sie schon sieben. Ist denn jetzt die Bank noch offen? werden denn die Aktien noch so spät ausgegeben?“

„O Du kalksteinerner Maurer!“ witzelte Siebinger, „glaubst Du denn, man geht nur so hin wie zu der Aepfelfrau und holt sich die Zehnerbanknoten. Nein, mein Alter, gar so leicht geht's nicht. Für heut' ist's schon aus, aber morgen in der Früh geht's wieder los, um acht Uhr und damit wir da gleich mit dem ersten „Schub“ hineinkommen, müssen wir wenigstens schon um Mitternacht auf dem Platze sein.“

Anna hielt erschrocken in ihrem Gebete inne.

„Wie?“ rief sie, „mein Vater sollte 8 Stunden im Freien zubringen, in der Nacht, bei dieser Kälte mit seiner kranken Brust? Nein, nein — das geht nicht.“

„Warum denn nicht?“ zischte die Alte.

„Er muß sich halt warm anlegen," meinte der Hausmeister gutmüthig.

„Das ist bald gesagt," stammelte Dworzak verlegen, „aber ich — ich" —

„Du hast keinen warmen Rock, meinst Du," half ihm der Hausmeister aus der Rede, „je nun, ohne den warmen Rock geht das freilich nicht. Hör mich an, ich hab' zu Haus noch meinen alten Pelz, er ist freilich ein bißl zerlumpt, aber bei der Nacht sieht's kein Mensch, außerdem hab' ich noch ein Paar Juchtene und eine alte Hausmütze sammt wollener Schlafhaube. Das Alles steht Dir zu Diensten, — die Deinige soll Dir noch ihr Kotzentüchel über die Brust binden, — und dann kannst Du schon den Puff aushalten."

„Ich meine wohl auch," sagte Dworzak etwas kleinlaut, denn sein Zustand, das Bewußtsein seiner physischen Schwäche, fiel ihm schwer auf's Herz. „Freilich, wenn ich bedenke, daß mich der Doktor vorzüglich vor jeder Verkühlung gewarnt hat" —

„Gehen Sie nicht, lieber Vater," bat Anna, deren wackres Herz die Gefahr für den kranken Mann ahnte.

„Ei freilich!" geiferte die Alte, „bleib' zu Haus, — leg' Dich in's Nest und pfleg' Dich noch ein paar Tage. Bin nur neugierig, ob Du Dich dann nicht verkühlen wirst, wenn uns der Hausherr auf die Straße wirft. Laß die zehn Gulden einen Andern verdienen, der weniger faul ist."

„Steht's so," meinte der Hausmeister, der durch die Zögerung Dworzaks etwas beleidigt schien,

„steht's so, so glaub ich, Wenzel, Du hast gar nicht Ursache, Dich zu besinnen."

„Es geschieht ja nur," antwortete der Maurer schwankend, „weil ich so schwach bin" —

„Ei was!" philosophirte der Hausmeister, „Du bist nicht so schwach, als Du glaubst, Du bist nur ausgehungert. — Vorwärts, alter Spezi, — um zehn Gulden kann man schon einen kleinen Katarrh riskiren! vorwärts!" —

Und nun erkläre mir einer das Räthsel der Menschennatur. Alle Besorgnisse des kranken Mannes für die Erhaltung seiner herabgekommenen Gesundheit traten in den Hintergrund vor dem lockenden Bilde eines tüchtigen Nachtmahls, das er so lange entbehrt hatte.

Er zog seinen fadenscheinigen Rock an, setzte die luftige Sommermütze auf und sagte:

„Du hast Recht, Franzl, — s'ist ein Unsinn, sich nur einen Augenblick zu besinnen, wenn man auf eine so leichte Weise zehn Gulden verdienen kann."

Anna's Hände, die sich bittend gefaltet hatten, sanken kraftlos in den Schooß.

„Hast Zeit, daß Du gehst," brummte Madame Dworzack, „ich habe schon geglaubt, Du bleibst hier und läßt den braven Herrn Siebinger allein gehen."

Der Maurer antwortete nichts, er hatte in diesem Augenblicke sein Kind um den Hals genommen und küßte das Mädchen herzinniglich.

„Gute Nacht, Netterl, flüsterte er ihr zärtlich zu, — „weine nicht, — darfst Dich nicht fürchten,

es geschieht mir nichts, — s'ist nicht so kalt, — da heraußen vor der Linie pfeift nur der Wind so, — drinnen in der Stadt ist's viel wärmer, — und der Franzl gibt mir ja seinen Pelz, — wie Du es selbst gehört hast. Nicht weinen sollst Du, sag' ich, — schau, wir müssen ja das Geld haben schon wegen dem Hausherrn, — und einen Ofen brauchen wir auch, wegen Dir und wegen mir, — denn die Kälte schadet Dir auch, mein Kind. Und dann will ich auch, daß Ihr Euch wieder einmal gehörig satt eßt, — Du und die Alte. Wenn man ihr einen Knochen hineinsteckt, hält sie ihr Maul. Aber halt, — bis morgen ist ja lang."

Und er trat zu dem Hausmeister und sagte:

„Franzl, Du weißt, — ich war immer ein ehrlicher Kerl und ein pünktlicher Zahler. Willst Du mir als Abschlag auf die zehn Gulden zwanzig oder dreißig Kreuzer borgen?"

„Ei warum denn nicht?" sagte Siebinger und suchte aus einer schmutzigen Brieftasche drei noch schmutzigere Zehnkreuzerzettel hervor.

Der Maurer legte die dreißig Kreuzer auf Anna's Arbeitstischchen neben die Lampe und sagte zu seinem Weibe:

„Alte, — ich will nicht, daß Ihr Hunger leidet, während ich mir's bei den „sechs Krügeln" gut geschehen lasse; — da Alte, hol ein Nachtmahl für's Mädel und für Dich."

Nassen Auges blickte Anna nach dem herzensguten Manne, während die Alte, ohne diesen Zug

des wackeren Herzens zu würdigen, hastig nach dem Gelde griff.

„Gute Nacht allerseits," sagte der Hausmeister.

„Gute Nacht, lieber Vater," rief Anna.

„Gute Nacht, mein liebes Kind."

Und noch einmal sanken Vater und Tochter sich in die Arme

Die beiden Männer gingen dann hinaus in die stürmische Nacht, — auch die Alte eilte fort, um aus irgend einem Gasthaus der Nachbarschaft ein billiges Nachtmahl zu holen.

Anna blieb allein, aber sie arbeitete nicht, — sie weinte.

Am andern Tag, gegen eilf Uhr kam der Maurer heim in seine Behausung.

Der Siebinger hatte als honetter Mann ihm die dreißig Kreuzer nicht abgezogen; Wenzel Dworzak legte seinem Weibe die zehn Gulden ganz auf den Tisch.

Aber neben dem Tische sank er ohnmächtig nieder.

Ein verzehrendes Fieber hatte ihn ergriffen, der Husten war ein heiseres, schmerzendes Bellen geworden, das jedes Mal mit heftigem Blutauswurfe endete.

Acht Tage später war im Todtenzettel der Wiener-Zeitung zu lesen:

„Verstorbene im allgemeinen Krankenhause:"

— „Wenzel Dworzak, verheirateter Maurer, von Neu-Ottakring, „45 Jahre alt, an Entartung der Brust-Organe."

Der arme Maurer hatte keine Leiche bekommen, wie so viele andere Mittellose, die im Spitale sterben. Er war en masse begraben worden, wie die Franzosen sagen.

Sein armes Kind, das nun im gefährlichsten Alter als Waise allein in der Welt stand, wußte nicht einmal, wo ihr Vater begraben lag. Sie betete an all den Hügeln, die um dieselbe Zeit auf dem Spitalfriedhofe entstanden waren.

In einem mußten ja die Reste des Vaters sein.

Sonst kümmert sich keine Menschenseele um dieses arme Opfer des Goldes!

Siebentes Kapitel.

Herr von Neuwieder.

Die Vorstädte „Schottenfeld“ und „Gumpendorf“ sind in Wien die bedeutendsten Fabrikspunkte; manche deutsche Fabriksstadt enthält nicht so viele Seelen, als die genannten Vorstädte Einwohner zählen. Vor anderen Fabriksstädten haben sie das voraus, daß das Fabriks-Proletariat nicht jenen düsteren, finsteren, scheuen Charakter entwickelt, welcher den englischen, den norddeutschen und selbst den französischen Fabriksarbeiter kennzeichnet, sondern daß „die Herren von dem Stuhle“ und „die Mädchen von der Spule“ ihre angeborne, echt wienerische Lustigkeit bei jeder Gelegenheit geltend zu machen wissen. Die lebenslustige Frivolität „der Schotten-

felder" ist in Wien sprichwörtlich geworden und unter einem echten Schottenfelder stellt sich der Wiener einen ganz netten, lustigen, hübsch gekleideten Mann vor, der mit dem verkrümmten, bleichen, trüben Bilde eines Fabriksproletariers nicht die mindeste Aehnlichkeit hat.

Wesentlich trägt dazu die echt wienerische Gemüthlichkeit der Wiener Fabriksherren bei, die nicht in Landhäusern wohnend, wie der französische und englische Fabrikant, sondern mitten unter den Arbeitern domizilirend, den Gefühlen und Bedürfnissen des Arbeiters näher stehen, und noch nie gegen die Leute, welche ihnen das Brot verdienen, jene Stellung angenommen, welche Lyon und Manchester schon so oft zu Zeugen unliebsamer Auftritte gemacht hat. Der Wiener Fabrikant spricht den Jargon seines Arbeiters, benimmt sich gegen ihn freundlich und hilfreich, und die Frauen dieser wackern Leute setzen einen Stolz darein, bei Armenbetheilungen, Christbäumen, Wohlthätigkeitskonzerten, bei Errichtung von Kinderbewahr- und Säuglingsanstalten es einander zuvor zu thun. Der Fabriksherr und seine Familie sind daher nie der Gegenstand des Hasses, des Neides, — der Arbeiter macht ja in Wien dasselbe mit, wie sein Herr, — er geht auf die letzte Gallerie in's Wiedner oder Josefstädter Theater, während die Familie seines Herrn im Parterre sitzt, — er hält seine Landparthie zu Fuß, während der Herr im Wagen fährt, und sein Dreikönigrauchtabak im Porzellankopf mundet ihm so trefflich, wie dem Fabrikanten seine Regalia aus der feinen Meerschaumspitze.

Solch eine Familie, geachtet von der ganzen Vorstadt, geliebt von allen Arbeitern, war die des Fabrikanten Neuwieder. Das großartige Geschäft beschäftigte immer 80 bis 100 Arbeiter, und wenn einmal eine Stockung in der Arbeit eintrat, so ward doch nie eine solche in der Kasse bemerkt, denn Herr von Neuwieder, der Vater seiner Leute, verschmähte es, durch Abdankung eines Theils das Kassendefizit zu decken, sondern trug selbst den Schaden, den er, wie er selbst oft sagte, leichter tragen könnte, als die armen Teufeln, die von heute auf morgen leben.

Freilich galt Herr v. Neuwieder auch für einen der reichsten Männer „am Grund.“

In die Familie des Fabrikanten führen wir jetzt den Leser ein.

In einem sehr geschmackvoll und elegant eingerichteten Zimmer, — aber durchaus nicht in einem Salon, — sitzt Herr v. Neuwieder, ein Mann zwischen Vierzig und Fünfzig in einem Fauteuil, das Abendblatt des Wanderers in der Hand; sein Blick ruht freundlich auf den Coursen.

Seine Frau, eine hohe, trotz ihren Dreißigen immer noch schöne Frau, die man, ohne sich lächerlich zu machen, eine Dame nennen konnte, steht, den Kaffee einschenkend, an dem mit schweren Tuche überdeckten Tische; denn unsere Fabrikanten haben noch nicht den Thee eingeführt, — am Schottenfeld und Gumpendorf ist der Kaffee noch immer souveräner Herrscher.

Links von der Mutter sitzen drei liebliche Kinder; zwei Schwestern, Zwillinge, Rosa und Pauline,

zum verwechseln ähnlich, sechzehn Jahre alt, mit blauen, tiefsinnigen Augen und jenem seltnen Blondhaar, das der Franzose gris-cendrè, aschblond, nennt, — das Haar rollt sich in natürlichen Wellen, widerstrebend dem nivellirenden Kamme. Der Teint dieser reizenden Geschöpfe ist so weiß, wie man ihn sonst nur bei rothköpfigen findet. Wenn ja das verbrauchte Bild von den Engeln Anwendung verdiente, so war es hier der Fall. Die beiden Zwillingsschwestern verdienten den Namen nicht blos durch ihre Schönheit, sondern durch ihre Herzensgüte und ihre Liebe zu einander.

Rechts von der Hausfrau, unruhig auf seinem Stuhle hin- und herrückend, sitzt der Sohn, ein Knabe von dreizehn Jahren, der verzogene Liebling des Vaters, der Mutter, ein bildhübscher, frischer, kecker Bube voll Leben und Unarten, ein echtes „Wiener-Früchtl" in der bessern Bedeutung des Wortes, denn Richard besaß ein Herz und die Verirrungen seines Kopfes sühnte der tüchtige, gesunde Sinn, der in dem Buben steckte und immer wieder zum Durchbruch kam. Dabei war das Züngelchen des Jungen spitzig und witzig, leider auch vorlaut.

„Der Kaffee wird kalt," mahnte Frau von Neuwieder.

„Ach ja richtig! Sei nicht böse, liebe Kathi, — allein das Abendblatt ist so interessant" —

„Besonders die Kourse," lächelte die Frau.

„Allerdings. Denk nur, Kathi, die Creditaktien sind wieder um 20 in die Höhe gegangen und" —

Er hielt inne.

„Nun?“ fragte die Frau.

„S'ist doch immer angenehm,“ ergänzte der Fabrikant, selbst wenn man noch so wohlhabend ist, das Bewußtsein zu haben, daß man von gestern bis heut um 20,000 fl. reicher geworden.“

„Also hat der Papa 1000 Stück Credit,“ rechnete der vorlaute Bube.

„Das geht Dich nichts an, Naseweis,“ sagte der Vater lächelnd, indem er ihn sanft auf den Mund schlug, „sei so gut und prahl mir damit in der Schule.“

„Ich prahle nie,“ sagte der Knabe ernster, als man es ihm zugetraut hätte.

„Wir sind langsam durch unsere Fabrik reich geworden“ meinte die Frau, und ich gestehe Dir's Josef, mir sind 2000 Gulden durch redlichen Fleiß erworben, lieber, als der über Nacht vom Himmel gefallene Reichthum, der wahrscheinlich eben so geschwind wieder schwinden kann, als er gekommen ist.“

„Ah pah! Das versteht Ihr Weiber nicht! Nur, wenn Ihr's auf dem Tisch seht, da begreift Ihr's. Die Mädeln wollen heirathen“ —

„Papa!“ riefen Beide einstimmig, „wir wollen nicht heirathen“ —

„Das sagen Alle mit sechzehn Jahren, — mit sechsundzwanzig werdet Ihr schon anders reden. Und je reicher Ihr seid, einen desto schöneren und besseren Mann bekommt Ihr.“ —

Die Mutter schüttelte leise den Kopf.

„Jetzt könnt ihr höchstens den Herrn v. Heakman kriegen,“ spöttelte der Knabe.

Ein unwillkürlicher Schauer durchfröstelte die Mädchen.

„Richard, Du bist unausstehlich!“ rief Pauline.

„Na, beruhigt Euch,“ sprach Herr v. Neuwieder; „der Amerikaner ist mein bester Freund, aber als Schwiegersohn wäre er mir zu häßlich.“

Im selben Augenblicke wurde an der Thüre geklopft.

Auf das „Herein!“ des Hausherrn trat Mr. Heakman in's Zimmer.

Herr Heakman kam aber nicht allein.

Hinter ihm, oder eigentlich neben ihm, trat ein schöner, junger Mann in's Zimmer, kaum dreißig Jahre alt, hoch und schlank, mit glänzendem schwarzen Vollbart, höchst elegant gekleidet und mit jener feinen Sicherheit in seinem Benehmen, die man nur durch langes Bewegen in der guten Gesellschaft erlangt.

Hinter diesem Herrn stand Job der Neger, in voller Parade, freundlich lächelnd und seine weißen Zähne zeigend.

Interessant war es, den Eindruck zu beobachten, welchen das Erscheinen der beiden Herren auf die Personen im Zimmer hervorbrachte.

Herr v. Neuwieder sprang auf, mit strahlendem Gesichte und ging, die Arme weit ausbreitend, dem Amerikaner entgegen.

Frau v. Neuwieder stellte die Tasse, die sie eben zum zweiten Male füllen wollte, wieder auf

den Tisch, und aus dem leisen Klirren des Silberlöffelchens hätte ein scharfer Beobachter entnommen, daß ihre Hand zitterte.

Die beiden Mädchen rückten instinktmäßig gegen einander, als ob sie von irgend einer geheimnißvollen Gefahr bedroht würden.

Nur der Knabe sah dem Fremden keck und herausfordernd in's Gesicht, beinahe eben so scharf provozirend war der Blick, den er Heakmanns Begleiter zuwarf und erst der Anblick des Negers, der dem Knaben einen tollen pudelnärrischen Spielgefährten abgab, glätteten die krummgezogene schöne Stirne des Wiener Früchtels.

Nach den ersten Begrüßungen sagte Mr. Heakmann:

„Verzeihen Sie mir, meine Damen, daß ich's gewagt, Ihnen einen Freund mitzubringen, Herr v. Puntigow aus Berlin.“

Herr v. Puntigow, den unsere Leser wohl nicht mehr erkannt hätten, da er sich seit jener Szene im Park zu Wiesbaden ausnehmend verändert hatte, verneigte sich anmuthig und versetzte mit weicher Stimme:

„Ich muß noch mehr als mein Freund um Verzeihung bitten, allein ich habe erst vor Kurzem meinen Vater verloren, — gewöhnt an das innigste Familienleben, ward mir mein Haus, ward mir ganz Berlin verhaßt und ich beschloß auf Reisen zu gehen, um andere Länder, andere Menschen zu sehen, — und“ —

Er hielt inne.

„— Und um vielleicht in der Fremde neue Familienverbindungen anzuknüpfen,“ ergänzte Heakman mit amerikanischer Derbheit.

Puntigow warf ihm einen verweisenden Blick zu.

Allein der Amerikaner ließ sich nicht irre machen.

„Ei was!“ plaudert er weiter, „hier in Wien legt man nicht jedes Wort auf die Wage, wie bei Euch in Berlin. Ich habe meinem betrübten Freunde gesagt, daß ich hier, in Wien, ihm einen Familienkreis zeigen wolle, wo Alles ein Herz und eine Seele ist. Und ich könnte, — auf Yankee Wort keinen schöneren finden, als die liebenswürdige Familie meines hochgeehrten Freundes Neuwieder.“

„Seien Sie uns herzlich willkommen, Herr v. Puntigow,“ sagte der Hausherr, während er dem Amerikaner die Hand schüttelte.

„Ich glaube nur dem Wunsche meines Mannes zu entsprechen,“ setzte Frau v. Neuwieder hinzu, „wenn ich Sie auffordere, unser Haus als das Ihre zu betrachten und uns recht oft zu besuchen.“

Was thaten die Mädchen während dieser Zeit?

Als Puntigow eintrat, war ihr Blick natürlich auf ihn gefallen, darin liegt nun eben nichts Wunderbares. Man nehme einen Salon mit zwanzig jungen Damen und beim Eintritte eines schönen, jungen Mannes werden sich die sämmtlichen vierzig Augen gegen die Thüre wenden.

Allein wunderbar waren die Erscheinungen im ganzen Wesen der Schwestern.

Beide hatten kaum den Blick auf Puntigow geworfen, als eine glühende Röthe ihr Antlitz bedeckte.

Mit jener seltsamen Uebereinstimmung, die man bei Zwillingen oft genug zu beabachten Gelegenheit hat, drückte jede sodann die Hand an's Herz, als ob sie dort irgend einen plötzlichen Schmerz empfunden hätte; im selben Augenblicke begann die Röthe aus dem Gesichte zu weichen und machte einer leichten Blässe Platz, die zum Glücke von den Aeltern nicht bemerkt wurde, deren Aufmerksamkeit zwischen Heakman und dem Berliner getheilt war, während der Knabe ohnehin diese Erscheinung nicht bemerken konnte, da er in's Vorzimmer geeilt und auf seinen Freund Job hinaufgeklettert war.

Die Hausfrau hatte mit einer anmuthigen Handbewegung die beiden Gäste eingeladen, Platz zu nehmen. Heakman saß an dem runden Tische neben dem Herrn vom Hause, Puntigow kam neben Rosa zu sitzen, deren Antlitz leicht erröthend, rasch seine frühere Färbung wieder bekam.

Pauline schien ein wenig verstimmt.

„Haben Sie keine Mutter mehr, Herr v. Puntigow?" fragte Rosa.

„Ich verlor sie vor zehn Jahren," erwiderte der Berliner.

„Auch keine Schwester?" fragte Pauline.

„Ich stehe allein, ganz allein in der Welt."

Puntigow sagte das Letztere so traurig, daß die Frau vom Hause sich zu einer Entschuldigung veranlaßt fühlte, die sie mit folgenden Worten abgab:

„Nehmen Sie's den Mädchen nicht übel, mein Herr, wenn dieselben eine unangenehme Seite berührt

haben, allein sie sind an die Liebe ihrer Aeltern und Geschwister so gewöhnt, daß ihnen ein Alleinstehen in der Welt als etwas fast Unmögliches erscheint.“

„Ich glaube an dem Tage, wo Vater, Mutter oder mein Schwesterchen stirbt, müßte ich auch sterben,“ sagte Rosa mit herzinnigem Ausdruck.

„Aber wegen mir nicht, Rosi?“ lachte der Knabe, der eben herzu getreten war, „nicht wahr, mich könntest Du überleben.“

„O pfui, Richard!“ rief das Mädchen, „glaubst Du, daß ich Dich minder lieb habe?“

„Versteht sich!“ plauderte der Vorwitz, „Ihr Mädchen könnt keine Liebe für Eure Brüder haben, Ihr braucht sie ja für Eure Bräutigame. — Sie, Herr Berliner, wenn Sie eine von meinen Schwestern heirathen sollten, sagen Sie einmal — aber auf Berliner Ehre, — welche würde Ihnen besser gefallen?“

Die Frage des naseweisen Burschen brachte die ganze Gesellschaft in Verlegenheit, besonders aber die beiden Mädchen, die abermals die Farbe wechselten und mit ein Paar gestammelten Worten den Bruder zurechtwiesen. Mr. Heakman lachte, Herr v. Neuwieder schüttelte mißbilligend aber mit väterlicher Nachsicht den Kopf, die Hausfrau warf dem Knaben einen zürnenden Blick zu und sprach ernst:

„Richard! — Du bist ungezogen!“

„Warum denn?“ fragte das verwöhnte Kind, „unter meinen Schulkameraden ist ein beständiger Streit wegen den Mädeln. Der Fürpantner behaup-

tet, die Rosa sei schöner, der Soini und der Chwalla schwärmen für Paulinchen. Nun, da habe ich mir gedacht: Hollah! da kommt ein Herr aus Berlin, — die Berliner haben alle die Weisheit mit Löffeln gegessen“ —

„Richard!“ verwies der Vater.

„Ei nun freilich, sie wissen Alles besser, und verstehen Alles besser und da habe ich denn gemeint, ich kann's bei der Gelegenheit erfahren, welche schöner ist. Sind Sie deshalb böse auf mich, mein Herr, weil ich Ihnen ein solches Urtheil zutraue?“

„Nein, mein liebes Kind,“ antwortete Puntigow, „es freut mich im Gegentheil, gleich hier ein Pröbchen jener Wienerischen Freimüthigkeit zu finden, von der ich schon so viel gehört, und welche“ —

„Zur Sache, zur Sache,“ drängte der Knabe, „welche ist schöner?“

„Richard, Du bist abscheulich!“ rief Rosa.

„Wir werden das Zimmer verlassen,“ setzte Pauline hinzu.

„Ja, wenn's Eure Neugierde zuließe,“ spöttelte der Knabe, „ein Frauenzimmer bringt's gar nicht über's Herz fortzugehen, wenn sie ein Urtheil über ihr Gesicht hören soll. Nun, Herr v. Puntigow, was sagen Sie?“

„Mein lieber Richard,“ erwiderte der Norddeutsche, der inzwischen Zeit gefunden, sich zu fassen, „Sie haben soeben gesagt, daß die Berliner Alles besser wissen, Alles besser verstehen wollen. Damit meinen Sie jedenfalls jenen Theil meiner

Landsleute, der allenthalben im Auslande durch sein arrogantes Auftreten, durch sein absprechendes Urtheil Anstoß erregt, und ein Vorurtheil gegen meine Landsleute erzeugt hat, das leider nicht ganz ohne Grund ist. Glauben Sie mir, der gebildete Berliner ist eben so liebenswürdig, eben so bescheiden, wie der Gebildete in allen anderen Theilen der Welt, und erlaubt sich nur dann ein Urtheil abzugeben, wenn er sachkundig und seiner Sache gewiß ist."

„Nun also," sagte der Knabe etwas beschämt, „hier können Sie doch wohl ein Urtheil fällen?"

„Hier schwerer als anderweitig," fuhr der Berliner fort, „denn abgesehen davon, daß ich heute zum ersten Male das Glück habe, Ihre liebenswürdigen Schwestern zu sehen, ist die Aehnlichkeit zwischen den Beiden so groß, daß ein Unterschied fast zur Unmöglichkeit wird. Im Unterscheiden liegt aber eben das Urtheil, und so muß ich vor der Hand, auf ein Urtheil verzichten."

Die Mädchen, die seit dem Augenblicke, wo Puntigow auf die Tollheit des Knaben eingegangen, in einer ängstlichen Spannung gewesen, fühlten sich erleichtert.

Sonderbarer Weise schöpfte auch die Frau vom Hause leichter Athem.

Das Letztere hatte Niemand bemerkt als Heakman, der über seine Kaffeetasse geneigt, Alles und Alle mit aufmerksamen, lauernden Auge beobachtete.

„Ich bewundere diese Europäer," mengte er sich jetzt ins Gespräch, „da haben Sie nun zehn Minu-

ten über nichts, oder gar nichts eine Menge geistreiches Zeug geplaudert."

„Nennen Sie ein Urtheil über meine Töchter — gar nichts?" fragte lachend Frau v. Neuwieder.

„Sehr galant!" riefen die Mädchen lustig.

„Pardieu!" entschuldigte der Amerikaner, „so wars nicht gemeint."

„Ein Urtheil über die Schönheit des Mr. Heakman wäre freilich leichter abzugeben," rief der Junge keck. „Wer ist schöner, meine Schwestern, oder Mr. Heakman?"

Der Amerikaner warf ihm aus seinen schielenden Augen einen Blick des Hasses zu, über den die Aeltern geschaudert haben würden, wenn sie ihn gesehen hätten.

„Immer witzig, immer fertig mit dem Züngelchen," begnügte er sich zu sagen.

„Aus dem Zimmer, Richard!" gebot der Vater. „Deine Unarten beleidigen meine Gäste!"

„Ich gehe schon," sagte der Knabe trotzig, „Adieu mein Herr!"

Und sich gegen Puntigow leicht verneigend, stürmte er, ohne den Amerikaner zu grüßen, aus dem Zimmer, um Job aufzusuchen.

„Der Bursche hat den Teufel im Leibe," sprach Neuwieder, „aber s'ist ein ehrliches Gemüth und mir ist ein Wildfang lieber, als ein Duckmäuser."

„Wird sich Alles geben, wenn er älter wird; — ich bin überzeugt, wenn Frau v. Neuwieder einen älteren Sohn hätte, der ihm mit gutem

Beispiele voranging, er würde nicht halb so unartig sein."

Frau von Neuwieder wechselte bei diesen Worten die Farbe.

Dem Amerikaner entging dies nicht.

Er warf einen langen, forschenden Blick auf die Verlegene, welche die Kaffeetassen zusammenstellte und mit der Zuckerdose sich zu thun machte.

„Es hat gepackt," dachte Heakman, „mein Agent hat Recht. Gut! schöne Frau, nun haben wir ein Mittel, Dich milder zu stimmen."

Und laut setzte er hinzu:

„Es wäre überhaupt gut, lieber Neuwieder, wenn Sie einen älteren Sohn hätten, der Ihnen im Geschäfte an die Hand gehen könnte; einen Sohn, so beiläufig von achtzehn Jahren. — Sind Sie unwohl, gnädige Frau?"

„Ein wenig," antwortete Frau v. Neuwieder, die aufgestanden war, sich aber rasch wieder setzen mußte, um nicht zu sinken.

„Was hast Du denn, liebe Kathi?" fragte der Hausherr ängstlich besorgt, während Rosa und Pauline sich erschrocken um die Mutter beschäftigten.

„Nichts, — nichts! — ein Glas Wasser und ein Bischen Ruhe wird mich erleichtern," sagte die Hausfrau mit schwacher Stimme.

„Wir gehen," sprach Puntigow, der aufgestanden war.

„Nicht doch, — verfügen Sie sich nur in mein Arbeitszimmer," rief Neuwieder, „Heakman weiß den Weg; ich komme gleich nach, sobald meine Frau

etwas besser geworden. Wir haben ja noch so manches zu besprechen."

„Wie Sie wünschen, lieber Freund, — wir erwarten Sie, kommen Sie, Herr v. Puntigow."

Dann trat er vor die noch immer schwer athmende Frau, richtete abermals seinen Schlangenblick auf sie und sagte, in einem Tone, der sie bis ins tiefste Mark erbeben ließ:

„Ich glaube Ihren Zustand richtig zu beurtheilen, meine Gnädige, es drückt Sie etwas auf der Brust, — suchen Sie sich zu erleichtern und es wird besser werden. Ich werde mir erlauben, bevor ich mich entferne mich noch einmal nach Ihrem Befinden zu erkundigen."

Frau v. Neuwieder nickte schwach mit dem Kopfe, die beiden Herren gingen.

Achtes Kapitel.

Job als Dienstvermittler.

Während Frau v. Neuwieder in ihrem Schlafzimmer sich unter der liebvollen Pflege ihrer beiden Töchter so weit erholt, daß ihr Gemahl, der Fabrikant, sich zu seinen Gästen in das Arbeitszimmer begeben und daselbst mit ihnen sich in geheimnißvolle Besprechungen und Berechnungen einlassen kann, deren Resultate wir wohl seiner Zeit erfahren werden, deren Detaillirung aber zu umständlich und zu uninteressant für unsere Leser wäre, — während

wir also die sämmtlichen Personen der vorausgegangenen Szene verlassen, folgen wir dem Knaben Richard, der nach seinem etwas brüsken Abschiede von der Gesellschaft in den Hof hinabgestürmt war, den zähnefletschenden lachenden Negerbedienten an den Schößen seines Livréefrackes mit fortziehend.

Richard, der für sein Alter ungewöhnlich groß und stark war, — man hätte ihm leicht sechzehn Jahre gegeben, war nämlich ein eingefleischter Turner; im Hofe des großen Fabriksgebäudes stand ein leeres Magazin, in welches man, da die Winterkälte, d. h. der Schnee, die Turnübungen im Garten sistirte, Richards Turnapparate übertragen hatte, und wo der junge Mensch jene gymnastischen Exercitien durchmachte, welche Vater Jahn der deutschen Jugend als eben so geist- als körperstärkend empfiehlt. Der Neger hatte nun allerdings von Vater Jahn nie das Mindeste gehört oder gelesen, allein er verstand die rohe Gymnastik der Naturvölker, welche er am Ufer des Kia, im Wogenschlag des Meeres, am Stamme der Palmen gelernt hatte, und durch deren sonderbare Produktionen er dem Knaben eben so viel Spaß machte, als er andrerseits den schulgeübtesten, kunstgerechtesten Turner in Verlegenheit gesetzt haben würde, falls der Europäer diese afrikanischen Forcetouren hätte nachahmen müssen.

Das Magazin war also das Ziel, nach welchem Richard seinen schwarzen Freund schleppte, der seinerseits an dem tollen Knaben Geschmack zu finden schien.

Allein das Magazin war in diesem Augenblicke

versperrt und Richard eilte zu der wenige Schritte davon gelegenen Parterrewohnung des Hausmeisters, welcher den Schlüssel der Turnkammer in Verwahrung hatte und Niemand anderer war, als der unsern Lesern wohlbekannte, lustige Siebinger, derselbe, welcher den Maurer Dworzak zu seinem letzten Gange abgeholt hatte.

Richard trommelte ungeduldig am Fenster der Hausmeisterwohnung und schrie:

„Den Schlüssel, Herr Franz, den Schlüssel!"

Herr Franz Siebinger erschien gleich darauf mit dem verlangten Schlüssel. Allein unsere Leser würden ihn nicht mehr erkannt haben, so sehr war der lustige Hausmeister verändert. Aus seinem sonst so fröhlichen Antlitz war jede Spur von Lustigkeit verschwunden, seine einst so üppigen Wangen waren schmal geworden, das Doppelkinn, das sich in Folge guten Lebens und innerer Zufriedenheit angesetzt hatte, war nicht mehr zu schauen, seine Augen starrten melancholisch ins Blaue und kein Wort des Spasses kam über seine Lippen, die sonst eben so viel burleske Gedanken aus-, als Heurigen eingelassen hatten.

Was war dem Manne geschehen?

Wir werden es alsbald hören.

Herr Siebinger trat, wie gesagt, mit dem Schlüssel aus seiner Hausmeisterlucke und schritt langsam, gemessenen Schrittes auf das Magazin los.

„Geschwind! geschwind!" drängte der ungeduldige Knabe.

„Geduld, junger Herr!" erwiederte der Siebinger in dem melancholischen Tone, in welchem

unsere Konduktansager der „höchst trauernden Hinterlassenschaft“ den „höchst betrübten Heimgang“ eines „anhero in Gott ruhenden Herrn“ anzeigen, „wir kommen noch immer früh genug. Wenn's einmal geht, geht's geschwind, — nur zu geschwind! — oh!“

Und ein fürchterlicher Seufzer schloß diese räthselhaften Worte.

Richard aber riß dem Melancholischen den Schlüssel aus der Hand, sperrte die Magazinsthür auf, und eilte mit dem Neger in den Raum, wo Voltigirpferd, Reck und Barren in Bereitschaft stand.

Der melancholische Hausmeister folgte.

Nach ein paar meisterhaften Voltigen, die der Knabe mit ausnehmender Leichtigkeit und Kraft ausführte, forderte er den Neger auf, seinen Frack auszuziehen und sich zu produziren.

„Hm!“ meinte Job, „das wäre schon recht, allein wenn mein Herr mich rasch verlangt und ich komme nicht gleich, so gibt's Verdruß.“

„Paperlapap!“ berichtigte ihn der Knabe, „er sitzt mit dem Vater zusammen und rechnet, und wenn sie einmal angefangen haben, so hören und sehen sie nichts mehr und denken an nichts mehr als an ihre Kreditaktien.“

„Oh!“ stöhnte der Hausmeister auf eine so schauerliche Weise, daß das ganze Magazin wiederhallte und die beiden Turner sich verwundert nach ihm umsahen.

„Was fehlt denn dem Herrn Franz?“ fragte Richard.

„Nichts, nichts!“ flüsterte der Hausmeister, „s'ist schon vorüber.“

Während dem hatte Job seinen Frack ausgezogen und das Hemd weit über den Ellbogen hinaufgestreckt, so daß seine schwarzen, muskulösen Arme in ihrer vollen urwüchsigen Kraft hervortraten.

Der Hausmeister, der stehen geblieben war, um auch seinerseits die Sprung- und Schwungübungen des Naturgymnastikers von der Loanghoküste mit anzusehen, hatte nicht sobald diese beiden Arme erblickt, als er mit jener hartnäckigen Auffassung, welche die von einer fixen Idee Befallenen immer nach derselben bestimmten Richtung hinzieht, einen abermaligen Seufzer ausstieß und murmelte:

„So schwarz war er auch, als sie ihn hinaustrugen; — ja, ja, so schwarz waren seine Arme, nur nicht so dick. O!“

Der Neger hielt mitten im Anlauf zu einem Salto mortale inne und wendete sich nach dem Seufzenden um, mit den Worten:

„Wer war so schwarz?“

„Er!“ seufzte Siebinger. „Er, — der — den ich“ —

Und der Hausmeister führte einige energische Stöße in die Luft nach einem Phantome, und deutete dann mit der Hand gegen die Erde, — während sich zwei fürchterliche Seufzer, einer länger als der andere, seiner beklemmten Brust entrangen.

Der Neger starrte ihn ganz verdutzt an.

Der Knabe Richard aber rief, vorlaut und vorschnell wie immer:

„Das sieht ja gerade aus, als ob der Herr Franz Einen umgebracht hätte?“

Der Siebinger zuckte zusammen, wie ein entlarvter Bösewicht, — dann endlich, wie ein Strom, der die Schleußen durchbricht, rangen sich die erleichternden Worte von seiner geängstigten Brust los und mit einer Schnelligkeit, als ob er gefürchtet hättet, man würde ihm mitten im Reden Einhalt thun, sprudelte er folgendes heraus:

„Ja, junger Herr, — s'ist so, wie Sie sagen, — ja, ja, — starren Sie mich nur an, — lassen Sie mich arretiren, — ich bin ein Mörder, viel schlechter, als Mancher, der bei der Spinnerin am Kreuz gehängt worden ist, denn ich habe meinen Freund, meinen besten Freund, einen Familienvater und Maurer, auf die schauderhafteste Weise umgebracht.“

Diese sonderbare Enthüllung wurde von den beiden Turnern auf ganz verschiedene Weise aufgenommen.

Der Knabe Richard erbleichte bis in die Lippen, sein junges Gemüth entsetzte sich bei dem Gedanken, mit einem Mörder unter einem Dache zu leben.

Der Neger war weit ruhiger, seinem wildafrikanischen Blute stand, wie wir wissen, der Gedanke eines Mordes nicht so fern, und er sagte, ziemlich phlegmatisch:

„Was will denn der Herr damit sagen?“

„Ich glaube, ich hab's deutlich genug gesagt,“ erwiederte der Hausmeister, daß ich meinen Freund

umgebracht habe, den Maurer-Dworzak von Hernals, — doch ich hab's nicht allein gethan, — — nein — nein — nicht allein — ich habe einen Mitschuldigen, — der so viel Schuld hat, — als ich" —

„Und wer ist der?" fragte Job.

„Der Hausherr! antwortete Siebinger melancholisch.

„Mein Vater?" rief Richard außer sich, und sprang wie ein wüthender Tiger auf den Hausmeister los, den er mit dem Muthe eines Erwachsenen an der Kehle packte: „Du lügst, Elender, Du lügst niederträchtig, Du erbärmlicher Schuft, den wir in unserem Hause gefüttert haben!"

Und er versuchte den starken Mann zu schütteln, allein der Hausmeister wankte nicht mehr, als ein Obstbaum, den ein Knabe rüttelt, jedoch schnitt er ein bewegliches Gesicht und seufzte:

„Nur zu! nur zu!"

Der Neger riß den wüthenden Knaben von den Melancholischen weg und sagte:

„Ruhig, junger Herr! Der Mann ist entweder plötzlich närrisch geworden, oder er ist betrunken" —

„Betrunken?" ächzte der Siebinger, „ja wenn das ginge; aber s'ist Alles umsonst. Ich schütte den Heuringen hinab, wie Wasser, aber ich bekomme keinen Rausch. Denn vor mir steht immer der Maurer" —

„Was ist's denn eigentlich mit dem Maurer?" drängte der Neger.

„Rede, elender Verläumder!" zürnte Richard.

„Ich will Alles bekennen. Der Hausherr hatte mich in die Bank geschickt, um Kreditaktien. Er

hatte mich aufgefordert, gegen ein gutes Trinkgeld noch Jemand mitzunehmen, — ich wählte dazu meinen Freund, den Maurer Dworzak, — der Mann war elend, kränklich, — seine Tochter, seine liebe, gute Tochter hat ihn gewarnt, — aber ich, ich miserabler Kerl hab' ihm so lange zugeredet, bis er gegangen ist, — und da — da — in der Nacht hat er sich den Tod geholt, ist jämmerlich gestorben, — und sein Weib, sein armes Kind, sind Bettler! o!"

Und der einst so lustige Hausmeister begann bitterlich zu weinen.

„Und was hat denn dabei mein Vater zu thun, Du Narr?" rief Richard, halb ärgerlich, halb lachend, aber doch sichtbar erleichtert.

„So?" schrie der Hausmeister, seine Thränen trocknend, „hätte der Hausherr nicht das Geld hergegeben, so könnte mein Freund noch leben. Das Geld ist an Allem Schuld, — das verfluchte, vermaledeite Geld!"

Der Leser wird vielleicht die Logik des Hausmeisters etwas sonderbar finden, allein es ist eben einmal so die Logik des Volkes, die ganz eigenthümliche Sprünge uud Wendungen macht.

„Hm! ein klein Bischen Wahrheit ist allerdings in dem was Du sagst," entgegnete Richard, „allein mein Vater konnte nicht wissen, daß Du für sein Geld Dir einen kranken Menschen mitnehmen würdest, — Du hättest eine bessere Auswahl treffen können."

„Freilich, freilich!“ murmelte der Siebinger, das Haupt auf die Brust sinken lassend.

Und abermals erschütterte ein schwerer Seufzer das Magazin.

„Und was ist denn aus der Familie geworden?“ fragte der Neger.

„Bettler, aufgelegte Bettler!“ jammerte der Hausmeister. „Anfangs habe ich nachgeholfen, so gut es ging, — aber mein Gott! unsereins hat nicht so viel, daß man ausgiebig helfen kann, zudem hat auch die Meinige zu brummen angefangen und gesagt, wir haben für unsere eigenen Kinder zu sorgen und da hat sie nicht Unrecht, die Meinige. Und so haben die armen Leute nach und nach den letzten Fetzen verkauft und der Hausherr hat sie gestern auf die Straße gesetzt. An der Mutter wär mir eben nicht viel gelegen, — sie ist ein böser Drache und wenn das wahr ist, was mir Anna von ihr erzählt hat, so gehört sie von Gott und Rechtswegen ins Zuchthaus! — Aber das Mädel, das Mädel, das liebe schöne Mädel.“ —

„Wo ist sie denn?“ fragte neugierig Richard.

„Bei mir im Zimmer, sie hat mich aufgesucht, damit sie sich wenigstens ein Bischen wärmen kann, — die Meinige hat ihr Kaffee gemacht, — und wie ich das arme Kind gesehen habe, da ist mir Alles wieder eingefallen und da — da“ —

Der Siebinger konnte nicht weiter reden, Thränen erstickten seine Stimme.

„Ließe sich denn für das Mädel nicht was thun?“ fragte Richard, mit jenem energischen Wohlthätig-

keitssinn, den der Wiener, so zu sagen, mit der Muttermilch einsaugt, „ich habe eben fünf Gulden Taschengeld, die stehen ihr zu Diensten."

„O dank, dank," rief Siebinger, „Sie sind ein braver, junger Herr."

„Fünf Gulden sind eben nur fünf Gulden, und obendrein ein Almosen," meinte Job, der in des Amerikaners Dienste sich auch ein Bischen von Mr. Heakmans praktischem Sinne angeeignet hatte, „ich glaube, es wäre besser, für des Mädchens Fortkommen nachhaltig zu sorgen."

„Freilich, freilich!" rief der Hausmeister, mit leuchtenden Augen darauf eingehend.

„Hat sie was gelernt? Was kann sie?" fragte Job.

„So viel ich weiß, ist sie eine sehr geschickte Handarbeiterin," erwiederte der Siebinger.

„Nun also, da paßt sie ja vollkommen als Stubenmädchen in ein Haus."

„Richtig!" rief Richard hocherfreut, „die Mama muß sie als Stubenmädchen nehmen."

Der Hausmeister blickte mit einer Art von stummer Verehrung auf den Knaben, dem dieser geniale Gedanke eingefallen war, nicht viel hätte gefehlt, so hätte er ihm die Hand geküßt.

„Halt!" sagte der Neger, „es entsteht die Frage, ob das Mädchen auch der Frau v. Neuwieder gefällt."

„O, sie muß ihr gefallen!" rief jugendlich sanguinisch der Knabe.

„Und sie wird ihr auch gefallen," setzte der

Hausmeister hinzu, „denn s'ist ein Bild von einem Mädel.“

„Könnte man sie denn nicht früher sehen?“ fragte Job.

„Allerdings, — ich werde sie gleich rufen,“ sagte der Hausmeister, dessen schwache Seite nicht eben das Zartgefühl war, und ging hinüber in seine Wohnung, um die Tochter des Maurers zu holen.

Gleich darauf trat er wieder in's Magazin, an der Hand Anna führend, die mit weiblichem Takte und Schicklichkeitssinn in Verlegenheit gerieth, als sie zwei Fremde vor sich sah.

Trotz des mehr als simplen Kleides, in dem Anna erschien, trotz der Blässe und Magerkeit, den Folgen langer Noth, langer Leiden, sah das Mädchen noch immer wunderbar schön aus, und gerade der stille Kummer, der auf ihren Zügen lag, gab ihr etwas Rührendes, Weiches, Wehmüthiges, das jedes Herz für sie einnahm.

Der Knabe Richard starrte sie mit weit aufgerissenen Augen an.

Der Neger aber erkannte in ihr diejenige, welche er bereits vor Wochen in Hernals gesehen, als er den Beamten Rebzweig aufsuchend, in die Wohnung des Maurers sich verirrt hatte, und seine Blicke funkelten heute ebenso freundlich dem Mädchen entgegen, wie damals.

Es ist wohl leicht zu begreifen, daß Anna durch diesen Empfang noch mehr in Verlegenheit gerieth, um so mehr, da Niemand ein Wort redete.

Allein die Mädchen unserer Vorstädte, besonders

die Arbeiterinnen, welche häufig spät Abends allein nach Hause gehen, und sich dabei der zudringlichen Begleitung junger und alter Gecken erwehren müssen, haben dadurch eine gewisse Zungenfertigkeit, eine Routine und Sicherheit erlangt, welche die Stelle einer systematischen Schulbildung vertritt, und die schlagenden Antworten dieser stets auf dem Kriegsfuß stehenden Vorstadtkinder haben schon manchen Don Juan in nicht geringe Verlegenheit gebracht.

Auch Anna hatte sich bald gefaßt und sagte:

„Ich habe nicht gewußt, daß der Anblick eines Mädchens zwei Herren stumm machen kann, besonders wenn der Eine so weiß und der Andere so schwarz ist."

Richard, dessen Teint so blendend zart war, wie der eines Mädchens, fühlte, daß ihm bei dieser Rede das Blut glühheiß in's Gesicht stieg. Der Knabe war wirklich schön in diesem Augenblicke.

Der Neger verzog den Mund zu einem grinsenden Lächeln, und erwiederte in seinem kauderwelschen Dialekt, welchen wir durch reines Deutsch ersetzen, um unsere Leser nicht zu langweilen:

„O liebes, schönes Fräulein, — es wäre kein Wunder, wenn man gegenüber von so viel Schönheit kein Wort herausbrächte."

„Sehr galant, Herr Mohr," sprach Anna, mit einem Lächeln sich verneigend.

Der Knabe Richard fühlte bei dem Komplimente des Negers einen Stich im Herzen.

„Obendrein habe ich schon einmal das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen," fuhr der Neger fort.

„Ach ja, ich erinnere mich," entgegnete Anna traurig, „Sie waren einmal bei uns in Hernals, zur Zeit, als mein armer Vater noch lebte."

„O!" seufzte der Siebinger.

Der Schmerz im Herzen des Knaben wiederholte sich; es war ihm nicht recht, daß Anna und der Neger sich bereits kannten, er ärgert sich darüber und warf die Lippen trotzig auf. Mit jener brüsken Manier, welche verzogenen Leuten eigen, die nie und nirgends Widerspruch finden und die es gar nicht begreifen, daß etwas Anderes geschehen könne, als das, was sie sich einbilden, — mit rascher Geberde und funkelndem Auge trat er zwischen Job und das Mädchen und stieß die Worte heraus:

„Unsinn! dieses Geplauder führt zu nichts."

Anna trat fast erschrocken zurück, an des Hausmeisters Seite.

Der Neger blickte den Knaben verwundert an.

„Mein liebes Kind," sprach Richard, indem er eine Protektorsmiene anzunehmen suchte, „glauben Sie ja nicht, daß ich nicht zu reden weiß. Ich schwieg nur einen Augenblick, weil ich darüber nachdachte, wie Sie am besten unterzubringen wären, — da Sie einen Dienst — nein! einen Platz, eine Stelle suchen. Die Mama hat gestern ihr Stubenmädchen, die Gusti, entlassen, weil dieselbe heirathet; — von denen, welche sich seit gestern bei ihr vorgestellt haben, ist ihr nicht eine Einzige zu Gesicht gestanden. Allein bei Ihnen ist das was

anderes. Sie werden der Mama eben so gefallen, wie mir" —

Er hielt inne und abermals bedeckte Purpurröthe sein Antlitz.

Anna war nicht uuempfindlich gegen das ihr gemachte Kompliment.

„Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank, junger Herr," sagte sie, „und wenn Sie bei Ihrer Mama ein gutes Wort einlegen wollen" —

„Das versteht sich von selbst," fiel ihr Richard in's Wort, indem er seine Hand ausstreckte, als ob er Anna's Hand fassen wollte, jedoch unwillkürlich die eigene Hand wieder sinken ließ; „auf der Stelle gehe ich zur Mama, sie hat mir noch nie etwas abgeschlagen, sie wird's auch heute nicht thun. O nein, Fräulein, Sie werden es gut in unserem Hause haben, — sehr gut."

Und diesmal faßte der Knabe wirklich Anna's Hand; wie ein elektrischer Schlag durchzuckte ihn diese Berührung, er wechselte die Farbe, — der Athem seiner Brust war beklommen.

„Kommen Sie, Herr Franz," rief er dem Hausmeister zu, „Sie müssen mit zur Mama und ihr Alles erzählen, was Sie von Anna's Geschichte wissen. — Gleich, gleich sind wir wieder da."

Und er zog Herrn Siebinger fort, — Anna und Job allein lassend.

Und nun sei es mir gestattet, ein paar Worte über das sonderbare Benehmen des Knaben zu sagen. Es gibt Kinder mit dreizehn, vierzehn Jahren, die an körperlicher und geistiger Reife ihren Jahren weit

voran geeilt sind, — besonders in Häusern, wo man sich vor Kindern keinen Zwang anthut und bei Gesprächen über die heiklichsten Gegenstände die Gegenwart der Kinder mit den Worten entschuldigt: „Ach! sie verstehen's ja nicht.“ Gerade die Neugierde der Kinder, das zu verstehen, was man ihnen nicht zutraut, bewirkt im Verein mit der sich entwickelten Natur, bizarre Erscheinungen, und man wird beim dreizehnjährigen Knaben, beim vierzehnjährigen Mädchen Leidenschaften finden, die unsere alten Erziehungspedanten nicht begreifen. Mögen erwachsene Personen sich hüten, Kinder in diesem Alter zu zärtlich zu liebkosen, — die Schwärmerei des Knaben, des Mädchens führt zur Melancholie, und kluge Aeltern können zur Heilung solcher Krankheiten, die zum Glücke keine lange Dauer haben, nichts besseres thun, als durch Entfernung des gefährlichen Gegenstandes, durch fortwährende Zerstreuung des jungen empfänglichen Gemüthes jede Veranlassung zu einem Rückfall zu beseitigen.

Soviel zur Erklärung eines Charakters, der Manchem unwahrscheinlich dünken dürfte, aber leider nur zu sehr aus dem Leben gegriffen ist.

Job war, wie erwähnt, — mit Anna allein geblieben.

Die Maurerstochter stand in Gedanken; sie fühlte es, daß der Zauber ihrer Erscheinung, der schon den alten Hausherrn von Hernals gefesselt hatte, hier auch das junge Herz des Knaben umstrickte, der ihr mit so leidenschaftlichem Ungestüm seine Protektion anbot. Sie sollte bald noch eine

neue Erfahrung machen, wie sehr ihre Schönheit Alles für sie einnahm.

Der Neger Job trat leise zu ihr und flüsterte: „Mein Fräulein" —

Anna fuhr aus ihren Gedanken auf:

„Was steht zu Diensten?" sagte sie.

„Zu Diensten? — Ich habe ja nichts zu befehlen, — bin selbst nur ein Diener," antwortete der Bediente des Herrn Heakman, indem er wie zur Bestätigung seiner Worte den abgelegten Livreefrack wieder anzog, „ich weiß, wie schwer das Dienen ist."

„Ach ja wohl!" seufzte Anna.

„Warum wollen Sie also in einen Dienst treten?"

„Weil mir nichts Anderes übrig bleibt; bei der Handarbeit müßte ich verhungern."

„Warum werden Sie nicht Ihre eigene Frau, warum heirathen sie nicht."

„Du lieber Gott!" sprach Anna halb ernst, halb lächelnd über diese sonderbare Rede. „Wer würde mich heirathen, ein Mädchen, das nichts, gar nichts im Vermögen hat?"

„Ich!" rief der Neger energisch, indem er ihre Hand faßte.

Anna starrte dem Neger in's Gesicht, ohne ihm ihre Hand zu entziehen, — dann brach sie in ein lautes Gelächter aus.

„Sie wollen mich heirathen," rief sie, „ah! das ist zu spaßig! Ich sollte einen Mohren heirathen! ha! ha! ha!"

Und trotz ihrer trüben Stimmung konnte sich Anna, als echtes Wienerkind, nicht enthalten, über diesen Antrag, den sie äußerst komisch fand, herzlich zu lachen.

Der praktische Diener des praktischen Herrn Heakman ließ sie ruhig auslachen; dann sagte er, indem er die ihm überlassene Hand wie zufällig festhielt:

„Sie lachen, mein liebes Kind, — das macht nichts, gar nichts, — ich fühle mich dadurch nicht beleidigt.“

„Ich wollte Sie auch nicht beleidigen,“ erwiederte Anna, deren angeborene Gutmüthigkeit ihr nicht erlaubte, irgend eine Menschenseele zu kränken, „aber es ist nur so lächerlich! — Einen Mohren zu heirathen, — wem sollte das einfallen?“

„Hier in Wien gehört's freilich zu den Seltenheiten,“ erläuterte der Neger; „man scheint hier den Mohren noch immer für eine Art Teufel zu halten. Wenn ich in ein Haus komme, fangen die Kinder zu heulen an und die Mägde rennen schreiend und lachend davon. S'kommt aber nur daher, weil's hier in Wien wenig schwarze Leute gibt, — nämlich auswendig schwarze, solche, die inwendig schwarz sind, gibt's genug. Das ist aber ganz anders in Amerika, dort laufen farbige Leute genug herum, die gar nicht auf die Welt gekommen wären, wenn nicht das weiße Weib einen schwarzen Mann liebgewonnen hätte, — und die Mulatten sind nicht die dümmsten in Amerika und manch pfiffiger Yankee

ist schon von Negern und Mulatten über den Daumen gedreht worden."

„Aber was kann man an den Mohren Schönes finden?" fragte Anna ungläubig.

„Je nun, man gewöhnt sich endlich an Alles," antwortete Job, ohne durch des Mädchens Worte seine Eitelkeit verletzt zu fühlen; „sind denn die weißen Männer so schön? Freilich, wenn Alle so goldene Haare, so himmelblaue Augen, eine so weiße Haut und einen so rothen Mund hätten, gleich den Lianenblüten, die sich um den Acajou schlingt, dann wären die weißen Männer unwiderstehlich, aber dem ist nicht so. Sie haben straffes, struppiges Haar, nicht zu vergleichen mit dem Krauskopf des schwarzen Mannes, ihre Haut ist gelb, runzlich und die Nase roth und fleckig, wie ihr Gesicht, ihre Augen blutunterlaufen, ihre Lippen schmal und ihre Zähne — prr! — o pfui!"

Und als Kontrast zeigte Job seine eigenen, fleckenlosen Elfenbeinzähne zwischen den rothen Lippen.

Anna lachte nicht mehr.

„Nun, — das ist Alles wahr," meinte sie, „aber ich kann's dennoch nicht begreifen, wie man einen Mohren heirathen kann."

Gegen diese etwas simple Logik der Handarbeiterin brachte Job seine schlaue Negertaktik entschieden zur Geltung, indem er fortfuhr:

„Ja, wenn Miß Anna einen reichen, schönen, vornehmen Herrn heirathen könnte, dann würde ich sogleich zurücktreten und es nicht wagen, mich anzutragen. Allein Miß Anna hat es ja selbst gesagt

und wird nicht böse sein, wenn ich's wiederhole, daß sie kein Vermögen hat. Die reichen Männer aber wollen Geld von ihrer Braut, viel Geld. Miß Anna wird also irgend einen armen Teufel heirathen müssen, einen Arbeiter wie ihr Vater wär. Wie behandeln aber die meisten Arbeiter ihre Weiber? Sie lassen dieselben zu Hause mit den Kindern hungern, während sie selbst das Bischen, was sie verdienen, im Schnapsladen versaufen, und wenn sie heimkommen, betrunken wie die Schweine, so prügeln sie Weib und Kind! God dam your eyes, Ihr faulen, liederlichen Tagdiebe, Ihr!"

Das Gesicht des Negers bekam einen ganz anderen Ausdruck, als er so sprach.

Anna fand ihn beinahe nicht mehr häßlich, um so mehr, als sie aus eigener Erfahrung wußte, daß die Schilderung, welche der Neger vom Familienleben des Arbeiters machte, nur zu viel Wahres enthielt.

„Und wie behandeln denn die Mohren ihre Weiber?" fragte sie.

„O!" rief der Neger mit der Zunge schnalzend, „das Weib des schwarzen Mannes hat es gar gut, vorausgesetzt, daß sie keine Sklavin ist. Sie sitzt daheim und trinkt Kaffee und plaudert mit den Nachbarinnen. Sobald der Neger verheirathtet ist, geht er nicht mehr in die Palawers (Zusammenkünfte) und weicht der Branntweinboutique aus. Er arbeitet den ganzen Tag wie ein Hund, und was er verdient, trägt er bei Heller und Pfennig seinem Weibe heim, daß sie sich gütlich thun kann; in der

Nacht nimmt er die kleinen Kinder auf den Arm und schläfert sie ein, „Lolo wa boby“ *) singend, aber leise, recht leise, damit das Weib ja nicht im Schlaf gestört werden soll, und für das Alles braucht sie ihn nur ein ganz klein wenig lieb zu haben.“

Der Neger war fast schön, als er die letzten Worte mit rührend weichem Tone sprach, und Anna zog ihre Hand nicht zurück, obwohl sie Job sehr unternehmend drückte. Das arme Mädchen hatte in den letzten Tagen und wohl auch durch ihr ganzes Leben so viel häusliches Elend kennen gelernt, daß ihrem Herzen das Bild des glücklichen Familienlebens wohlthat, welches Job entworfen hatte.

Aber im selben Augenblicke stürmte Richard zur Thüre herein; ihm folgte langsamer, aber ebenfalls mit freudestrahlendem Gesichte der Hausmeister Siebinger.

„S'ist Alles in Ordnung, liebe Anna,“ rief der Knabe jubelnd, „die Mama wird Sie gern aufnehmen, — meine Schwestern werden Ihnen gut sein, denn sie thun Alles, was ich will. Sie sollen gleich zur Mama kommen!“

„O die Frau v. Neuwieder ist eine kreuzbrave Frau!“ sagte Herr Franz mit Innigkeit.

„Ich danke Ihnen, junger Herr, ich danke Ihnen herzlich, daß Sie sich so freundlich um mich angenommen haben,“ sprach Anna mit einem Blicke, der den Knaben entzückte, „s'ist überhaupt für mich

*) Ein Kinderlied, das die Ammen in New-York allgemein singen.

heute ein Tag des Glückes. Denken Sie sich nur, daß ich so eben einen Heirathsantrag erhalten habe."

„Einen Heirathsantrag?" rief der Knabe, und seine Zähne schlugen gegen einander, „von wem?"

„Von diesem Herrn hier," erwiederte Anna, auf Job deutend.

„Das ist unverschämt!" zürnte Richard.

„Warum?" fragte der Neger, dem Naseweis einen finsteren Blick zuwerfend.

„Weil ein schwarzer Kerl, wie Du, sich nicht unterstehen darf, mit einem so schönen Mädchen sich einen Spaß zu erlauben," brauste Richard auf, mit jenem Trotze und jener Rücksichtslosigkeit, welche die Folge seiner Verhätschlung war, „Du kannst die schwarze Zigeunerin heirathen, welche gestern als Diebin in unserer Straße arretirt wurde."

„Gut! sehr gut!" stimmte der Hausmeister bei, der sich gleichfalls durch des Negers Antrag höchlich beleidigt fühlte.

„Thun Sie dem Herrn nicht Unrecht," begütigte Anna, „er hat's nicht böse gemeint."

„Verlieren Sie kein Wort für den schwarzen Tölpel und kommen Sie mit zur Mama," rief Richard.

Und er zog sie fort, während der Hausmeister hocherfreut folgte.

Der Neger ging hinter ihnen, gleichfalls langsam durch den Hof und die Stiege hinauf, während er vor sich murmelte:

„Oho, Bube! Nimmst Du einen solchen Ton an? s'thut mir Leid, daß ich so gut mit Dir war.

Nimm Dich in Acht, Bube! Der Neger Job ist ein gefährlicher Feind, und ich glaube, Ihr braucht nicht noch einen Feind in Euerem Hause, da ohnehin Mr. Heakman in demselben aus- und eingeht."

Neuntes Kapitel.

Im Boudoir der Frau von Neuwieder.

In einem äußerst behaglich eingerichteten Ankleidezimmer, das wir nach altherkömmlicher Sitte der Romanschreiber ein Boudoir nennen, obwohl sich im strengbürgerlichen Hause des Fabrikanten Niemand dieses aristokratischen Ausdrucks bediente, saß die schöne Frau vom Hause, noch etwas angegriffen von dem kaum entschwundenen Unwohlsein, aber deshalb nicht minder schön, ja vielleicht noch interessanter durch die zurückgebliebene Bläffe, durch den schmachtenden Ausdruck ihrer sonst so feurigen Augen.

An ihrer Seite auf dem Divan saßen die beiden lieblichen Töchter, die Mutter zärtlich umschlingend und neugierig nach der Thür blickend, durch welche Richard seinen Schützling hereinführte, während der Hausmeister, mit der Mütze in der Hand, an der Schwelle stehen blieb.

„Das ist das Mädchen," rief Richard, „gefällt sie Dir nicht, Mama?"

Die Frau vom Hause nickte unwillkürlich mit dem Kopfe, auch die Zwillingsschwestern blickten freundlich nach dem lieblichen Mädchen, das beschei-

den näher trat und die weiße Hand der Hausfrau küßte.

„Du willst bei mir bleiben, mein Kind?" fragte Frau v. Neuwieder.

„Ach ja!" rief Anna, in vorhinein gewonnen durch das sanfte Wesen der Fabrikantin, „behalten Sie mich nur, Sie sollen gewiß mit mir zufrieden sein."

„Was verstehst Du?"

„Weibliche Handarbeiten."

„Und die sonstige Hausarbeit?"

„Werde ich gewiß lernen, und was mir bis jetzt an Kenntniß und Uebung abgeht, werde ich durch Fleiß und guten Willen gewiß nachholen."

„Das glaube ich, — Du bist aufgenommen."

„O Dank! Tausend Dank!"

„Doch eine Frage?"

„Befehlen Sie, gnädige Frau."

„Ich habe gehört, Du hast Dich mit Handarbeit befaßt. Warum hast Du diesen Erwerbzweig aufgegeben?"

„Weil ich dabei darben mußte, weil ich das trockene Brot kaum verdiente, — weil ich nur meinen kranken Vater nicht verlassen wollte, — der jetzt" —

Und Anna's Worte erstickten in Thränen.

Die Frau vom Hause stand auf und streichelte ihr tröstend das liebliche Gesicht.

„Dein Vater ist todt, ich weiß es, — Siebinger hat mir's erzählt," sagte sie, „doch tröste Dich, mein Kind, — noch hast Du Deine Mutter" —

„Meine Mutter!“ —

Anna schauderte.

„Was hast Du denn?“ fragte Frau von Neuwieder.

„Ich habe keine Mutter mehr,“ sprach Anna leise.

„Wie so?“

„Meine Mutter hat mich verlassen,“ antwortete das Mädchen noch leiser.

„Kann eine Mutter ihr Kind verlassen?“ fragte Rosa.

Frau v. Neuwieder verfärbte sich.

Die Pause, welche momentan entstand, füllte Siebinger mit den philosophischen Worte aus:

„O! es gibt kuriose Rabenmütter!“

Frau v. Neuwieder sank auf den Divan zurück, ihr Sacktuch gegen die Augen drückend.

„Um Gotteswillen! Du wirst wieder unwohl!“ rief die Tochter aufspringend und besorgt sich über sie biegend.

„Mama! liebe Mama!“ jammerte Richard am Halse der Mutter.

„Ich hole den Doktor!“ schrie der Hausmeister.

„Nein! nein! s'geht schon vorüber,“ flüsterte die Fabrikantin, sich langsam wieder aufrichtend, „es war nur ein kurzer Rückfall. Man muß nicht nachgeben. Bleibe nur mein Kind, und erzähle mir, wie es gekommen, daß Deine Mutter Dich verließ.“

„Es geschah, weil“ —

Anna stockte.

„Nun, nur heraus mit der Sprache.“

Anna schwieg aber, über und über erröthend.

„Warum willst Du nicht reden?“ fragte die Fabrikantin sehr ernst.

„Weil Schindeln auf dem Dache sind *),“ rief der Hausmeister losplatzend, in seiner gewohnten, derben Weise.

„Ach ja so!“ sprach Frau v. Neuwieder lächelnd, „Kinder, geht hinaus!“

Die beiden Mädchen gehorchten sogleich, der Knabe ein wenig widerstrebend; allein Siebinger zog ihn hinaus und machte die Thüre zu.

Frau v. Neuwieder und Anna blieben allein.

„Und nun rede,“ gebot die Fabrikantin.

„Gnädige Frau,“ sprach Anna, „ich weiß es, daß es nicht schön ist, wenn ein Kind gegen seine eigene Mutter auftritt, allein es gibt Fälle, wo man nicht anders kann. In Gegenwart ihrer unschuldigen Kinder hätte ich es nie gewagt, Ihnen die Schändlichkeit zu enthüllen, deren Opfer ich bald geworden wäre. Nach meines Vaters Tode lebten wir eine Zeitlang kümmerlich von meiner Arbeit, von den Wohlthaten Ihres wackeren Hausmeisters, der sich den Tod meines Vaters zum Vorwurfe machte, und aus Verzweiflung darüber Alles für uns that, was nur in seinen Kräften stand. Plötzlich aber kündigte mir der Kaufmann, für den ich arbeitete, die Arbeit auf, wenn ich nicht mit dem

---

*) Eine allgemein übliche Wiener Redensart, wenn man Jemand bezeichnen will, dessen Anwesenheit Vorsicht und Rückhalt im Gespräch nothwendig macht.

Preis herabgehen wollte. Ich verdiente mir ohnehin nur 18 kr. in einem Tage, — allein es hatten sich Beamtenstöchter gefunden, welche dieselbe Arbeit um 12 kr. lieferten, denn sie arbeiteten bloß zu ihrem Vergnügen, — und um einen kleinen Beitrag auf ihren Putz zu verdienen, während ich das Brot für mich und die Mutter verdienen mußte *); aber mit 12 kr. täglich kann man nicht das herschaffen, was zwei Menschen zum Leben brauchen, selbst wenn sie so elend leben wie wir."

„Wahr! sehr wahr!" sprach die Fabrikantin mitleidig, sich die Augen trocknend.

„Zur selben Zeit kündigte uns auch Herr Siebinger weinend an, daß er nichts mehr für uns thun könne, weil sein Weib im Namen ihrer Kinder dagegen Einspruch gethan habe, was ich am Ende ganz begreiflich finde. Die Noth war auf's höchste gestiegen, das Brot fehlte seit anderthalb Tagen, da rückte meine Mutter eines Abends mit der freudigen Nachricht heraus, daß eine Dame, eine Frau von Schleinzer, in der Stadt am Hafnersteige, ein Mädchen für häusliche Arbeiten brauche; sie wolle täglich 40 kr. und die Kost geben, — eine Nachbarin habe es der Mutter mitgetheilt, ich müßte aber gleich am andern Tage hinein kommen. Niemand war glücklicher als ich, und am nächsten Tag in aller Gottesfrühe eilte ich in die Stadt zu Frau von Schleinzer."

---

*) Thatsache.

„Ich glaube zu ahnen, was das kommen wird,“ sprach Frau von Neuwieder gedankenvoll.

„Ich hatte leider keine Ahnung davon,“ betheuerte Anna. „Die Art und Weise, wie mich Frau von Schleinzer empfing, ließ mich in ihr eine ehrenwerthe, christliche Frau vermuthen, denn Alles in ihrer Wohnung war so nett und sauber, wie in einem Kloster, — an allen Wänden prangten Heiligenbilder, — im Schlafgemach der Dame, denn für eine solche hielt ich sie, stand sogar ein Betschämel.“

„Leider ist es eine nur zu bekannte Thatsache, mein Kind,“ schaltete die Fabrikantin ein, „daß die Schlechten sich nicht entblöden, selbst die Religion als Larve vorzunehmen, wenn es gilt, die Unschuld zu täuschen.“

„Frau von Schleinzer besprach sich lange mit mir über eine Arbeit, die ziemlich schwierig war, — sie forderte mich auf, bis Abends ein Muster davon fertig zu machen und es ihr zu überbringen, — natürlich willigte ich mit Freuden ein, um so mehr, als mir die Frau das Geld für den Stellwagen sogleich gab, und obendrein eine kleine Aconto-Zahlung versprach, wenn sie mit dem Muster, das ich Abends bringen sollte, zufrieden sein würde. Hocherfreut eilte ich nach Hause, und erzählte meiner Mutter, wie freundlich mich Frau von Schleinzer aufgenommen. Meine Mutter theilte meine Freude und ermahnte mich im Laufe des Tages, während ich fleißig arbeitete, bei jeder Gelegenheit, ja in Allem der Frau v. Schleinzer zu Willen zu sein,

denn sie sei eine reiche Frau, eine gute Frau, — sie meine's gut mit mir und könne mein Glück begründen."

Anna hielt schwer athmend inne.

Die Gattin des Fabrikanten betrachtete sie mit mitleidigen Blicken."

„Ich hatte keine Idee," fuhr das Mädchen nach einer Pause fort, „in welch bösem Sinne diese Worte gemeint waren; ich sollte es nur zu bald erfahren. Abends wurde das Wetter sehr schlecht, es schneite und regnete durcheinander und der Wind wehte eiskalt herab vom Gebirg. Allein die zehn Kreuzer, welche mir Frau v. Schleinzer gegeben, um mit einem Stellwagen nach der Stadt zu fahren, hatten wir bei unserer Armuth auf eine Mittags-Suppe verwendet und ich mußte, trotz meiner leichten Kleidung zu Fuße gehen."

„Armes Kind," rief Frau v. Neuwieder.

„Als ich auf dem Hafnersteig anlangte," erzählte Anna weiter, „war ich bis auf die Haut durchnäßt, meine Zähne schlugen vor Kälte aneinander und meine Hände und Füße zitterten wie im Fieber. Als mich Frau von Schleinzer in diesem Zustande eintreten sah, schrie sie laut auf vor Schreck und fragte mich, was mir geschehen. Ich gestand ehrlich, daß wir das Zehner-Zettel verwendet hatten, um uns einmal satt zu essen. Frau von Schleinzer machte mir nicht nur keine Vorwürfe darüber, sondern sie klagte sich sogar selbst an, daß sie mir nicht schon Vormittag eine Darangabe auf meine Arbeit gegeben, sie lobte das mitgebrachte Muster aufs wärmste und als sie meine

eiskalten Hände befühlte, da kam's mir so vor, als ob Thränen in ihren Augen stünden.“ —

„Krokodils-Thränen!“ murmelte die Fabrikantin.

„Sie sagte, ich könnte den Tod von der Erkältung haben und ließ sich's nicht nehmen, mich in ihr Schlafzimmer zu führen, wo ich mich am warmen Ofen ausziehen und meine Kleider trocknen mußte. Frau von Schleinzer bemerkte dabei, daß ich in Gestalt und Wuchs ganz ihrer verstorbenen Tochter ähnlich sehe. Dann fiel's ihr ein, daß sie ja noch die Garderobe derselben besitze und sie holte wirklich aus einem großen Schranke eine Menge prachtvoller Kleider, von denen ich eines, ein blaues Seidenkleid, anziehen mußte. Außerdem nöthigte sie mir eine elegante Sammt-Jacke mit Spitzen besetzt auf, ordnete mir das vom Sturme zerraufte Haar und als sie mich dann vor einen großen Steh-Spiegel führte und mir versicherte, ich sehe wunderschön aus, da fand ich — ach verzeihen Sie meiner Eitelkeit, gnädige Frau, — da fand ich, daß sie recht hatte, und konnte nicht satt werden, mich in dem prachtvollen Anzuge zu bewundern, wie ich nie einen ähnlichen getragen hatte.“

„Liebes Kind,“ sprach die Fabrikantin lächelnd, „jede Andere würde es eben so gemacht haben.“

„Sogar Schuhe und Strümpfe ihrer verstorbenen Tochter borgte mir Frau von Schleinzer. Ich war mit meiner Toilette noch nicht fertig, als ich fröhliches Lachen vernahm. Frau von Schleinzer erklärte mir, daß sie Gesellschaft habe und gleich darauf stürmten ein paar Mädchen herein, elegant gekleidet.

denen ein paar sehr elegante Herren folgten. Die Mädchen betrachteten mich mit neugierigen, die Herren mit so sonderbaren Blicken, daß es mich fast beklemmte. Allein ich schob dieß auf meine Unerfahrenheit und meinen Mangel an Kenntniß der feinen Gesellschaft. Madame Schleinzer stellte mich den übrigen auf die freundlichste Weise vor, als ein Mädchen aus der Vorstadt, die sie heute als ihre Tochter behandelt wissen wollte. Man nahm mich nun mit absonderlicher Freundlichkeit auf, und als ich Frau von Schleinzer daran erinnerte, daß es nach Hernals weit sei und daß ich mich fürchte, in der Nacht allein nach Hernals zu gehen, da schlug sie mich sanft auf die Wange und meinte, ich könne doch unmöglich fort, bevor meine Kleider trocken seien und bevor ich einen Löffel warmer Suppe gegessen, — doch sollte ich jede Angst verbannen, sie werde einen Comfortable besorgen, der mich sicher nach Hause bringen werde."

„Die Elende!" flüsterte Frau von Neuwieder.

„Ich ließ mich beruhigen; die Gesellschaft vergrößerte sich, und es fiel mir auf, daß die Damen aus lauter jungen Mädchen bestanden, während unter den Herren doch einige von mehr als vorgerücktem Alter sich befanden, obwohl gerade diese durch Lustigkeit und Freundlichkeit gegen die Damen sich besonders hervorthaten. Nicht minder überraschte es mich, daß im Hause der christlichen Frau v. Schleinzer in einem Tone gesprochen wurde, den ich wohl von den untern Klassen in Lerchenfeld und Ottakring gewohnt war, der mich aber in diesen eleganten Ge=

mächern höchlich überraschte. Frau von Schleinzer warf freilich Denjenigen, die sich derlei Aeußerungen erlaubten, einen verweisenden Blick zu, allein es schien ihr eben so wenig Ernst damit, als man besonders darauf achtete. Ein einziges Mal, als eines von den Mädchen fragte, ob die „Jeanette" nicht käme, warf Frau von Schleinzer der Fragerin einen zornigen Blick zu, und die andern zischelten ihr was ins Ohr. Nun habe ich aber eine Schulfreundin, Namens Jeannette, über deren Charakter ich leider keinen Zweifel mehr hegen darf. Sollte diese Jeannette gemeint sein. Ich beschloß auf meiner Hut zu sein."

„Das war brav und klug!" rief die Fabrikantin.

„Eine Magd meldete, daß das Souper aufgetragen sei, die Herren gaben den Damen den Arm, und sieh, es blieb auch für mich armes Mädchen Einer übrig, der mir mit aller Galanterie den Arm bot, und dessen Häßlichkeit mir schon früher aufgefallen war."

„Das Essen oder das Souper, wie man es nannte," fuhr Anna fort, „war sehr f e i n; man legte mir Dinge auf den Teller, die so angenehm rochen und schmeckten, daß ich mich nicht enthalten konnte, davon nach Herzenslust zu essen. Ich that wohl Unrecht daran.

„Nein, Du armes Kind, nein!" schaltete die Fabrikantin ein.

„Mein Gott! wenn man so arm ist, daß man nur an Sonntagen Fleisch bekommt und da nicht immer, dann greift man zu, besonders wenn's Leckerbissen

sind, von deren Köstlichkeit man keinen Begriff hat. Ebenso ging mir's mit dem Weine. Alles, was ich genossen hatte, war stark gewürzt und machte Durst. Ich bat um Wasser, — allein man erklärte mir lachend, in einer so lustigen Gesellschuft dürfe kein Tropfen Wasser getrunken werden und schenkte mir in das niedliche Kelchglas, welches bei meinem Teller stand, einen goldgelben Wein, — ich glaube Madeira nannten sie ihn. Ich armes Mädchen, das höchstens in besseren Zeiten wenn ich Sonntags mit dem Vater ausgegangen, einen Tropfen Bier, ein Bischen schlechten Wein getrunken, ließ mich von dem Wohlgeschmack dieses Getränkes, das wie Feuer durch meine Adern rollte, so weit verleiten, daß ich nach und nach das ganze Glas leerte. Inzwischen war Champagner gekommen, den ich vom Hörensagen kannte; auch von diesen wurde mir ein Glas, ja noch ein zweites aufgedrungen, und ich gestehe, daß mir von alledem der Kopf so wüst, so gedankenlos ward, daß ich weder die Witze der Tischgesellschaft verstand, die mit schallendem Gelächter aufgenommen wurden, noch die in etwas fremdartigem Dialekt gesprochenen Phrasen, die mir mein süßlicher Nachbar fortwährend ins Ohr flüsterte. Ich war — betrunken."

Anna hielt abermals, schamerröthend, inne.

„Schäme Dich nicht," sagte begütigend Frau von Neuwieder, „ich kenne das Leben und verdamme ein armes Geschöpf nicht, das unterliegt, wenn ein Dutzend schlechte Menschen sich vereinen, um es zu verderben."

„Ich bin nicht unterlegen!“ rief die Maurerstochter stolz und mit funkelnden Augen, „Gott hat es verhütet, daß ich nicht das Opfer der Bosheit wurde — Gott und mein todter Vater!“

„Wie das?“ fragte Frau von Neuwieder überrascht.

„Hören Sie mich zu Ende, liebe, gute, gnädige Frau und Sie werden sehen, daß ich nicht unwürdig bin, in Ihrem Hause zu bleiben, neben den beiden unschuldigen Engeln, ihren Töchtern. Ich hatte etwas von der Natur meines Vaters, was ich noch nicht gekannt und erprobt hatte. Wenn mein Vater „einen Trunk hatte*), was bei einem schwer arbeitenden Handwerker wohl öfter vorkommt, als man glaubt, dann wurde der sonst so guthmüthige, heitere Mann plötzlich ein unleidlicher Stänkerer, ein zorniger Rechthaber und Streithanns, der stundenlang sitzen konnte, ohne auf Jemand zu reden, der aber dabei gegen Jeden, der auf ihn redete, einen solchen Groll bekam, daß es, wenn er zu reden anfing, nur Ausbrüche des Zornes, der Brutalität waren, die er dem Ueberraschten an den Kopf schleuderte. — Etwas Aehnliches ging in mir vor; in dem Maße, als mir der Wein das Gehirn erfüllte, überkam mich ein Widerwillen, ein Ekel vor der ganzen Gesellschaft; Frau von Schleinzer schien mir eine Katze, der häßliche Herr an meiner Seite ein Krokodil, das auf mich lauerte, — vor

*) Volksthümlich für „betrunken war.“

mir aber stand mein Vater mit dem bleichen, stillen Gesichte, wie er im Sarge lag, und winkte mir mit warnend erhobenem Finger. Und während diese düstern, schauerlichen Bilder an meinem innern Gesicht vorüberzogen, tönten mir fortwährend die süßen Worte meines Nachbars, das Lachen der Mädchen, das Geklingel der Champagnergläser ins Ohr.

Anna verhielt sich die Augen, als ob jene fürchterliche Szene ihr noch einmal im Geiste vorschwebte, die Fabrikantin betrachtete mit immer steigendem Interesse das Mädchen, das noch so jung, doch schon die Schattenseiten des Lebens kennen gelernt hatte.

„Die Tafel wurde endlich aufgehoben," erzählte Anna weiter, „die düstere, finstre Stimmung, die sich meiner bemächtigt hatte und welche die Andern jedenfalls für Betäubung hielten, paßte wenig zu den lustigen Spielen, die nun an die Reihe kamen und die ich mechanisch mitmachte. Die Verstöße, die von meiner Seite gegen die Regeln dieser Spiele unterliefen, gaben jedesmal Veranlassung zu schallendem Gelächter und zu Witzen in dem Sinne, daß ich keinen Wein vertragen könnte. Dieses Lachen, diese Witze steigerten meinen Groll, — obwohl ich nicht ein Wort darauf erwiderte. Frau von Schleinzer meinte freundlich, wenn ich nur einmal öfter in ihr Haus gekommen sein würde, so würde ich alle diese Spiele regelrecht erlernen, welche Aeußerung abermals ein schallendes Gelächter hervorrief. Mein Tisch-Nachbar, der mir nicht von der Seite ging, hörte nicht auf mich zu vertheidigen und schlug endlich ein Spiel

vor, das in seinen Regeln so leicht sei, daß ich's ohne Anstand begreifen würde. Mau nannte es „Bär und Prinzessin" und Alles ging sogleich darauf ein. Ein Paar trat in ein Nebenzimmer, die Thüre wurde zugemacht, — und von den Herausgebliebenen klopft bald ein Herr, bald eine Dame mit dem Stiele, oder mit der Klinge eines Messers dreimal an der Thüre, je nachdem sie den Bären erlegen oder die Prinzessin befreien wollten. Errieth der oder die im Nebenzimmer befindliche den Klopfenden, so war er oder sie befreit, und der Errathene mußte seine Stelle einnehmen. Dabei gab es viel Spaß und Gelächter, während es mir instinktmäßig das Herz zusammenschnürte. Nicht lange dauerte es, so ward mein häßlicher Nachbar als „Bär" in's Nebenzimmer geschickt und was ich dunkel geahnt hatte, traf ein, — man ließ mich klopfen und die innen befindliche Prinzessin nannte allsogleich meinen Namen, — kein Zweifel, es war Alles verabredet."

„Die Schändlichen!" rief Frau v. Neuwieder.

„Ich trat in das Gemach," fuhr Anna fort, während eine Art von Frösteln ihren Körper überlief, „der häßliche Fremde kam mir mit den Worten entgegen: „Willkommen, schöne Prinzessin!" — und schob den Riegel an der Thüre vor."

Anna sprach das Folgende in kurzen Absätzen, — die Angst, die selbst in der Erinnerung noch ihre Kehle zusammenschnürte, ließ sie nicht anders reden.

„Ich sah, daß die gefürchtete Stunde gekommen war.“

„Ich rief Gott und alle Heiligen an, daß sie mir beistehen sollten.“

„Dann war es mir wieder, als ob mein Vater an meiner Seite stehe und mich beschützen wolle.“

„Der Fremde trat auf mich zu und begann zu sprechen.“

„Verlangen Sie nicht, gnädige Frau, daß ich wiederhole, was er gesagt hat. Der Mund eines braven Mädchens darf es nicht wiederholen, das Ohr einer ehrbaren Frau es nicht anhören.“

„Ich erwiederte mit voller Entrüstung, daß seine Reden schändlich, niederträchtig seien, und daß er mich augenblicklich hinauslassen solle, widrigenfalls ich um Hilfe rufen würde.

„Solche Redensarten machen Alle!“ erwiederte der Häßliche lachend und streckte seine Hände gegen mich aus“.

„Hilfe! Hilfe! rief ich aus Leibeskräften.“

„Schallendes Gelächter antwortete von draußen, man aupplaudirte und rief: „Bravo! die Prinzessin spielt ihre Rolle vortrefflich, — der Bär will sie fressen.“

„Ich erkannte nur zu gut, daß ich von diesen Menschen keine Hilfe zu erwarten hatte.“

„Sie sehen,“ sagte er, „es macht den Andern Spaß, wenn die Prinzessin vom Bären gefressen wird. Doch fürchten Sie nichts, schöne Prinzessin, ich werde Sie nicht fressen, ich bin ein sehr galanter Bär und werde Ihnen Alles zu Füßen legen, was

Ihr kleines Herz begehren wird, wenn Sie den Bären lieb haben wollen, Und das werden Sie auch, — denn warum wären Sie denn hierher gekommen."

„Und abermals streckte er die Arme aus, um mich zu umschlingen."

„Da versetzte ich ihn mit geballter Faust einen Stoß auf die Brust, daß er zurück taumelte. Gleichzeitig sprang ich ans Fenster und riß dasselbe auf."

„Hilfe! Hilfe!" rief ich abermals, aber dießmal in die enge Gasse hinab, die klaftertief sich unter mir hinzog.

„Sind Sie wahnsinnig!" rief der Fremde aus.

„Ich bin's," antwortete ich, „und wenn Sie noch einen Schritt gegen mich machen, so stürze ich mich auf's Pflaster hinab. — Hilfe! Hilfe!"

„Der Häßliche mußte aus meinem Gesichte ersehen, daß es mir Ernst war, — gleichzeitig öffnete sich in Folge meines wiederholten Geschreies um Hilfe ein Fenster gegenüber und an demselben erschien ein Licht und mit demselben zeigte sich ein halb Dutzend neugieriger Gesichter, es waren vermuthlich die Gesellen einer Werkstatt, welche halb lauschend, halb drohend herüberblickten."

„Um Gotteswillen, machen Sie kein Aufsehen," bat der Fremde, „Sie sind ein Kind, — es war ja nur ein Spaß, — es gehört das mit zum Bären-Spiel."

„Aber an den Klappern seiner Zähne erkannte ich nur zu gut, daß er Furcht hatte.

„Schieben Sie augenblicklich den Riegel zurück!“ sagte ich.

„Er gehorchte.“

„Oeffnen Sie die Thüre.“

„Er that es.“

„Ich erblickte die übrige Gesellschaft, die halb bestürzt, halb lachend, neugierig uns entgegen kam. Man hatte den Hilferuf aus dem Fenster gehört, meine Todtenblässe, mein zornfunkelndes Auge, des Häßlichen Verlegenheit verrieth nur zu deutlich, was vorgegangen war. Die Mädchen sahen mich verwundert an, die Herren wußten nicht, was sie sagen sollten, — nur Frau von Schleinzer wußte als eine kluge Frau sich zu fassen und donnerte dem Verlegenen zu:

„O Sie abscheulicher Mensch, — wie das arme Kind aussieht! — Sie haben gewiß wieder einmal einen Ihrer geistreichen Späße gemacht und den Bären so natürlich gespielt, daß das gute Geschöpf sich in allem Ernst vor Ihnen gefürchtet hat.“

„Ich — ich —“ stotterte der Fremde.

„Sie sind ein schlechter Spaßmacher,“ zürnte Frau von Schleinzer weiter, „sehen Sie nur, wie die Arme zittert, — kommen Sie, — mein Kind, legen Sie sich in meinem Schlafzimmer auf den Divan und erholen Sie sich.“

„Und dabei wollte sie mich zärtlich umschlingen.“

„Ich stieß sie zurück.“

„Was soll das heißen?“ fragte sie betroffen.

„Fort will ich, augenblicklich fort!“ rief ich, laut und bestimmt.

„Jetzt, in der Nacht?“ antwortete sie.

„Einerlei, ich will fort.“

„Warten Sie doch, bis ich einen Komfortable holen lasse.“

„Ich will fort, auf der Stelle fort!“ wiederholte ich, mit dem Fuße stampfend, „und wehe Ihnen, wenn Sie mich nicht hinauslassen.“

Nun änderte Frau von Schleinzer den Ton.

„Welche Keckheit!“ sagte sie, „ich glaube, Sie unterstehen sich, mich beleidigen zu wollen. Was ist Ihnen denn geschehen? Wenn ein Herr ein bischen unartig gegen Sie war, so kommt das auf die Rechnung des Weines, der ihm zu Kopfe gestiegen, was bei Ihnen ja auch der Fall zu sein scheint, Sie vorlaute Person. Seit wann sind denn die Nähterinnen aus Ihrer Gegend gar so empfindsam geworden, daß sie wegen einem albernem Spaße gleich in Inpertinenzen ausarten, gegen Leute, die Ihnen doch nur Gutes und Freundliches erwiesen haben, wie ich es Ihnen that, Sie undankbare Kreatur. Augenblicklich entfernen Sie sich, und stören Sie eine fröhliche Gesellschaft nicht länger durch Ihr albernes Betragen. Adieu! was Sie für mich gearbeitet, wird Ihnen gezahlt werden. Jetzt gehen Sie.“

Ich ließ mir's nicht zweimal sagen und eilte fort, ohne ein Wort dem schlechten Weibe zu erwiedern, das sich für allenfallsige polizeiliche Nachfragen sehr gut den Rücken zu decken wußte; so rasch eilte ich fort, daß ich auf die Kleider vergaß, die ich im Schlafgemache der Gelegenheitsmacherin zum Trocknen

aufgehängt hatte. Ich trug noch die Gewänder am Leibe, die mir Frau von Schleinzer angeblich von ihrer Tochter geborgt hatte."

„Als ich im Freien war, da schöpfte ich tief Athem, — der Sturm hatte sich auch draußen gelegt und nur in dichten Flocken fiel langsam der Schnee."

„Ich flog die Rothethurmstraße hinauf."

„Vor dem Bilde des Gekreuzigten an der Außenseite der Stephanskirche schimmerte mit röthlichem Licht die ewige Lampe; ich warf mich dort mitten im Schnee auf die Knie, dankte mit aufgehobenen Händen dem Heiland für den Schutz, den er mir gewährte, und bat ihn, mich ferner in seine heilige Obhut zu nehmen, mich, die arme, vaterlose Waise, die nur Gottes milde Hand allein durchs Leben führen kann."

Und Anna weinte bitterlich, als sie dieß sagte. Die Fabrikantin weinte mit ihr.

„Beruhige Dich, mein Kind," sagte sie, „'ist ja jetzt vorbei; Gott hat Dich in mein Haus geschickt und hier sollst Du's gut haben. Doch wie kamst Du in jener Nacht nach Hause?"

„Die Abenteuer waren für mich noch nicht zu Ende," begann die Maurerstochter von Neuem; „als ich mich nach meinem brünstigen Gebete vom Boden erhob, schlug's bei St. Stefan drei Viertel auf Zwölf. Ich erschrack, denn ich hatte bis in unsere Wohnung nach Ottakring fast eine Stunde zu gehen; rasch eilte ich durch die Stadt zum Franzensthor, wohl blieb hie und da ein Mann stehen, dem einzeln durch die Nacht eilenden Mädchen zweideutige Worte

zuflüsternd, allein da ich ohne zu antworten, ohne mich nur umzusehen, weiter eilte, so folgte mir keiner lang. Ungefährdet kam ich übers Josefstädter Glacis und durch die Kaiserstraße. Der Polizeisoldat, der mir das Seitengitter der Lerchenfelder Linie öffnete, sah mich wohl etwas zweifelhaft an, doch ließ er mich hinaus. Als ich jedoch vor der Linie rechts ab über den finstern, stillen Exerzierplatz eilen wollte, da hemmte meine Schritte ein gebieterisches Halt."

„Ich blieb stehen."

„Es waren zwei Gendarmen. Ich stand vor einer Patrouille."

„Was befehlen Sie, meine Herren?" fragte ich bebend.

„Woher? Wohin?" lautete die Gegenfrage.

„Nun fiel's mir erst ein, daß ein Mädchen in einem Seidenkleide und in einer Sammt-Jacke mit einer einfachen Winter-Haube auf dem Kopfe allerdings für die Patrouille eine sonderbare Erscheinung sein mußte, um so mehr, wenn dieses Mädchen nach Mitternacht, allein, und in einer so abgelegenen Gegend gefunden wurde. Zum Glück war durch den ausgestandenen Schrecken, durch die Kälte der Nacht, die Betäubung, die mir der Wein verursacht hatte. fast gänzlich aus meinem Kopfe gewichen, so daß ich im Stande war, den beiden Gendarmen redlich und offen Antwort zu geben."

„Ich nannte meinen Namen, meine Adresse, ich erzählte, daß ich Arbeit in die Stadt getragen und dort aufgehalten worden sei."

„Und jetzt gehen Sie nach Hause?“ fragte der Eine.

„Ja,“ antwortete ich.

„Nun, da gehen wir ja einen Weg,“ erwiederte der Gendarm, „wenigstens haben Sie nichts zu fürchten, — wenn wir Sie begleiten.“

„Und da wir ohnedem beim Commissariat Ottakring vorbeikommen, so können Sie dort gleich Auskunft geben,“ setzte der Andere hinzu, „warum Sie so elegant gekleidet gehen, wenn Sie Ihre Arbeit in die Stadt tragen.“

„Und die beiden Gendarmen nahmen mich in die Mitee.

„Meine Kniee wankten, ich fühlte, daß ich verloren war, — die beiden Gendarmen glaubten mir offenbar nicht, und es war ganz natürlich, daß sie an mir zweifelten. Ich betete in meiner Todesangst zu Gott, daß er mir beistehen möge, sie von meiner Unschuld zu überzeugen; denn der Gedanke, auf's Kommissariat geführt zu werden und dort vielleicht die Nacht zubringen zu müssen, war mir fürchterlich, Gott gab mir den besten Gedanken ein, — ich entschloß mich, den beiden Gendarmen Alles zu erzählen.“

„Das war das Beste,“ meinte die Fabritantin.

„Ich bat die Herren, daß sie mich gütig anhören möchten.“

„Dazu sind wir da,“ antwortete der Eine sanft, „reden Sie.“

„Und nun erzählte ich Alles, was mir geschehen war, vom Anfang bis zum Ende, denn der Weg über den Exerzierplatz ist ziemlich weit, der Schnee

erschwerte das Gehen, außerdem machten mich die Angst und die Kälte so matt, daß ich jeden Augenblick stehen bleiben mußte, und umgesunken wäre, wenn mich nicht die beiden braven Herren unterstützt hätten. Sie hörten mir aufmerksam zu und tauschten von Zeit zu Zeit Bemerkungen in einer fremden Sprache aus, ich glaube es war böhmisch. Die Adresse der Frau v. Schleinzer ließen sie sich zweimal sagen, als ob sie dieselbe im Gedächtniß behalten wollten. Sie schienen durch den aufrichtigen Ton meiner Erzählung halb überzeugt und gerührt, und als wir unter der rothen Laterne standen, die das Kommissariat bezeichnet und ich meine Hände faltete, mit der Bitte, sie möchten mich nicht der Polizei überliefern, da schienen sie unschlüssig. Der Eine hatte allerdings schon die Hand an den Glockenzug gelegt, da sagte der Andere abermals etwas in der fremden Sprache, worauf der Erste die Hand wieder sinken ließ und sprach: „Nun gut, — wenn Alles so ist, wie Sie gesagt haben, so können Sie nach Hause gehen, — allein da wir ohnehin unsere Patrouille gegen Ottakring zu machen, so werden wir mit Ihnen gehen und in Ihrem Hause nachfragen.“

„O thun Sie das, meine lieben, guten Herren,“ rief ich, „und Sie werden sich überzeugen, daß ich nicht gelogen habe.“

„Wir setzten uns wieder in Bewegung und schritten langsam gegen Ottakring zu, — von Hernals herauf kam ein Mann in einem Mantel, der denselben Weg ging, wie wir, — nur etwas rascher. Als er uns bei einer Laterne vorging, wendete er

sich unwillkürlich um und schien höchlich überrascht, als er mich erkannte. Auch ich erkannte ihn und gerieth dadurch in die peinlichste Verlegenheit, denn es war ein Nachbar aus unserem Hause, Namens Rebzweig."

„Zum Glücke blieb er stehen und wendete sich an die Gendarmen mit der Frage:

„Halten Sie es nicht für unbescheidene Neugierde, meine Herren, wenn ich mich erkundige, was dieses Mädchen gethan hat? Ich kenne dasselbe und bin überrascht, — als Nachbar und Bekannter der Familie —"

„Sie dürfen schon fragen, Herr Oberlieutenant," erwiederte der eine Gendarm, mit einer gewissen herzlichen Ehrerbietung, „einem Manne, wie Sie, ertheilt man gerne Auskunft."

„Sieh da, — mein braver Rüdinger!" rief der Herr, den Gendarmen ebenfalls erkennend, „sind Sie jetzt zur Gendarmerie übergetreten? Schön, — Sie werden in derselben mit eben solcher Auszeichnung dienen, wie einst in meiner Kompagnie, als ich noch Soldat war. Doch nun zur Sache, wie kam dieses Mädchen in Ihre Hände?"

„Wir fanden sie spät und unter sehr zweifelhaften Umständen allein auf dem Exercierplatze," sprach der andere Gendarm, „ihre Verlegenheit, ihre Angst, ihre sonderbare Kleidung fiel uns auf" —

„Doch hat sie uns dafür eine ziemlich genügende Erklärung gegeben," setzte der Andere hinzu.

„Und Sie dürfen derselben glauben," sprach Herr Rebzweig, „ich kenne die Arme als die Tochter eines vor Kurzem verstorbenen Maurers, sie heißt Anna Dworzak, ist ein eben so braves, als beschei-

denes Mädchen, — (verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich hier mein eigenes Lob ausspreche, — aber es sind nicht meine Worte, sondern die des Herrn Rebzweig), —"

„Daß Du diese Bemerkung machst," schaltete die Fabrikantin ein, „beweist, daß Du des Lobes werth bist."

„Herr Rebzweig setzte noch hinzu," fuhr Anna fort, „daß er für meine Solidität mit seinem Worte bürge und daß er sich verpflichtig mache, mich persönlich nach Hause zu begleiten."

„Das genügt vollkommen, Herr Oberlieutenant," erwiderte der Gendarm, der Herrn Rebzweig kannte, „und somit wollen wir, ich und mein Kamerad, wieder umkehren."

„In meines Herzens Dankbarkeit wollte ich den Gendarmen die Hände küssen, sie duldeten es nicht, der Eine von ihnen aber, nicht der, welcher Rüdinger hieß, sagte sanft und ernst:

„Bleibe bei dem, was Du heute für Recht erkannt hast, auf dem Wege der Ehrenhaftigkeit und Ehrlichkeit, damit Du nicht einmal im Ernst als strafbar in unsere Hände fällst. Gute Nacht."

„Und sie gingen. Herr Rebzweig geleitete mich wirklich nach Hause und unterwegs erzählte ich auch ihm meine Abenteuer, er seufzte und sprach: „So sucht das Gold überall und überall seine Opfer! Wann wird das enden?"

„Ich verstand diese Worte nicht, denn in meinem Kopf begann es zu sieden und zu hämmern, die fortwährende Aufregung, Angst und Kälte schüt-

telten meine ohnehin durch Noth und Entbehrung geschwächten Glieder und an der Schwelle unserer armseligen Wohnung sank ich bewußtlos nieder.“

Man brachte mich zu Bette, ein hitziges Fieber hatte mich ergriffen, ich phantasirte zeitweise; bei Tagesanbruch fanden sich mitleidige Nachbarinnen ein, und ich hörte in einem lichten Augenblicke, wie meine Mutter zu einer von ihnen sagte:“

„Ah was! — ich kann sie nicht im Hause behalten, sie muß in's Spital, — warum ist die Gans ohne Geld aus der Stadt heim gekommen!“

„Diese entsetzlichen Worte, die dadurch noch entsetzlicher wurden, daß es der Mund einer Mutter war, der sie aussprach, klagen mir immer im Ohr, während das Fieber mich schüttelte. Dennoch hatte ich mich bald erholt, meine gute Natur siegte, wie immer.“

„Ich kam aus dem Bette, ohne in's Spital zu müssen.“

„Sodann hatte ich eine lange Unterredung mit meiner Mutter.“

„Was hier zwischen uns gesprochen wurde, weiß nur Gott und wir. Erlauben Sie mir, es Ihnen zu verschweigen, gnädige Frau. Nur dies eine sage ich: Als jene Unterredung zu Ende war, — hatte ich keine Mutter mehr.“

„Du sollst an mir eine Mutter finden,“ rief die Fabrikantin mit überströmendem Gefühle, während heiße Thränen über ihre Wangen herab rannen.

„O meine gute, gnädige Frau!“ schluchzte das

Mädchen, „seit mein Vater todt ist, habe ich keine solchen milden, lieben, guten Worte mehr gehört."

„Vor Allem, mein Kind," sprach Frau v. Neuwieder, „müssen die Kleider zurückgestellt werden, die Du von Frau v. Schleinzer auf so seltsame Weise mitgenommen hast."

„Es wird wohl nicht leicht gehen, denn ich habe es bereits selbst ohne Erfolg versucht, dieselben zurückzustellen," entgegnete Anna, ihre Erzählung beschließend, „nach jener Unterredung erklärte ich meiner Mutter, daß ich nicht mehr bei ihr wohnen, sondern irgendwo zu Bett gehen würde; sie drohte, mich durch die Polizei ausheben zu lassen, — ich erwiederte, daß ich in diesem Falle der Polizei Aufklärung über die Pläne geben würde, die sie als Mutter mit ihrem Kinde hatte. Sie schien dies sehr zu fürchten, denn sie bestand nicht mehr darauf, daß ich bei ihr bleiben sollte; sie entfernte sich fluchend und schäumend vor Wuth, und ich begab mich auf's Breitenfeld zu einer braven Frau, wo ich zu Bett ging, und von wo aus ich einen Dienst suchen konnte."

„Und die Kleider der Frau v. Schleinzer?" fragte die Fabrikantin.

„Am zweiten Tage nach meiner Genesung," erwiederte Anna, „packte ich das Kleid, die Mantille, die Schuhe und Strümpfe in ein Bündel und begab mich in die Stadt, auf den Hafnersteig. Als ich mich dem Thore des Hauses näherte, das für mich durch die Abenteuer jener Nacht so fürchterlich gewor-

den war, fand ich vor demselben einen Haufen Menschen, neugierig, lachend, plaudernd."

„Instinktmäßig blieb ich stehen und fragte einen Greißler, der an seiner Ladenthüre stand, um die Ursache des Auflaufes."

„Der Greißler maß mich vom Kopf bis zu den Füßen."

„Je nun," sagte er nach einer Pause, „die Polizei ist heute Nacht dagewesen und hat ein ganzes Nest voll Nachtvögel ausgehoben, die da unter dem Dache genistet haben."

„Und der Greißler lachte herzlich über seinen Witz."

„Frau v. Schleinzer rief ich unwillkürlich?"

„Der Greißler unterbrach sein Lachen."

„Ei! ei! schau! schau!" brummte er, „kennen Sie die Madame so genau? Nun, da ist's recht schade, daß Sie nicht heute Nacht auf Besuch bei ihr waren. Jetzt hätten Sie schon ein billiges Quartier in der Sterngasse. Uebrigens dürfen Sie machen, daß Sie fortkommen, denn es wird noch immer Alles beobachtet, was aus- und eingeht, und ich will nicht Schuld sein, wenn so ein junges Geschöpf zusammen gepackt wird, obwohl es vielleicht ein Glück wäre."

„Ich wurde so blutroth im Gesichte, als ob ich ein Verbrechen begangen hätte. Die rohen Worte des Mannes, der zweideutige Blick, mit dem er mich maß, ließ mich fühlen, auf welcher Stufe jene Geschöpfe stehen, in deren Reihen mich meine eigene Mutter drängen wollte. In diesem Augenblicke erneuerte ich in meinem Innern vor Gott den Schwur, ehrlich und brav zu bleiben. Ich habe ihn bis jetzt

gehalten, obwohl ich manchmal drei, vier Tage nur trockenes Brot gegessen habe, und ich werde ihn jetzt um so sicher halten, gnädige Frau, da ich in Ihrem Hause eine so liebvolle Aufnahme gefunden habe."

Die Fabrikantin beugte sich, keines Wortes mächtig, über Anna, und küßte sie auf die Stirn.

Das arme Mädchen schauerte vor Entzücken bei dieser ungewohnten Liebkosung.

In diesem Augenblicke stürzte Richard zur Thüre herein.

„Ei, Mama!" rief er, „Anna muß Dir ja einen ganzen Roman erzählt haben. Du wirst gesucht, Mr. Heakman will sich empfehlen."

„Geh, mein Kind," sprach die Fabrikantin zu Anna, „und hole mir ein Glas Wasser, Richard wird Dich begleiten, und Dir den Weg zur Küche und zu Deinem Zimmer zeigen."

„Richard ließ sich das nicht zweimal sagen, — gleich darauf trat der Amerikaner ein, und während der ihn begleitende Puntigow von den beiden Mädchen Abschied nahm, näherte sich Heakman der Frau vom Hause, küßte ihre Hand, und sprach, ohne dieselbe los zu lassen, mit frech lauerndem Blicke:

„Gnädige Frau, ich muß endlich bedauern, daß ich die Veranlassung zu Ihrem Unwohlsein gab."

„Sie? wie so?"

„Je nun, — ich sprach von —"

„Von was?" fragte die Fabrikantin, als ob sie sich nicht besinnen könnte.

„Von einem älteren Sohne," fuhr der Amerikaner fort, „der Herrn Neuwieder gute Dienste

leisten würde, wenn er hier im Hause, statt in der Kost wäre."

„Wie meinen Sie das, mein Herr?" fragte die Fabrikantin, ihrem Zittern gebietend, ernst und streng.

„Je nun," erwiderte Heakman, erbittert über das feste Benehmen der Frau, „ich weiß nicht, wie Sie es meinten, wenigstens sahen Sie in jenem Augenblicke aus, wie die entlarvte Schande."

Die Fabrikantin fuhr auf, wie eine von einem giftigen Pfeil getroffene Tigerin.

Zum Glücke trat im selben Augenblicke Anna mit einem Glase Wasser in's Boudoir.

Der Amerikaner wendete sich unwillkürlich gegen sie um. Anna stieß einen Schrei aus, ließ das Glas fallen und stammelte, am ganzen Leibe zitternd:

„Er, — er — gnädige Frau — schützen Sie mich —"

„Wovor? rede, mein Kind," rief die Fabrikantin, den Zusammenhang ahnend.

„Das ist der Fremde, — der entsetzliche Fremde, — bei Frau v. Schleinzer," stieß Anna todtenbleich heraus, sich an die Fabrikantin anklammernd.

Der Amerikaner hatte vollends seine Fassung verloren, er wurde so bleich, als es sein wettergebräuntes, zerfetztes Gesicht zuließ, seine Zähne klapperten, seine Lippen bebten.

Die Fabrikantin aber faßte mit wunderbarer Entschlossenheit den Elenden beim Arme, kehrte ihn gegen einen großen Spiegel, aus dem ihm sein ver=

zerrtes Gesicht entgegen grinste und sprach ernst und nachdrücklich:

„Wollen Sie wissen, wie die entlarvte Schande aussieht? So sieht sie aus."

Und rasch verließ sie mit Anna das Gemach.

Zehntes Kapitel.

Ein böses Zusammentreffen.

Mr. Heakman hatte nach der Szene mit der Fabrikantin eilig das Haus verlassen, in dem ihm eine solche Beschämung bereitet worden war; — sein entmenschtes Herz schnaubte Rache, — Rache an der Frau, die ihm so imponirend, Rache an dem Mädchen, das ihm bei Frau v. Schleinzer so muthig und jetzt so unerwartet entgegen getreten war.

Herr v. Puntigow und der Neger folgten ihm. Um unsere Leser nicht lange in Ungewißheit zu lassen, sagen wir gleich jetzt, daß Puntigow eben so gut ein Sklave des Amerikaners war, wie der schwarze Job, — ein Sklave, den der Agent der geheimen Londoner Gesellschaft, um schweres Geld gekauft hatte, damit er sein einnehmendes Wesen, seine Talente und Kenntnisse dazu verwende, das Netz fester und fester zu ziehen, mit welchem Mr. Heakman seine Opfer umgarnte.

Die beiden Herren redeten kein Wort, als sie in den bereitstehenden Fiaker stiegen, während sich Job zu dem Kutscher setzte.

Erst nach längerer Pause sprach der Amerikaner:

„Sind Sie mit dem Geschäfte zufrieden?“

„Hm! allerdings,“ antwortete Puntigow.

„Neuwieder hat Wechsel ausgestellt im Betrage von 40,000 fl.; er will ein Gut kaufen, um seine Frau zu ihrem Geburtstage zu überraschen; seine Baarkasse mag sich auf 20,000 fl. belaufen, macht 60,000; außerdem besitzt er an Realitäten und Papieren einen Werth von 100,000 fl., so daß man ihn immer auf 160 bis 170,000 fl. schätzen kann.“

„Nun, und?“

„Die 40,000 fl. verschaffe ich ihm, — woher, das thut nichts zur Sache.“

„Gut.“

„Allein Sie bedürfen ebenfalls Geld, viel Geld?“

„So ist's.“

„Gut, — ich werde Ihnen Neuwieder'sche Wechsel geben um 100,000 fl., oder vielmehr Sie werden sich dieselben selbst machen.“

„Wie?“

„Verstehen Sie mich nicht, ich habe hier acht Stück Wechsel in der Tasche, jeden auf 5000 fl., die Schrift des guten Mannes ist sehr leicht nachzumachen.“ —

„Also Fälschung?“

„Ist's etwa die Erste?“ sprach Heakman, ihm fest in's Auge sehend.

Puntigow schlug den Blick zur Erde.

„Nun also, — was besinnen Sie sich? Der Alte wird ruinirt, s'geschieht ihm Recht, warum behandelt er seine Fabrik als Nebensache und seine

Spekulationen als Geschäft. Sie werden genau nach dem Muster der Neuwieder'schen Wechsel zwölf Stück anfertigen, jedes zu 5000 fl., — ich kenne Ihre sichere Hand. Sie verkaufen dann jedes Mal ein ächtes und ein falsches Exemplar, — von mir werden Sie außerdem soviel Geld erhalten, daß sie als Cavalier in einem der ersten Hotels leben und einen Aufwand machen können, wie ihn eben nur der machen kann, der so sichere Wechsel in Händen hat.

„Aber welchen Zweck haben Sie, um" —

„Was kümmern Sie meine Zwecke, nehmen Sie Ihr Geld und schweigen Sie. Vor Allem aber halten Sie Ihre Papiere in Ordnung, damit Sie durchbrennen können, wenn's Zeit ist."

Puntigow erwiederte nichts, — er lehnte sich zurück, dem Beispiele des Amerikaners folgend, der brütend in die Wagenecke sank.

Am Hause des Amerikaners verabschiedeten sie sich. Puntigow fuhr zum „Lamm", wo er wohnte. Der Amerikaner ging in seine Wohnung, die sich im ersten Stocke eines Hauses auf dem Kohlmarkt befand. Job folgte schweigend.

Der Amerikaner zog seine Handschuhe aus.

„Job," sagte er, „ich weiß, Du bist mir treu ergeben."

Job verneigte sich zum Zeichen der Bejahung.

„Setz' Dich."

Job gehorchte.

Die beiden Männer saßen so, daß sie mit dem Rücken gegen das Bett des Amerikaners gekehrt waren. Mithin konnten sie es auch nicht sehen, daß die

breite Hirschhautdecke, die quer über das Bett lag und bis auf den Boden herabhing, ein wenig emporgehoben wurde und das breite, wilde Gesicht eines Mannes zum Vorschein kam, der unter dem Bette lag.

„Job," sagte Mr. Heakman, „ich weiß, Du hast in deinem Vaterland gelernt, allerlei Tränke zu bereiten, Schlaftränke, Liebestränke und auch solche, mit denen man — nun Du verstehst mich ja, — mit denen man dort wirkt, wo man mit dem Messer nicht hin kann."

Job nickte mit dem Kopfe.

„Ich werde Deine Kunst bald in Anspruch nehmen, und bin ich zufrieden, so sollst Du auch mit mir zufrieden sein."

„Die Pflanzen wachsen hier nicht, die ich brauche."

„Hm! In den botanischen Gärten, in den Apotheken bekommt man Alles."

„Ich muß aber die Person kennen, für die ich den Trank bereiten soll, denn verschiedenes Alter, Geschlecht, Temperament, verlangen auch verschiedene Mischungen."

„Das ist richtig. Zuvörderst brauch ich einen Liebestrank für eine Frau von einigen dreißig Jahren, die stolz, muthig, enschlossen ist." —

„Wie Frau v. Neuwieder," sagte Job grinsend.

„Job," lachte der Amerikaner, „Du bist ein Kerl, der auch dann versteht, wenn man sich nur halb ausdrückt. Da nimm, geh und thu' Dir einen guten Tag an."

Job küßte die würdige Hand, die ihm ein Geldgeschenk reichte und ging.

Der Amerikaner blieb allein.

Er sperrte die Thüre hinter Job zu.

Dann zog er den Rock aus, warf sich in den Schlafrock und setzte sich zum Schreibtisch, aus dessen Laden er zahlreiche Schriftpackete, Wechsel u. dgl. nahm, die er durchsah, verglich und zu denen er Notizen machte. Auch Neuwieders Wechsel wurden sorgfältig durchgesehen, Ausstellungs- und Verfallstag im Notizenbuch eingetragen und dieses wieder in eine Lade des Schreibtisches verschlossen.

Inzwischen hatte sich die Hirschhautdecke abermals gehoben, geräuschlos wie der Panther, der sein Opfer beschleicht, hob sich der Mann empor, der hinter dem Bette lag und stand plötzlich, wie der Riese im Mährchen, hinter dem nicht Arges ahnenden geheimen Agenten der Londoner-Spekulanten.

Der Amerikaner hatte keine Ahnung, daß Jemand hinter ihm stand.

Der Riese sah ihm über die Schulter und betrachtete mit gierigem Blicke die verschiedenen Banknoten, österreichische und englische, die verführerisch aus den halboffnen Laden des Schreibtisches hervorsahen.

Endlich legte er seine Hand auf die Schulter des Sitzenden, und sprach mit leiser, heiterer Stimme:

„Du hast viel Geld, William.“

Der Amerikaner fuhr empor, als ob ihn eine Viper gestochen hätte, dann langte er rasch nach einem Revolver, der auf einem Nachttischchen neben dem Bette stand.

Der Fremde ließ ihn gewähren.

Heakman richtete den Revolver nach der Brust Desjenigen, der ihn überfallen hatte.

„Drück' ab," sagte dieser gelassen, „nur zu! nur zu! s'wird mir kein Loch in's Hemd reißen. Dummkopf, der Du bist! Kannst Dir wohl denken, daß der Hochbootsmann Bing sich zuvor das Schlachtfeld ansieht, bevor er angreift. Ich war so frei, die Ladung aus den sechs Läufen Deines Puffers auszuziehen."

Und Mr. Bing, an den sich die Leser vielleicht aus Job's Erzählung noch erinnern, lachte höhnisch.

Der Amerikaner ließ den Arm sinken.

„Du bist ein Narr, John, sagte er, „und ich bin auch Einer. Welchen Grund kann ich haben, auf Dich zu schießen" —

„Warum hast Du denn gezielt?" fragte Bing, seine weißen Zähne zeigend.

„Weil ich so überrascht war, daß ich im ersten Augenblicke glaubte, es stehe ein Bandit hinter mir, — während es doch nur ein alter Bekannter ist, Freund John Bing, der" —

„Der sich sechs Jahre lang vom Freund William zum Narren halten ließ, der alle Plage und Mühe auf dem „Gavesend" hatte, der als Hochbootsmann fungirte, während der Kapitän gemüthlich auf dem Divan der Kapitänskajüte seine Manilla rauchte, der gute John, der sein Geld zu gleichen Theilen in den Ebenholzhandel gesteckt hatte *) und zum Lohne

*) Sklavenhandel.

dafür nach der Landung in Louisiana in's Distrikts-gefängniß von New-Orleans gesteckt wurde, weil sein edler Freund William ihn mittelst eines faschen Eides als einen Verbrecher angegeben hatte, welcher John damals noch nicht war, während er jetzt fest entschlossen ist, es zu werden."

Und damit zog John Bing einen dreischneidigen Schiffsdolch, dessen Klinge röthlich im Lichte der Studierlampe funkelte, welche Heakman auf dem Schreibtische stehen hatte.

Der Amerikaner war blaß geworden, seine Zähne schlugen aneinander, aber seine Hand umfaßte den Griff des Revolvers, als ob er denselben wenigstens als Hiebwaffe benutzen wollte.

„Du hast ganz recht gehabt, William, daß Du nach dem Revolver gegriffen," fuhr der ehemalige Hochbootsmann in seiner ironischen Weise fort, „Du weißt recht gut, daß ich eben so wenig mehr an Deine Freundschaft glaube, als Du an die meinige."

„Was willst Du denn also?" fragte Heakman.

„Dich ermorden und Dir Dein Geld nehmen," sprach Bing so ruhig, als ob er vom Abschlachten eines Huhnes und dessen Zubereitung geredet hätte.

Allein er umfaßte dabei des Messers Griff mit einer Energie, die den ehemaligen Kapitän des „Gavesend" das Schlimmste befürchten ließ.

Er stellte sich so, daß der große Fauteuil zwischen ihn und den Angreifer kam, machte sich schlagfertig und sagte mit einer Ruhe, die das Ergebniß eines eisernen Willens war:

„Das ist ein schlechtes Geschäft, John."

Kaltes Blut imponirt der rohen Kraft immer. Bing konnte sich nicht enthalten, überrascht von diesen seltsamen Worten, den Amerikaner anzublicken und zu fragen:

„Wie so?“

„Hör' mich an, John,“ fuhr Heakman fort: „Du weißt, ich bin keine Memme und werde mich jedenfalls nicht abschlachten lassen, wie Oberst Cookney's Pudel. Ich habe in „Brunswik“ und „Georgestown“ bewiesen, daß ich ein tüchtiger Faustkämpfer und Raufer bin, und der Griff meines Puffers hier ist wenigstens halb so viel werth, als Dein Shortmesser.“

Und Heakman schwang seinen Revolver kunstgerecht, wie ein Boxer.

„Weiter!“ sagte Bing.

„Der Kampf ist noch immer zweifelhaft; aber setzen wir auch den Fall, ich unterliege, so geht's doch keinenfalls ohne Spektakel ab. Ich werde beim Kampfe ein Kriegsgeschrei erheben, wie ein Hurone oder Ossegenkrieger und in Wien ist man dergleichen so wenig gewohnt, daß im Nu die Polizei da sein wird, und statt meines Geldes, welches Dir so zu gefallen scheint, wird man dem ehrenwerthen Mr. Bing ein hänfenes Halsband zum Präsent machen, welches ihm ein Diener der österreichischen Justiz feierlich auf einem Platze vor der Linie umlegen wird, zur „Spinnerin am Kreuz“ geheißen, und dort wird Mr. Bing am solidesten aller Galgen hängen bis Abends, um dann im Secirsaale des allgemeinen Krankenhauses den Herren Skolaren der medizinischen

Fakultät die schöne Gelegenheit zu geben, einen prachtvollen Yankee-Kadaver in allen seinen Theilen zu bewundern."

Der ehemalige Sklavenpirat kannte seine Leute, er wußte, daß der Hochbootsmann sich weit weniger vor dem Galgen entsetzen würde, als vor einer nachträglichen anatomischen Zergliederung, die bekanntlich durch das Gesetz Englands und Amerikas verpönt und einem echten Engländer oder Amerikaner so fürchterlich ist, daß zur Erlangung von Leichen sich eine eigene verbrecherische Korporation, die sogenannten Ressurection-men („Auferstehungsmänner"), gebildet hat, deren Geschäft der Leichenraub ist.

Die Worte des Hochbootsmann klagen deshalb bedeutend milder, als er sprach:

„Du willst mich herumkriegen, William, — doch das soll Dir nicht glücken, — mich schreckst Du nicht mit Deinem Galgen, — mit Deinem Secirsaal, — Du mußt d'ran, — Du mußt, ich habe dies Hundeleben satt."

„Und warum ist's ein Hundeleben?" fragte der Amerikaner; „weil Du ein armer Teufel bist, der nichts genießen kann, — doch nein, Du mußt ja Geld haben, wie wärest Du sonst aus Amerika nach Wien gekommen?"

„Hol der Henker die Reise; als Schiffsmaat auf dem „Pacific" bin ich nach Triest gekommen, dort erfuhr ich, daß Du hier bist, desertirte dem Patron, wanderte zu Fuß nach Laibach, fuhr mit dem Lasttrain nach Wien, der letzte Shilling fiel in

den Schoß eines flotten Mädels, das mit mir Grog trank, und nun" —

„Nun willst Du mich morden und Dich hängen lassen, weil Du kein Geld mehr hast. O Du Einfaltspinsel! Geh, Du bist ein Neger, ein Mulatte, aber kein Yankee, denn ein Yankee-Boy versteht besser zu rechnen."

„Wie denn?" meinte Bing.

„Könnten wir unsere Rechnung nicht ohne Mord und bloß mit Geld ausgleichen?"

Der ehemalige Hochbootsmann schüttelte energisch den Kopf.

„Paperlapap!" sagte er finster, „ich lasse mich kein zweites Mal über den Löffel barbieren. Gerade so hast Du gesprochen, als wir in New-Orleans das theilen sollten, was wir miteinander verdient hatten. „Nimm das Geld," sagtest Du, „nimm's John, Du hast Dich redlich geplagt darum; ich bin's zufrieden, wenn ich einen kleinen Antheil davon bekomme. Noch ein Glas, John." Und dabei ließest Du mich jenen Höllenrak saufen, den wir von den Antillen mitgebracht, bis mein Kopf brannte, wie ein Theerfaß und ich nicht mehr wußte, was ich that. Als ich zu mir selbst kam, lag ich im Arrest des Friedensrichters, — und die Jury von New-Orleans verurtheilte mich, wegen wiederholtem Mordversuch zu neun Monaten schweren Kerker. Während der neun Monate hatte Mr. Heakman Zeit genug, mit dem, was ich verdient hatte, das Weite zu suchen. Ob ich wirklich das Messer auf Dich gezückt, wie's jener Hund vom Cajüten-

Stewart beschwor, weiß ich nicht, s'ist am Ende möglich; aber das weiß ich, daß der Koch einen falschen Eid ablegte, als er schwur, ich hätte ihm Arsenik gegeben, um's in des Kapitäns Suppe zu mischen. Mögen neunundneunzigtausend Teufel in der Hölle mit ihm Fangball spielen, wie mit dem Schurken, der ihn zum Meineid kaufte, God dam!"

Und Mr. Bing's, der durch die Erinnerung an den schändlichen Verrath, den man an ihm geübt, so wie an das ausgestandene Ungemach, seine ganze Wildheit wieder erlangt hatte, umschlang heftiger den Griff seines Dolchmessers und sein Auge blitzte blutdürstig nach dem, der ihm Alles angethan, was ein Feind dem andern anzuthun vermag.

Allein Mr. Heakman gehörte zu jenen Menschen, welche, sobald der erste Augenblick des Schreckens vorüber, von Sekunde zu Sekunde ruhiger, kaltblütiger, mithin muthiger werden, denn in den meisten Fällen ersetzt Ruhe und kaltes Blut die Stelle des Muthes.

„Ich habe Dich ausreden lassen, damit Du Luft schöpfen kannst, denn durch 's Plaudern wird Dir leichter um's Herz, das weiß ich. Nun hör mich an: Ja, ich habe Dich übertölpelt, das ist richtig. Allein was willst Du? 'S ist so Yankeebrauch, und Du hast mir jetzt ein Gleiches gethan, — ich bin in Deiner Gewalt, wenn ich auch nicht begreifen kann, wie Du in's Zimmer und unters Bett gekommen bist."

„Einfacher, als Du wähnst," sagte der Hochbootsmann lachend, „ich redete die Frau, welche

Dich bedient, in meinem schlechten amerikanisch=deutsch an, als ich um Dich fragte. Die Frau meinte, weil ich so spräche, müsse ich jedenfalls ein guter Bekannter von Dir sein, sie habe keine Zeit bei mir zu bleiben, ich müsse schon allein auf Dich warten, nur müsse ich mir's gefallen lassen, eingesperrt zu bleiben bis Du nach Hause kämest, Du würdest sehr erfreut sein, mich zu sehen."

„Außerordentlich!" sagte Heakman, sich mit mehr Humor verbeugend, als man in einer solchen Situation für möglich halten sollte, übrigens setzte er zwischen den Zähnen murmelnd, hinzu: „Der Teufel hole sie, die alte einfältige Hexe, — so dummes Volk kann man doch nur hier zu Lande treffen."

„William, mein Junge," sagte Bing mit dem Griff seines Messers spielend, „wollen wir anfangen."

„Halt! noch einen Augenblick!" rief Jobs Herr, „bevor wir uns die Hälse brechen, noch ein Wort —

„Hm! sag's, das Wort, aber rasch."

„John, wenn Du Dich in einem Alter von 42 Jahren hängen läßt, bist Du ein Esel. Hier in diesem Sekretär liegen in den diversen Laden ungefähr 32,000 fl. in österreichischen und 7800 Pfund in englischen Noten, Summa 11,000 Pfund. Das ist ein ganz hübsches Sümmchen, — nimm Dir's selbst heraus und laß mir nur die Aktien, Wechseln und Obligationen, die Dir doch nichts nützen würden, — denn bis Du sie zu Baargeld machen könntest, würde ich die Polizei avisirt haben, während Du mit dem Baargeld Dich sogleich aus dem Staube machen kannst."

„Das läßt sich hören, — her mit dem Gelde!" rief Bing.

„Nimm Dir's!" antwortete Heakman.

Und er trat von dem Schreibsekretär weg, während Bing zu demselben trat, — Heakman hielt sich immer Halbklafterweit von seinem Gegner, dem er in einem Bogen auswich, wobei er sich der Thüre zu nähern suchte, die er, wie wir wissen, abgesperrt und den Schlüssel stecken gelassen hatte.

Allein dieses Manöver war seinem Gegner nicht entgangen. Wie eine Katze sprang er plötzlich gegen die Thüre, von welcher Heakman eiligst zurückwich und sich vor dieselbe pflanzend, sagte er höhnisch: „Nein, nein, William, mein Junge, ein zweites Mal drehst Du mir keine Nase. Gelt, Du möchtest da hinaus, um Lärm zu schlagen und mich dem Police-men zu übergeben? Nein, mein Junge, das gelingt Dir nicht, und damit Du den Versuch gleich aufgibst, so wollen wir absperren."

Und wirklich drehte der ehemalige Hochbootsmann den Schlüssel um, zog ihn ab und steckte ihn in die Tasche seines Beinkleides.

Allein Mr. Bing hatte dabei einen Umstand übersehen. Die englischen Schlösser werden wie die französischen abgesperrt, indem man den Schlüssel gegen sich einwärts dreht, während durch dieses Verfahren unsere österreichischen Schlösser aufgesperrt werden, da ihre Konstruktion gerade das Gegentheil der ausländischen bietet. Mr. Bing, der nach seiner gewohnten englischen Manier zuzusperren wähnte, hatte demnach die früher durch Heakman abgesperrte

Thür aufgeschlossen und dieser Umstand war dem scharfen Auge des Amerikaners nicht entgangen.

„Und jetzt stelle Dich dort in den Winkel und warte,“ sagte der Hochbootsmann.

Heakman gehorchte ohne Widerrede.

Es entstand eine tödtliche Stille.

Der ehemalige Geschäftsgenosse des Sklavenhändlers begann die Laden seines ehemaligen Kapitäns auszuräumen; er entwickelte dabei eine staunenswerthe Fertigkeit, und die Noten der Wiener Bank verschwanden eben so wie die der Bank of England mit zauberhafter Schnelligkeit in Taschen des geldgierigen Mr. Bing.

„S'ist so besser!“ brummte er, als er beinahe fertig war, „s'ist besser, wenn ich diese charmanten Papiere mit unblutigen Händen einpacke; später würde sie zu leicht Verdacht erregt haben. So, — All right. — Nun, Mr. William Heakman, haben wir's miteinander zu thun, — en garde! wenn's gefällig ist.“

Und mit dem gezückten Messer ging er auf ihn los.

Mr. Heakman, der in der vorausgegangenen Pause allen Muth und alle Kaltblütigkeit wieder erlangt hatte, über die er sonst gebot, erwartete ihn stehenden Fußes.

Wir dürfen dabei die Stellung der beiden Gegner nicht unerwähnt lassen. Die Ecke, in welche der Schiffsmaat den Kapitän gewiesen, lag der Thüre schief gegenüber, in dem Winkel der Wände; dadurch hatte Bing seinen Feind zugleich von den

Fenstern und von der Thüre abgeschnitten, und verhindert, daß Heakman durch Einschlagen eines Fensters, oder durch Gepolter an der Thür die Aufmerksamkeit der Nachbarn erregen konnte.

Da der Fußboden mit Teppichen belegt war, draußen auf der Straße aber das gewöhnliche Wagengerassel und Menschengesumme herrschte, das die siebente Stunde auf dem Kohlmarkt im Gefolge zu führen pflegt, so war nicht zu fürchten, daß des Kapitäns Geschrei gehört werden würde, selbst wenn es nach seinem Versprechen dem eines Huronen oder Ossagen-Kriegers geglichen häte.

Man sieht, Mr. Bing hatte seine strategischen Maßregeln gut getroffen.

Allein wie schon oft in einer Schlacht gerade das, was ein Feldherr für den genialsten Gedanken seines Planes gehalten, zum Nachtheile der Stellung ausgefallen ist, so gings auch hier. Durch die Position, die der Bootsmann genommen, und durch die er seinen Gegner in der Ecke abgesperrt hatte, war er mit dem Rücken gegen die Thüre zu stehen gekommen, die er versperrt wähnte, die aber, wie wir wissen, von ihm selbst aufgeschlossen worden war.

Dieß entschied seine Niederlage.

Mr. Heakman, dessen Sinne die Angst in eben dem Maße geschärft hatte, als sie bei Bing durch Geldgier und Mordlust herabgestimmt waren, hatte nämlich seit einigen Sekunden bemerkt, daß Jemand die Außenthüre der Wohnung geöffnet hatte. Dies konnte nur Job sein; und durch diese Verstärkung wuchs dem Yankee-Piraten der Muth dergestalt, daß

er dem Gegner nicht nur nicht auswich, sondern ihm sogar entgegen trat.

Bing stieß mit dem Dolche nach ihm.

Heakman parirte den Schlag mit dem Griff seines Revolvers und traf dabei auch die Hand seines ehemaligen Kompagnons, der einen dumpfen Schrei ausstieß und zu einem zweiten fürchterlichen Stoße ausholte.

„Job, zu Hilfe!“ schrie Heakman.

Im selben Augenblicke wurde die Thüre aufgerissen.

Job erschien in derselben, im Rücken des Hochbootsmannes.

Das Geräusch, welches die auffliegende Thüre machte verdutzte den Angreifer dergestalt, daß er sich während dem Stoße halb umwendete, wodurch zum Glücke für Heakman die Waffe von der ursprünglichen Linie abwich und statt durch's Herz, durch's Futter seines Schlafrockes fuhr.

Job war wie versteinert, vor ihm stand der, den er seit Jahren gesucht, der Hochbootsmann, der auch den Namen des Kapitäns wissen mußte.

„Bing! Hundesohn, hab ich Dich endlich!“ schrie er, die Fäuste ballend.

Der Räuber erkannte, daß er zwei Gegner gegen sich hatte, er dachte an den Rückzug; er wendete sich gegen Job, der in der Thüre stand.

Im selben Augenblicke schleuderte ihm Heakman von rückwärts den schweren Revolver an den Kopf.

Der Riese wankte und stieß einen dumpfen Schrei aus, aber instinktmäßig hielt er den Weg gegen die

Thüre, rannte mit vorgehaltener Waffe gegen Job und stieß diesen nieder, über seinen Körper hinweg setzend.

Allein der Stoß war zwischen dem Brustkorb und dem rechten Arm des Negers durchgegangen und hatte ihn nicht im mindesten verwundet, wenn er auch stark genug gewesen war, ihn zu Boden zu werfen. Im nächsten Augenblicke schon stand der Neger wieder auf den Beinen, heulend vor Wuth, während Bing die Treppe hinabflog.

„Ihm nach! ihm nach!" schrie Heakman, „er hat mir mein ganzes Geld geraubt! nach! schnell!"

Job ließ sich's nicht zweimal sagen, — er stieß in seiner Muttersprache einen fürcherlichen Fluch aus und rannte fort.

Und während Heakman von seinem Schrecken sich erholend, seine Papiere ordnete, seine Laden versperrte, seinen Revolver lud und sich hinsetzte, um von dem Vorfalle Anzeige zu machen, begann draußen, mitten in der belebtesten Straße der Residenz, eine seltsame Jagd.

Der Räuber weiß, was ihm droht, er kennt die Strafe des Raubes, des versuchten Mordes; bei ihm gilt es, seine Person und die geraubte Summe in Sicherheit zu bringen.

Job, der Neger, folgte ihm, wie ein wilder Jäger dem gehetzten Thiere; er hat die Aufgabe, das seinem Herrn Geraubte wieder zu bringen, und zugleich seinen Feind zu fassen, dem er Rache geschworen, den er seit Jahren gesucht hat.

Er erreichte die Einfahrt des Hausthores und

blickte rasch hinab gegen den Graben und hinauf gegen den Michaelerplatz.

Er sah den Gesuchten, der mit möglichster Schnelligkeit gegen die Burg zu eilte.

Job wie der Blitz hinter ihm drein.

Der Hochbootsmann, gewohnt an die Ruhe des Meeres, an die Planken des Schiffes, fühlte sich durch die vielen Laternen, Wagen und Menschen gehemmt, er rannte allenthalben an die Leute an, ohne sich Zeit zur Entschuldigung zu nehmen.

Job kam ihm auf dem inneren Burgplatz näher.

Man wird fragen, warum der Neger nicht durch ein schallendes „Aufhalten!“ den Beistand des Publikums in Anspruch nahm, um den Räuber festzunehmen? Die Erklärung ist einfach folgende: Job wußte, daß in diesem Falle die Polizei den Ergriffenen übernehmen würde, auf sehr lange Zeit, und daß mithin seine Rache wieder auf Jahre hinausgerückt werden würde. Job wollte aber seine Sache mit Bing allein abmachen, ohne daß sich ein Dritter, und wäre es selbst die Behörde, dreinmischen sollte.

Der Bootsmann eilte durch das Fahrthor vom Franzensplatz auf den äußern Burgplatz, der ihm nacheilende Neger wurde durch einen Wagen, dessen Pferd ausglitsch und fiel, ein wenig aufgehalten, wodurch der Verfolgte wieder einen kleinen Vorsprung gewinnt.

Außerdem bietet die breite Fahrstraße des äußern Burgplatzes kein solches Menschengedränge, wie der Kohlmarkt, und freien Athem schöpfend eilt Mr. Bing

mit verdoppelter Hast gegen das Burgthor; und der Neger beschleunigt seine Schritte.

Mr. Bing hat das Burgthor passirt, er kennt Wien nicht, er weiß nur, daß der Stadtgraben um die ganze Stadt zieht und folglich auch zur Donau führen muß. Von der Donau will er den Weg zur Nordbahn finden, — und der dunkle Stadtgraben dünkt ihm ein besserer Weg, als die von tausend Laternen erleuchteten Straßen.

Deshalb eilt er rechts außer dem Burgthor über die Avenue hinab in den Stadtgraben.

Job ihm nach.

In der Zeit, als Bing über den Kohlmarkt, den Franzensplatz und Burgplatz geflohen war, hatte er nicht bemerken können, daß ihm Jemand folgte; er eilte nur mit jener instinktmäßigen Schnelligkeit vorwärts, die jeden ertappten Verbrecher antreibt, seine Person in Sicherheit zu bringen, selbst dann noch, wenn er bereits außer dem Bereich seiner Verfolger ist.

Als er aber in die Todtenstille des Stadtgrabens gekommen war, und nur einen Augenblick stille stand, um zu verschnaufen, da hörte er hastige Tritte die Avenue herabkommend.

Entsetzen erfaßt ihn, er wähnte sich von der Polizei verfolgt.

Die erste Wirkung dieses Entsetzens war die, daß er wie ein Pfeil davon schoß, gerade aus, auf der Fahrstraße, in der Mitte des Grabens.

Der Verfolger, der von Jugend auf Meister

in allen körperlichen Uebungen war, flog hinter ihm drein.

Bing, der sich des Gedankens nicht erwehren konnte, es seien die Sicherheitsorgane, die ihm folgten, beging den Fehler, — (natürlich von seinem Standpunkt, nicht von dem unsern), — daß er zuerst sein Dolchmesser wegwarf, denn er besaß Praxis genug, um zu wissen, daß seine Strafe eine viel schwerere werden würde, wenn man ihn mit der Waffe in der Hand ergreifen sollte. Hierauf begann er das geraubte Geld aus allen Säcken zusammen zu raffen und warf es gleichfalls von sich. Das Geld fiel in den kleinen Wassergraben zur Seite der Straße.

Bei alledem wurde aber dem großen, korpulenten Mann der Athem immer weniger, sein Lauf immer unsicherer, während der Verfolger immer näher kam.

Keiner stieß einen Laut aus, Bing deshalb nicht, weil er wußte, daß ein Hilferuf ihn nur um so sicherer in die Hände der Polizei liefern mußte, Job noch weniger, denn er wollte sein Opfer für sich allein haben.

Bing fühlte endlich, daß er durch's Laufen seine Kraft gänzlich erschöpfte und er bedurfte derselben doch, da er entschlossen war, Widerstand zu leisten, so lange es anging. Er befand sich in jener Ecke des Stadtgrabens, welche mitten zwischen dem Burg- und Franzensthor, von den Parallelen des Glacis-Rempartes und der Volksgarten-Stadtmauer gebildet wird. Diese Linie gehört zu den abgelegensten, da

die Allee, die von der sogenannten „schwarzen Muttergottes“ am Rande des Grabens hinführt, selten in der Nacht von einem Menschenfuß betreten wird, während der Stadtgraben nachtsüber leer bleibt.

Dort also blieb Bing stehen, sich in Boxer-Positur werfend.

„Hm! s'ist nur Einer!“ brummte er, hätte ich das gewußt, wär' ich nicht so weit gelaufen. Mit Einem kann man noch fertig werden, wenn man John Bing heißt!“

Inzwischen war Job, der Verfolger, heran gekommen.

„Steh!“ rief er dem Hochbootsmann englisch zu.

„Das thue ich ohnedem,“ antwortete Bing in derselben Sprache, „was beliebt, Sir?“

„Kennst Du mich?“ knirschte der Neger.

„Nein,“ antwortete der Schiffsmaat etwas verwundert über diese Frage, um so mehr, da der Mond nicht herauf war, und das Licht der Gaslaternen vom Glacis, am obersten Rande des Grabens nur sehr zweifelhafte Strahlen bis in die Tiefe entsendete.

„Ich bin Job, der Neger!“ rief der Verfolger, der vor Wuth nicht wußte, was er redete.

„Das ist sehr möglich,“ antwortete Bing, „aber ich habe in meinem Leben so viele schwarze Schurken gepeitscht, daß ich mich an ihre Galgengesichter unmöglich erinnern kann.“

Diese Antwort genügte, um den Neger außer sich zu bringen; er sprang wie ein wildes Thier

auf den Hochbootsmann, der seinerseits ihn mit einem regelrechten Stoß empfing.

Allein Bing sah bald, daß es sich hier nicht um einen Faustkampf, sondern um einen Kampf auf Leben und Tod handle. Unbekümmert um den Stoß, der jeden Andern auf Minuten kampfunfähig gemacht hätte, faßte der Neger seinen Gegner bei der Gurgel, und nun rangen die beiden Männer ein paar Minuten lang lautlos miteinander, mit jener entsetzlichen Erbitterung, wo man nur die Brust stöhnen, die Zähne knirschen hört, wo das Auge in das Weiße vom Auge des Feindes blickt.

Nach ein paar Minuten war der Kampf entschieden.

Der Hochbootsmann lag auf der Erde, — der Neger kniete auf seiner Brust, und hielt mit seinen kräftigen Fäusten die gelähmten Arme des Gegners auf dem Boden fest.

„Du bist geliefert,“ zürnte Job.

„Ich bin's,“ antwortete der Andere finster.

„Du mußt sterben.“

„Noch nicht, — um mich zu tödten mußt Du eine Hand frei lassen, und wenn Du mir eine Hand los läßt, werde ich mich wieder wehren.“

„Ich werde Dir die Gurgel abbeißen,“ sagte Job.

Und wirklich neigte er sich zum Halse des Liegenden.

Der Hochbootsmann schauderte.

„Bist Du denn der Teufel?“ ächzte der Hochbootsmann.

„Nein, aber viel was Schlimmeres,“ grinste

der Mohr, indem er sein rachеglühendes Gesicht zollhoch an's Antlitz seines Feindes brachte, „ich bin Job der Neger, einer von denen, die geschworen haben, ihre ermordeten Aeltern, Brüder, Weiber und Kinder zu rächen, — Einer von Denen, die Ihr an den Loanghoküsten geraubt habt, um sie nach New-Orleans zu bringen. Begreifst Du jetzt, daß Du sterben mußt."

„Hm! — ich habe Euch besser behandelt, als Ihr's verdientet, — ich brachte Euch Wasser und Brot und habe Euch nur gepeitscht auf Befehl des Kapitäns, wenn Ihr gar zu arg maultet."

„Ja, ja, — der Kapitän! Kapitän!"

„Was denn?"

„Wenn Du mir den Namen des Schiffes und des Kapitäns sagst, sollst Du leben."

„Hältst Du mich zum Narren?"

„Ich schwör's beim Seelenheil meiner Aeltern."

„Du kennst den Kapitän nicht?"

„Nein, nein — red'!"

„Das Schiff war der Gavesend."

„Und der Kapitän?"

„Du bist ja noch in seinen Diensten."

„Wie? der Kapitän —"

„— ist Mr. Heakman, wie er leibt und lebt."

Der Neger stieß einen fürchterlichen Schrei aus. Im nächsten Augenblicke sagte er:

„Hund! Du willst mich betrügen und mich gegen meinen Herrn hetzen. S'ist nicht möglich! nicht möglich!"

„Ich will Dir's beweisen."

„Kennst Du Deines Herrn Schrift.“

„Natürlich.“

„Gut. Komm' mit mir, — ich habe mir das Schiffsbuch aufgehoben, das ich auf dem Gravesend führte, sammt allen Rechnungen, — ich that's um meinen Antheil an der Ladung zu beweisen. Da kannst Du die Unterschrift Deines Herrn hundert Mal finden.“

Der Neger sprach nichts, was in diesem Augenblick in seinem Innern vorging vermag die Feder des Schriftstellers nicht zu schildern. Es war etwas Gräßliches, denn seine Stimme hatte fast keinen Ton, als er den Liegenden loslassend, sagte:

„Komm mit mir; beweise was Du gesagt und sei mein Verbündeter.“

Der Hochbootsmann sprang auf, schüttelte seine zerschlagenen Gliedmaßen und erwiederte:

„Job, mein Junge, Du hast tüchtig gedroschen, — komm aber nur, — Du sollst zufrieden sein.“

Und er schritt mit dem Neger in der Richtung gegen die Leopoldstadt zu.

Man wird fragen, warum er nicht lieber auf demselben Wege umgekehrt sei und die weggeworfenen Banknoten wieder aufgelesen habe. Das hat seine guten Wege. Bing war ein praktischer Yankee und fürchtete, mit dem, der ihm soeben das Leben geschenkt, theilen zu müssen, wenn er in seiner Gesellschaft den weggeworfenen Raub auflas. Zudem wußte er, daß der Stadtgraben in der Nacht nicht besucht wird, es war mithin keine Gefahr vorhanden, daß irgend Jemand die Banknoten finden würde,

um so weniger, als der ehrenwerthe Herr sich vorgenommen hatte, sobald er die Neugierde des rachsüchtigen Negers befriedigt haben würde, selbst in den Stadtgraben zurückzukehren und seine Beute abzuholen. — —

So verstrich diese Stunde. Job kam erst gegen Mitternacht nach Hause, um seinem Herrn, der ihn ziemlich mißvergnügt erwartete, Rapport abzustatten.

Der Neger berichtete, daß er einem Phantom nachgejagt sei, das er für den eingedrungenen Räuber gehalten, das sich aber endlich als ein wildfremder Mensch herausgestellt habe, dann sei er in alle Kneipen, Branntweinhäuser und zweideutige Orte gegangen, wo sich sonst die Engländer der untern Klassen in Wien zu versammeln pflegen, habe aber nirgends die mindeste Spur von dem Gesuchten entdeckt.

„Du bist ein schwarzes Vieh!“ grollte der Amerikaner, der durch den Verlust der 11,000 Pfund eben nicht heiter gestimmt war.

Diese üble Laune des gestrengen Herrn äußerte sich im Laufe des Abends noch öfter durch eine Fluth von Schimpfworten, so wie durch gelegenheitliche Püffe und Fußtritte.

Job ertrug das Alles mit der gewohnten Ergebung und Demuth; ja, wenn möglich, war er noch unterwürfiger, demüthiger und freundlicher gegen seinen Tyrannen, als gewöhnlich; nicht der Hund schmeichelt seinem Gebieter so, wie Job seinem übellaunigen Herrn schmeichelte.

Hätte aber Mr. Heakman den Blick gesehen,

den ihm Job manchmal zuwarf, wenn er sich unbemerkt wußte, den Blick der sich zurückhaltenden, blutlechzenden Rache, dann würde das Blut in den Adern des Amerikaners zu Eis erstarrt sein.

Eilftes Kapitel.

Der Schatz.

Kaum eine Stunde war vergangen, seit die zwei Neuverbündeten den Stadtgraben verlassen hatten, als ein Mann denselben Weg ging, welchen der Verfolgte und der Verfolger genommen hatten.

Dieser Mann war gleichfalls beim Burgthor herausgekommen; am Entree des Berges, der rechts in den Stadtgraben führt, blieb er stehen, zweifelhaft, ob er gegen die Josefstadt oder in den Stadtgraben hinabgehen sollte.

Endlich stieß er einen schweren Seufzer aus und entschied sich für das Letztere.

Er ging langsam und mit verschränkten Armen.

Es ist uns erlaubt, trotz der im Graben herrschenden Dunkelheit sein Gesicht zu erkennen und wir finden in ihm einen alten Bekannten, den Beamten Rebzweig, den wir zuerst als Lieutenant bei jener Szene auf der Mainlust kennen gelernt haben, welche das erste Kapitel dieses Romans bildet.

Statt in einer breiten Auseinandersetzung zu rekapituliren, wie Rebzweig hieher gekommen, wollen wir lieber das Selbstgespräch belauschen, das der junge Mann führte, der in großer, schmerzlicher

Aufregung schien. Er sprach, wie folgt, in Sätzen, zwischen welchen oft größere Pausen eintraten:

„Es muß sein! — es gibt keine andere Rettung für das Kind!“

„Was habe ich denn den Menschen gethan, daß sie mir das bischen elende Leben verweigern?

„War ich nicht ein braver Soldat, — habe ich nicht ehrlich und tapfer gefochten, wie es mein Abschied, wie es meine Tapferkeitszeugnisse beweisen?“

„Freilich beging ich einen Fehler: ich habe quittirt!“

„Konnte ich anders?

„Der Zufall wollte es, daß ich hier in Wien ein Mädchen kennen lernte, das bald mit eben solcher Liebe an mir hing, als ich sie schwärmerisch liebte. Hätten wir uns weniger geliebt, wäre es vielleicht besser gewesen.“

„Die Folgen waren solche, daß ich mich gezwungen sah, als ehrlicher Mann vor den Vater zu treten und ihn um die Hand seiner Tochter zu bitten.

„Der reiche Mann gerieth über diese Enthüllung außer sich; es wäre ihm ein Leichtes gewesen, die Kaution für die Offiziersgattin zu erlegen er that es nicht, stellte mir aber frei, seine Tochter zu heirathen, ertheilte seine Erlaubniß und meinte, er wolle sehen, ob ich's auf seine Tochter oder auf die Kaution abgesehen habe.

„Was blieb mir unter solchen Verhältnissen anders übrig, als zu quittiren und mich um eine Privatanstellung umzusehen?

„Habe ich nicht als ehrlicher Mann gehandelt? Habe ich nicht den Fehler, zu dem mich Jugend und heißes Blut verleiteten, dadurch gesühnt, daß ich meine ganze Carriere zerstört, um an dem Mädchen meiner Liebe honett zu handeln?

„Aber von dem Tage meiner Vermälung an äußerte sich der Groll des reichen Mannes gegen uns immer mehr. Er, verbot meiner Frau, er verbot mir das Haus, — er kümmerte sich nicht um uns, habgierige Verwandte hetzten an ihm.

„Die paar Gulden, die ich mein nannte, gingen darauf während ich eine Anstellung suchte; endlich fand ich eine solche bei einem Privatinstitute.

„Sie war sehr bescheiden. Mit 500 fl. jährlich sollte ich mit Frau und Kind leben, denn der arme Wurm war inzwischen zur Welt gekommen.

„Und doch meinten viele, ich könnte von großem Glück reden, daß ich so schnell eine so gute Anstellung gefunden hatte.

„Ich zog mit den Meinigen ans äußerste Ende von Ottakring, der billigen Miethe wegen. Ich scheute den Weg in's Bureau nicht, den ich oft im schlechtesten Wetter machen mußte.

„Ich unterzog mich jeder Nebenarbeit, wenn sich eine fand, was leider nur selten geschah. Auch meine Frau verwendete alle Zeit, die ihr die Pflege des Kindes übrig ließ, auf die Verfertigung weiblicher Arbeiten, die wir so gut als möglich verwertheten.

„Wir brachten uns kümmerlich, aber ehrlich durch.

„Arme Marie!

„Während Dein Vater beim Champagner schwelgte, theiltest Du das Stückchen Brot mit mir, das oft unser ganzes Nachtmahl war.

„Und doch waren das noch unsere guten Tage, — es sollten noch schlimmere kommen.

„Die ungewohnte Arbeit, der Kummer über des Vaters Groll, die Noth, der Hunger machten endlich mein armes Weib krank, — mit ihr erkrankte das Kind, welches sie stillte.

„Nun stieg das Elend von Tag zu Tag.

„Bald war das Letzte verkauft oder versetzt, und dennoch fehlt seit drei Tagen Brot und Arznei im Hause. Weib und Kind liegen dahin, bleich, abgemagert, schwer athmend, fast bewußtlos, ich weiß nicht, ist's das Fieber, ist's der Hunger, was sie tödtet.

„Zu leihen bekomme ich nichts, meine Nachbarn haben selbst nichts.

„Betteln kann ich nicht, ich bin Beamter, wenn auch nur eines Privatinstitutes — ich war kaiserlicher Offizier. Was sollte ich thun?

„Ich entschloß mich, noch einmal an die Thüre zu klopfen, an die ich und mein Weib schon wiederholt vergebens geklopft hatten, an die Thüre meines Schwiegervaters.

„Er feierte eben seinen fünfzigsten Geburtstag im Kreise seiner Freunde.

„Ich hörte den Jubel der Toaste, das Klirren der Champagnergläser, als ich in ängstlicher Erwartung im Vorzimmer stand.

„Ein alter Diener, der immer Marien lieb gehabt, meldete mich dem tafelnden alten Herrn, ich hörte es, wie er unwillig zur Antwort gab:

„Wie kannst Du mir den Abend so verderben? Ich will von dem Hungerleider nichts wissen, er hat die schönen Pläne durchkreuzt, die ich mit meiner Tochter hatte. Uebrigens ist er ihr Mann und muß für sie sorgen. Ah! wenn er einmal nicht mehr ist, dann meinetwegen will ich für sie und für das Kind sorgen, man soll nicht sagen, der reiche Enzinger lasse seine Tochter und seinen Enkel darben. Jetzt ist's blos der Herr Gemahl, der sie darben läßt. Das sag ihm! marsch! fort! und komm' mir nicht wieder."

„Ich wartete nicht bis mir der Diener diese Botschaft brachte, — ich hatte ja mit eigenen Ohren das Entsetzliche gehört und stürzte fort, wie ein Wahnsinniger. Die kalte Nachtluft brachte mich wieder zur Besinnung und ein Gedanke stand klar vor meiner Seele:

„Wenn ich nicht mehr am Leben bin, wird der alte Mann für meine Familie sorgen.

„Armes Weib! armes Kind! Ihr sollt nimmer Hunger und Elend leiden. Bis morgen werdet Ihr geborgen sein! Gott erbarme sich meiner!"

Und als Ergänzung dieses fürchterlichen Satzes zog der Unglückliche einen dünnen Strick aus der Tasche, den er um 3 kr. in der Stadt gekauft hatte.

Ich weiß, daß jetzt ein Schrei der Entrüstung diversen Zöpfen entfährt, die dem Selbstmörder wenigstens die Pistole oktroyirt hätten. Darauf ant-

worte ich: Ich schildere das Leben, wie es ist, — der Unglückliche hatte wohl 3 kr. auf den Strick, aber nicht 3 fl., um eine Pistole zu kaufen.

Er blickt empor, sein Blick bleibt an dem krumm vorspringenden Äste einer der Pappeln hängen, mit denen der Fahrweg des Stadtgrabens eingefaßt ist.

Er nickt wie zustimmend mit dem Haupte.

Der schmale Wassergraben trennt ihn von dem Todesbaume.

Er will denselben durchschreiten, da tritt sein Fuß auf Papier, auf soviel Papier, daß es ihm auffällt.

Er bückte sich, und starr aufgerissen bleiben seine Augen am Boden haften.

Die Tiefe des Wassergrabens, — der ausgetrocknet durch lange Kälte, — zeigt nichts als Banknoten.

Hat ein Zauberer einen Schatz hiehergebannt?

Er stürzt auf die Erde nieder und wühlt mit beiden Händen in dem Papier.

Sein Gehirn siedet, vor seinen Augen flirrt es und flammt es, wie ein Feuerregen.

Ein paar Sekunden lang weiß er nicht was er thut, dann aber beginnt er mit beiden Händen einzustecken, in wilder wahnwitzer Hast, mit einer solchen Gier, daß er nicht aufhört, so lange noch ein weißes Stück Papier auf der Erde schimmert, und dabei stöhnt er immer, wie ein vom Alp Erlöster:

„O mein Weib! o mein Kind! Ihr werdet nicht mehr hungern?“

Endlich, nachdem nichts mehr zu finden, rafft

er sich auf, und rennt davon wie ein Toller, dem kranken Weib, dem kranken Kind, Rettung zu bringen.

Abermals ein Opfer des Goldes.

Er hatte dem Dämon sein Leben opfern wollen, der Dämon nahm ihm mehr als das, seine Ehre, seine Ehrlichkeit.

Es wird wohl genug geben, die da sagen: Der Ehrenmann muß unter allen Verhältnissen Ehrenmann bleiben. — Die schlechte That bleibt unter allen Verhältnissen gleich strafbar.

Darauf antworte ich: Habt Ihr schon Hunger gelitten, habt Ihr, was noch schlimmer ist, Weib und Kind Hunger leiden gesehen?

Und wenn Ihr verstummt, so sage ich Euch: Laßt die Strenge dem Gesetze und laßt in Eurem Herzen wenigstens die Milde und Erbarmung walten, die das Gesetz nicht haben darf, denn es steht in der Schrift:

„Richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet werden.“

Druck von Karl Gorischek.

er sich auf, und rennt davon wie ein Toller, dem kranken Weib, dem kranken Kind, Rettung zu bringen.

Abermals ein Opfer des Goldes.

Er hatte dem Dämon sein Leben opfern wollen, der Dämon nahm ihm mehr als das, seine Ehre, seine Ehrlichkeit.

Es wird wohl genug geben, die da sagen: Der Ehrenmann muß unter allen Verhältnissen Ehrenmann bleiben. — Die schlechte That bleibt unter allen Verhältnissen gleich strafbar.

Darauf antworte ich: Habt Ihr schon Hunger gelitten, habt Ihr, was noch schlimmer ist, Weib und Kind Hunger leiden gesehen?

Und wenn Ihr verstummt, so sage ich Euch: Laßt die Strenge dem Gesetze und laßt in Eurem Herzen wenigstens die Milde und Erbarmung walten, die das Gesetz nicht haben darf, denn es steht in der Schrift:

„Richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet werden."

Druck von Karl Gorischek.